



DAS WALDVIERTEL

Folge
7/8/9
1981



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr
Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr
 von 15.00 — 18.00 Uhr

**Gegen Voranmeldung über Fernruf
Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344
auch an anderen Tagen.**

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Friedrich B. Polleroß

Das „wirklich reizende und einnehmende Thal“ des Kamp zwischen Rosenberg und Wegscheid

Das Flußtal zwischen Rosenberg und Wegscheid stellt nicht nur das letzte Stück des bedeutendsten Waldviertler Flusses in fast ursprünglichem Zustand¹⁾, sondern auch ein geologisch ebenso wie biologisch interessantes Landschaftsgebiet²⁾ unserer Heimat dar. Deshalb wurde von der Niederösterreichischen Landesregierung im August 1980 der Antrag gestellt, diesen Teil des Kampes — seit 1955 im Landschaftsschutzgebiet³⁾ — unter Naturschutz zu stellen. Man kam damit auch den Intentionen moderner Raumplanung entgegen, da bereits vor einigen Jahren in einem regionalen Strukturplan für den Bezirk Zwettl gefordert wurde, es solle „auf einen funktionierenden Naturhaushalt sowie auf eine Bewahrung des Landschaftsbildes im Interesse der wohnhaften Bevölkerung und der Gäste besonders Rücksicht genommen werden. Das Ausmaß der ökologisch wirksamen Flächen soll nur im unbedingten notwendigen Maß verkleinert werden“⁴⁾.

In der Verordnung der Landesregierung wurde das „Naturschutzgebiet Kampthal“ folgend charakterisiert: „Naturnahe, weitgehend unberührte, einzigartige Tal Landschaft, die wegen ihrer Mannigfaltigkeit und ihres Strukturreichtums ökologisch besonders wertvoll ist. Der Kampfluß und die angrenzenden Flußniederungen und Hangwälder weisen zahlreiche, ökologisch intakte Kleinbiotope auf, in denen seltene und gefährdete Tier- und Pflanzenarten vorkommen. Im NSG Kampthal konnten 121 Vogelarten festgestellt werden. Davon zählen 26 Arten zu den in Österreich akut gefährdeten Vogelarten, so daß sie in die Rote Liste aufgenommen wurden (z. B.: Schwarzstorch, Graureiher, Wachtel, Flußuferläufer, Uhu, Eisvogel u. a.). Besonderes Gewicht hat das Gebiet auch als potentieller Rückzugsraum für den äußerst gefährdeten Fischotter“⁵⁾.

Neben dieser wissenschaftlichen Bedeutung findet das Flußtal aber auch immer mehr Anklang bei streßgeplagten Stadtbewohnern und Individualtouristen, besonders seit der Einbeziehung in das europäische Weitwandernetz⁶⁾. Dennoch findet man in keinem der modernen Fremdenverkehrsprospekte eine Abbildung oder einen besonderen Hinweis auf diese einzigartige Sehenswürdigkeit aus dem Bereich der Natur. In einem repräsentativen „Bildband“ über Niederösterreich vom Anfang des 19. Jahrhunderts dagegen wurde das Kampthal zwischen Rosenberg und Wegscheid in Wort — sogar zweisprachig deutsch-französisch — und Bild entsprechend gewürdigt.

Es handelt sich dabei um die „Historisch mahlerische Darstellungen von Österreich, bearbeitet und herausgegeben von den Gebrüdern Ant. u. Christ. Köpp Edle von Felsenthal“, die 1814 bis 1824 in vier Ausgaben bei Artaria u. Co. in Wien er-

schienen. Die zwei Bände enthalten achtzig — teilweise wunderschön kolorierte — Radierungen von Anton Köpp von Felsenthal (1766—1826) nach eigenhändigen Federzeichnungen. Der Künstler war ebenso wie sein Vater Wolfgang als Maler und Mosaizist tätig, wurde 1791 Mitglied der Akademie und 1797 Zeichenlehrer an der Maria Theresianischen Ritterakademie in Wien⁷⁾.

Unter den zahlreichen Ansichten aus dem Waldviertel findet man neben den Kampthalburgen Rastenberg, Lichtenfels, Ottenstein, Dobra, Rosenberg und Gars auch eine Darstellung des Flußtales mit der Ruine Schauenstein — ein Motiv, das bereits 150 Jahre früher G. M. Vischer in seine Topographie aufgenommen hatte⁸⁾ — mit einigen Staffagefiguren im Vordergrund. Auch in diesem Fall wurde die Ruine, also das am meisten in die Natur integrierte Bauwerk bevorzugt, während das prächtige Schloß Greillenstein im Text kaum erwähnt wird. Diese Vorgangsweise überrascht zwar bei einem Professor für „bürgerliche Baukunst und freie Handzeichnung“, bezeugt aber die romantischen Empfindungen dieser Zeit, in der die ersten historisierenden Burgen errichtet wurden. Die Tatsache, daß in den meisten Blättern auch die bedeutendsten Bauwerke⁹⁾ gleichsam nur als Bereicherung der Landschaft aufgefaßt und dargestellt werden, erscheint ebenso charakteristisch für jene Epoche nach Rousseau, in der „Natur und Landschaft große Mode wurden“ (Brier).

Kunsthistorisch schließt Köpp damit an die Landschaftsmalerei der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts an¹⁰⁾, und ebenso wie die Gebrüder Brand bemüht er sich nicht so sehr um Idealisierung der Landschaft, sondern — wie es im Vorwort heißt — um „Wahrheit und Ähnlichkeit“, denn „die Natur bedarf keines Zusatzes“. Damit war auch schon der Weg von der „heroischen“ Landschaftsdarstellung des Klassizismus zur genauen Naturwiedergabe des Biedermeier gewiesen¹¹⁾.

Eine überraschende Ortskenntnis verrät aber auch der Kommentar zu den Radierungen, der vom Bruder des Künstlers, Christoph, verfaßt, und von B. Fr. von Haller ins Französische übersetzt wurde. Christoph Köpp von Felsenthal (1776—1821) wirkte nach seinem Studium bei den niederösterreichischen Landrechten als ständischer Kassier und betätigte sich auch als „patriotischer“ Schriftsteller¹²⁾. Folgen wir ihm also durch die „landschaftlichen Schönheiten des vaterländischen Bodens“ zwischen Rosenberg und Wegscheid:

„Die nächste bedeutende Nachbarin von Rosenberg an den Ufern des Kampflusses ist die Ruine von Schauenstein. Stolz weist sich Rosenberg schon von Ferne dem Anblicke, verborgen im tiefen Walde ist Schauenstein, und kaum eher sichtbar, bis man am Ufer im Thale sie auf den nahen Felsen schaut, oder den gewaltigen Thurm von der nördlichen Seite durch die nächsten Bäume hervorschimmern sieht. Die Horner Straße führt über Greillenstein, auf den Fußsteig im Walde nach Schauenstein; abwechselnd und interessanter ist der Weg an den Ufern des Kampes zu dieser Ruine. Von Rosenberg geht der Weg zum Theil durch den Wald, zum Theil auf der Feldstraße nach der alten und merkwürdigen Abtey Altenburg, und von hieraus, an dem Jägerhause vorbei dem Kamp nach, der mit dunkelgelb gefärbtem Wasser melancholisch fortströmt. Manche schöne Parthien biethen sich auf dieser Wanderung dar, nicht so ungeheuer und schauerlich als an den Ufern der Schwarza, und in dem Höllenthale, aber nichts destoweniger befriedigend und angenehm. Die Berge sind mit Laub- und Nadelholz bewachsen, die Anhöhen an den Seiten bebaut, nur einige Felsenstücke stehen zwischen denselben ganz kahl und schroff da. Bald hört man das Getöse einer einsamen Mühle, bald das Knarren eines Fuhrwerkes der



Blick von der Ruine Schauenstein in das Kamptal

(Foto: Archiv des Heimatbundes)

Ackersleute auf den Feldwegen, außer diesen mag man sich ruhig seinen eigenen Betrachtungen überlassen. Auf Felsen, die lang keines Menschen Fuß betrat, bemerkt man die wenigen Überreste zweyer Burgen, Stalleck und Steineck, die letzte ist ganz zu einem Steinhaufen zerfallen, welchen Moos und Bäume bedecken, von Stalleck ist noch der Thurm zur Hälfte, und Stücke der Ringmauer sichtbar. Ein lang erloschenes Rittergeschlecht führte ihren Namen, und das gleichnamige Dorf Stalleck gehört noch zu Rosenberg. Nicht ferne von diesen Ruinen theilt sich der Weg, man kann rechts in die Fläche und durch den Wald, oder an dem Kamp die Wanderung fortsetzen, um die ganz eingeschlossene Gegend zu erreichen, wo Schauenstein auf einem Berge, die Thulmansleithe genannt, sich erhebet. Fest und unbezwingbar schien diese Burg von der einen Seite durch den Fluß und den jähren Felsen; von allen übrigen durch einen Wald geschützt, der sich in jenen Zeiten viel weiter in der nördlichen Fläche mußte erstreckt haben. Ein ungeheurerer fünfeckiger Thurm, und dicke von großen Felsensteinen zusammengesetzte Ringmauern sind noch übrig, die inneren Abtheilungen sind beynahe ganz verfallen, auf ihren Trümmern erheben sich hochstämmige Fichten, ein Beweis daß diese Burg schon lange, wahrscheinlich in dem dreyszigjährigen Kriege von den Schweden zerstört wurde. (. . .)

Eine neue Ansiedlung erhielt die Herrschaft durch das sogenannte Bienenthal. Johann Ludwig Wiesbauer Oberbeamter der Herrschaft Greillenstein, welcher Gefühl für den Reitz der Natur und Thätigkeit zur Erhebung der Cultur besass, war der Schöpfer dieser Anlage. Vor ihm blieb dieses Thal unbemerkt. Wiesbauer wußte aber das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Er erbaut 1780 hier ein Haus auf seine Kosten, legte einen Garten und mehrere Bienenstöcke an, welche vortrefflich gediehen, da ihre ämsigen Bewohner an den hier häufig empor sprossenden Blumen und Kräutern, dann den Fichten, Tannen und Föhren, die köstlichste Nahrung fanden. Dieses Beispiel zog mehrere an, und gegenwärtig sind drey Häuser hier, deren Besitzer sich von der Bienenzucht, Bebauung ihrer Gründe, und mitunter von Kohlenerzeugung gut ernähren. Dieses wirklich reizende und einnehmende Thal, wird von dem Kampflusse, der Thulmanleithe, und dem Forst Gaisruck, dann dem Belzbache, der sich hier in den Kamp ergießt, umschlossen, und liegt zwischen der, dem Stift Altenburg gehörigen Reithmühle, und den zur Herrschaft Idoltsberg gehörigen Dorf Wegscheid¹³⁾."

Ein Jahr nach der Veröffentlichung dieser Schilderung des Landesbeamten durchwanderte ein anderer Wiener, der Hofchauspieler Johann Anton Friedrich Reil (1773—1843)¹⁴⁾, das Waldviertel und erlag ebenfalls der Faszination dieses Talabschnittes. Schon seine erste Wanderung von Altenburg aus ins Kamptal zu den „Horashöhlen“ hinterließ einen tiefen Eindruck: „Ich saß an einer Schlucht am Kamp. Die hohen Felsen und Waldschatten der Bergüberhänge halten das Tal äußerst düster und machen uns einen Begriff von der Überfahrt der mythologischen Unterwelt. Vor mir der braune Fluß, neben mir ein Rauschbach, um mich Eidechsen und Schlangen und hoch über mir eine herumzirkelnde Weihe, so wurde ich versucht, auf einen Augenblick zu glauben, ich säße allein in der Welt, wenigstens kam ich mir weit, weit entfernt vor. Nach mancherlei Selbstbeschauungen und Empfindungen fand ich es ersprießlich, wenn der Mensch sein Ich, welches er in das geschäftige Treiben des Jahres hinausgegeben hatte, zu Zeiten in irgend einem abgeschiedenen Winkel der Erdenstille wieder eingesammelt, ungestört vom Weltgefühl sein Selbstgefühl wieder einberuft und Vergleichen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft seines Wandels anstellt.“ Als er auf der Heimreise noch

einmal seinen Lieblingsplatz auf dem Söller der Rosenberg¹⁵⁾ aufsuchte, kam er zur Überzeugung, „derjenige ist doch der eigentliche Besitzer jedes Bezirkes, der in dem Augenblick auf dem Fleck Erde, wo er steht, die Natur rundum zu genießen versteht. Das Eigentum liegt nicht immer in der Nutznießung des Bodens, der väterliche Schöpfer hat es in alle Gemüter ausgebreitet, welche für den reichen Schmuck des mannigfaltigen Überzuges empfänglich sind, für alles, was da grünt, blüht, reift, kriecht, rennt, schwimmt, schwebt und singt¹⁶⁾.“

Reils Gedankengänge wirken äußerst aktuell, und seine Forderung nach gelegentlichem „In-der-Wiese-liegen-und-mit-der-Seele-baumeln“ wird heute von jedem Arzt befürwortet werden. Und gerade das Gebiet zwischen Rosenberg und Wegscheid bietet nach wie vor die Möglichkeit dazu. Es sei jedem empfohlen, sich davon zu überzeugen, und er wird diese Form von „Lebensqualität“ genauso zu schätzen wissen, wie J. A. F. Reil zur Zeit des Wiener Kongresses. Dies beweist auch das im Vorjahr erschienene Kamptalbuch: „Unvergeßlich ist der Blick von der Burg (Schauenstein). Hier ist das Tal des Kamp, dessen Rauschen aus seiner tief eingeschnittenen Schlucht zu uns herauftönt, am einsamsten. Von Wegscheid bis zur Rosenberg liegt, von den wenigen Häusern von Steinegg und den Trümmern der gleichnamigen Burg abgesehen, auf fast zwanzig Kilometer Länge keine Ortschaft an seinem Ufer. Das über Felsklippen schäumende Wasser und die unermeßlichen Wälder, Urlandschaft des Flusses — so mag sich das Bild des Landes den ersten Besiedlern dargeboten haben, so kann es noch heute von der Warte des Schauenstein erblickt werden¹⁷⁾.“

Die besinnliche Stille und romantische Schönheit des Kamptales zwischen Wegscheid und Rosenberg haben sich also seit 1815 kaum verändert. Wesentlich geändert haben sich hingegen die Umweltbedingungen, denn immer mehr streßgeplagte Menschen finden immer weniger Plätze zur physischen und psychischen Erholung „in Gottes freier Natur“. Und der achtzehn Kilometer lange Flußlauf im Waldviertel zählt sogar schon zu den hundert (!) letzten von insgesamt einhunderttausend Flußkilometern in Österreich, die noch „modellhaft“ den Eindruck eines intakten Flußtales vermitteln können. Es sollte daher ein Anliegen aller verantwortungsbewußten Waldviertler sein, diesen Schatz der Natur nachfolgenden Generationen als Naturschutzgebiet zu erhalten, eine Forderung, die in dieser Zeitschrift bereits 1958 mit aller Vehemenz erhoben worden war¹⁸⁾.

ANMERKUNGEN

- 1) Bezeichnenderweise wählte man daher als Titelbild des 1980 erschienenen Kamptalbuches (siehe Anm. 17) ein Motiv des Flusses bei Steinegg.
- 2) Vgl. dazu: Fritz Paßbecker: Beiträge zur Flora des südöstlichen Waldviertels mit besonderer Berücksichtigung des Gebietes um Rosenberg, SA aus: Verhandlungen der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien, LXXXII, Bd. 1932, 51-81.
Walter Fuschauer: Zusammensetzung und Dynamik von Fischpopulationen in Waldviertler Fließgewässern, Hausarbeit am I. Zoologischen Institut der Universität, Wien 1977.
Leider liegen aber noch keine grundlegenden und umfassenden Untersuchungen über Flora und Fauna des mittleren Kamptales vor, deren Charakteristikum die pannonische Ausprägung mitten im Waldviertel ist.
- 3) Verordnung der Niederösterreichischen Landesregierung vom 8. November 1955, GZ I A III 2-21 136-1155.
- 4) I.H-Stellv. Siegfried Ludwig, Dipl.-Ing. Franz Stokreiter (I and No. Abt. R 2): Regionaler Struktur- und Entwicklungsplan, Planungsregion Zwettl, Krems o. J., 48.
- 5) Verordnungsentwurf der Niederösterreichischen Landesregierung vom 13. August 1980.
- 6) Der Kamptal-Seenweg, in: Das Waldviertel 1967, 261f.
Otwald Rieder: Kamptal-Seenwegführer, Horn 1964.

- 7) U. Thieme - F. Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, 21. Bd., Leipzig 1927, 170.
 Leo Santifaller (Hg.): Österr. Biographisches Lexikon 1815-1950, 4. Bd., Wien-Köln-Graz 1969, 43.
- 8) Abbildungen der Ansichten von Vischer und Kopp in: Das Waldviertel 1980, vor Seite 97.
- 9) Z. B. die Abtei Gottweig: P. Gregor Martin Lechner: Gottweig in alten Ansichten, Ausstellungskatalog Gottweig 1980, 54.
- 10) Vgl. Günther Heinz: Die figürlichen Künste zur Zeit Josef II., in: Ausstellungskatalog „Österreich zur Zeit Kaiser Josef II.“, Wien 1980, 193f., Abb. 31f.
 Peter Weninger: Niederösterreich in alten Ansichten (Österreich in alten Ansichten V), Salzburg 1975, 22f.
- 11) Rupert Feuchtmüller — Wilhelm Mrazek: Biedermeier in Österreich, Wien - Hannover - Bern 1963, 421f.
- 12) Constant von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, 12. Bd., Wien 1864, 232f.
- 13) Anton und Christoph Köpp von Felsenthal: Historisch-malerische Darstellungen von Österreich, 1. Bd., Wien 1814, 57f.
- 14) Norbert Sinner: Aus dem Leben des Waldviertelentdeckers J. F. A. Reil, in: Das Waldviertel 1969, 301-308.
- 15) 1815 wurde die über dem Kamp thronende Rosenburg auch in einem Aquarell von Franz Jaschky dargestellt: E. Ronge - E. Brier: Niederösterreich wie es war. Ansichten und Portraits vom 17. zum 19. Jahrhundert aus der Nö. Landesbibliothek, Ausstellungskatalog Wien 1981, Abb. 10.
- 16) Johann Anton Friedrich Reil: Der Wanderer im Waldviertel. Ein Tagebuch für Freunde österreichischer Gegenden nach der ersten Ausgabe Brunn 1823 neu bearbeitet von Alfons Zak, Eggenburg 1929, 66, 268. Aus einigen Passagen geht hervor, daß Reil bei der Abfassung seines Buches auch das einige Jahre vorher erschienene Werk der Gebrüder Köpp heranzog.
- 17) W. Hausler - W. van der Kallen: Das Kamptal, Landschaft, Geschichte, Kultur, St. Pölten-Wien-1980, 43.
- 18) Waldviertel, du bist in Gefahr!, in: Das Waldviertel 1958, 109-114. Der Autor erkannte schon damals die Gefahren, die der Natur im Waldviertel durch einseitige Technologiegläubigkeit, blinde Wachstumseuphorie und Goldgräbermentalität im Bereich des Fremdenverkehrs drohten, und forderte u. a. die Naturschutzbehörden auf, „die Errichtung weiterer Stauseen im Waldviertel zu verhindern, da nach der Verwirklichung der neuesten Pläne von einer Naturlandschaft nicht mehr gesprochen werden kann.“ Der Appell schloß mit den Worten: „Wir fordern jeden Waldviertler auf, mitzuhelfen an der Erhaltung unserer reizvollen Heimatlandschaft, damit das Waldviertel bleibe, was es war: Ein Garten der Natur.“

Karl Weinmann

Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der großen Krems

Der Weinsbergerwald ist der große Wasserspender des südlichen Waldviertels. Nicht weniger als sechs Flüsse haben dort ihre Quellen, zwei weitere unweit davon. Vier davon fließen anfänglich nach Norden, um sich bald gemäß dem abfallenden Gelände in südöstliche Richtung der Donau zuzuwenden. Nur der Sarmingbach, dessen Quelle schon in Oberösterreich, knapp zur niederösterreichischen Grenze liegt, ab der Quelle auch die Landesgrenze zwischen Ober- und Niederösterreich markiert, und die große I s p e r wie auch die kleine I s p e r fließen ab den Quellen nach Süden.

Nun zu den sieben Waldviertler Flüssen:

Der k l e i n e K a m p

entspringt östlich des Z i l l e c k s (900 m) bei Marchstein, westlich von dieser Wasserscheide der S a r m i n g b a c h. Jeder dieser Flüsse hat kleinere Nebenquellen, der kleine Kamp mit etwas längerer Flußlänge größere Nebenbäche, wie den Schönbach, den Edelbach, den Prinzbach oder den zum Lohnbachfall abstürzenden Lohnbach. Bei R i t t e r k a m p, wo sich die alte, mächtige Ritterburg R a p p o t t e n s t e i n auf Granitfelsen stehend, über die Baumwipfeln erhebt, vereinigt sich der kleine Kamp mit dem großen.

Die große Ispe

hat ihren Ursprung zwischen dem Weinsberg (1041 m) und Brand (1030 m) in einer Höhe von 980 m,

die kleine Isper

mit mehreren Quellen kommt aus dem Raum des Schlesinger- und Pfaffenstegetiches, der kleinen Föhrenscheibe (976 m). Sie führt bis Dorfstetten den Namen Angerbach. Von dort bis zur Feslmühle bildet sie die Grenze zu Oberösterreich. Die beiden Flüsse vereinigen sich etwa vier Kilometer vor der Einmündung in die Donau bei Isperdorf. Beide Flüsse liegen ausschließlich im Granitgebiet. Die große Isper stürzt nach ihrem Durchfluß durch den Ödteich in der sehenswerten Isperklamm ab.

Kaum zwei Kilometer südöstlich der Quelle der großen Isper beginnt der Weitenbach

seinen Lauf. Dieser entspringt bei den Berglucken (980 m) und durchfließt den Stifterteich, nimmt westlich von Martinsberg, dem südlichsten Ort der dort beginnenden Hochebene, den Schwemmbach auf, um sich sodann nach Südosten zu wenden. Dort verwandelt sich die Landschaft auch vom Granit- zum Gneisgebiet. Südlich von Martinsberg, Endstation der 58 km-Bahnstrecke Schwarzenau-Martinsberg-Gutenbrunn, fällt das Gelände anfänglich mäßig, sodann aber im Hölltal sehr steil ab. Diese Schlucht mit dem Wasserfall ist zwar nicht so eindrucksvoll wie die Isperklamm, eröffnet aber die wunderbare Landschaft des Weitentales. Während der Flußname Isper keltischen Ursprungs sein dürfte (vergleiche damit Ybbs-Ois und auch den Eiseck, der am Brenner auf der Südtiroler Seite entspringt = Eisbach), führt der Weitenbach einen Landschaftsnamen. Bald nach Verlassen des Hölltales weitet sich ab Würnsdorf das Tal, in welchem auch die bedeutendsten Orte, so vor allem der Hauptort Pöggstall liegen. Nach kurzer Verengung nach der alten Annakirche südlich von Pöggstall weitet sich bei Streitwiesen bis Weiten nochmals das Tal. Dort liegen die mächtigen Burgruinen Streitwiesen und Mollenburg, letztere nur in Nebengebäuden teilweise erhalten. Diese Landschaft zählt zu den schönsten des südlichen Waldviertels und auch zu den klimatisch mildesten. Das enge Tal südlich von Weiten hat außer der Ortschaft Eitentale keine Besiedlung erlaubt. Das Schloß Leiben und die verfallene Burg Weitenegg ergänzen das burgenreiche Tal. Letztere bei der Einmündung des Flusses in die Donau.

Östlich des Flusses steigt der Jauerling an, westlich fällt das Gelände mäßig zur Donau ab. Dort wurde vom Edlen von Fürnberg 1790 die Poststraße auf einem uralten Wege errichtet, die von der Donau über Leiben über zwei steinerne Brücken, die Schwarza mit einem Nebenbach überquert, über die Höhen nach Pöggstall führt. Heute ein schöner, markierter Wanderweg.

Die große Krems

hat eine ihrer Quellen bei den vorderen Waldhäusern (970 m) an der Straße Martinsberg-Stein, die andere in der Nähe des „Wiegenssteines“ in der Wolfsgrube südlich von Traunstein. Bevor sie in den Weyrerteich einfließt, nimmt sie den auch aus dem Weinsbergerwald kommenden Burbach auf. An derselben Stelle fließt auch der Walterschlärbach in den Weyrerteich ein. Unter dem Staudamm, auf welchem

auch die Eisenbahn Martinsberg-Schwarzenau fährt, verläßt die große Krems den Weyrerteich, wo auch das Wasser aus dem Himmelteich aufgenommen wird. Knapp unterhalb der Staumauer hat sich einst die *Weymühle* befunden.

Der Purzelkamp

entspringt rund zwei Kilometer nördlich von Traunstein, somit außerhalb des Weinsbergerwaldes, zwischen den Höfen Flattingreith und Dapphof, in einer Höhe von 880 m, nimmt aber bald darauf einen kleinen Bach auf, der seine Quelle in den Wiesen von Großhummelberg hat. Aus dem Spielberger Moor, wo Torf gewonnen wird, kommt der *Dietmannsbach*, der Granit- und Gneislandschaft trennt. Bei Bromberg nimmt ihn der Purzelkamp auf, der bei der Zwicklmühle das Granitgebiet in östlicher Richtung verläßt und sich bei der *Rastenburg* mit dem großen Kamp vereinigt.

Die kleine Krems

hat ihre Quelle in den Primassen, einem kleinen Hochmoorgebiet (890 m) südwestlich von *Kirchschlag*, ist von den sieben genannten Flüssen wohl der wasserärmste, durchfließt den Markt *Kottes* und vereinigt sich beim „*Zwickel*“, etwa einen Kilometer südöstlich der Burg *Hartenstein*, unter der sich die *Gudenus-Höhle* befindet, mit der großen Krems.

Wenn dieser Aufsatz mit einer kleinen Erdkunde dieses Raumes beginnt, so deshalb, weil ein Teil dieser Flüsse bereits zur Zeit der Besiedlung Grundherrschaftsgrenze, Pfarrgrenze, später Gemeinde-, Gerichtsbezirks-, auch Verwaltungsbezirksgrenze, und bis heute vielfach Katastralgemeindengrenze wurde.

Die Siedlungen zwischen Traunstein und Sallingberg

Hier handelt es sich um jenen Raum, in dem man bereits 1120 mit der Besiedlung angelangt war, wie dies Dr. *Karl Lechner* in der Zeitschrift „Unsere Heimat“ 1953, S. 30ff., ausgeführt hat. In diesem Raum liegen die Orte im Westen um 900 m (Traunstein) und im Osten um 700 m (Kamles), insgesamt aber folgende Orte, aufgezählt von Westen nach Osten: *Traunstein*, *Walterschlag*, *Groß- und Klein-Hummelberg*, *Maueröd*, *Spielberg*, *Pfaffings*, *Dietmanns*, die abgekommenen Höfe *Nagelhof* und *Sintlashof* (später Schweizerhof genannt), *Kleingöttfritz*, *Biberschlag*, die *Hausmühle*, die *Marktmühle*, die Häusergruppe des einstigen *Rammelhofes*, die *Hofsäge*, *Langschlag*, *Bernreith*, *Ödwinkel*, *Lugendorf*, das abgekommene *Stocket* (Einzelhaus), *Armschlag*, *Ober- und Unter-Heubach*, *Voitschlag*, *Kleinhaslau* (früher *Zaglau*), Einzelhäuser im *Ritschgraben*; *Kamles* und *Sallingberg*. Mit Ausnahme von *Armschlag* und den einzelnen einstigen Mühlen und Sägen liegen alle diese Orte nicht an den beiden Flüssen, sondern auf der Zwischen-Hochebene, wie diese im vorliegenden Gneisgebiet gegeben ist, nachdem die große Krems zwei Kilometer südöstlich von Traunstein und der Purzelkamp bei Kleingöttfritz das Granitgebiet verlassen. Sie ist nur von den beiden Flüssen und kleineren Bächen durchfurcht und gleicht besonders im Raum *Lugendorf-Grafenschlag-Sallingberg* dem *Marchfeld*. Die Heimatforscher bezeichnen diesen Raum als „Übergangsgebiet“. Dies deshalb, weil man mit der Rodung und Besiedlung dieses Raumes um 1120 an der großen Krems wohl angelangt war. Somit aus südlicher Richtung. Aber nicht viel später ist auch die Besiedlung aus

... östlicher Richtung geschehen. Die Besiedler von Süden und Norden trafen hier so-
... zusammen, wie sich dies aus den Besitzrechten der Anfangszeit der verschiede-
nen Klöster aus dem Donaauraum in den einzelnen Orten ergibt: Dürnstein, Kloster-
neuburg, Imbach, der weltliche Burgherr von Streitwiesen, alle aus dem Süden, die
Kunringer, der Burgherr von Rosenburg und das Stift Zwettl aus dem Norden.

Die Namen der Ortsgründer aus der Besiedlungszeit vermögen wir nur nach den
Ortsnamen, soweit diese darin enthalten sind, zu deuten. Die genaue Zeit der Orts-
gründungen wird nie zu erforschen sein. Die ersten Nennungen darüber, die uns be-
kannt sind, liegen zumeist um viele Jahrzehnte zurück. Wir wissen ja nicht einmal
den genauen Zeitpunkt der Erbauung der Burgen im heutigen Bereich des Bezirks-
gerichtes O t t e n s c h l a g und nur von wenigen Leuten, die sie erbaut haben.
Dasselbe gilt auch für die Zeit ihrer Zerstörung, sieht man von der B u r g A n -
s c h a u (1296) ab.

Die früheren Grundherrschaften im heutigen Gerichtsbezirkbereich Ottenschlag

Betrachtet man den Raum, wie dieser 1852 zum Sprengel dieses Bezirksgerich-
tes geworden ist, so ergibt sich folgende Zusammenfassung aller jener einstigen
Grundherrschaften, die dieser Sprengel auch heute noch größtenteils umfaßt: Im
Westen das Herrschaftsgebiet der einstigen Burg A n s c h a u, das aber bereits
nach 1296 infolge der Zerstörung der Burg an andere Grundherrschaften, zum
Großteil an Rappottenstein, übergegangen war. Dazu gehörte auch S c h ö n -
b a c h, von dem allerdings P l e s s e r in der Heimatkunde des Bez. Pöggstall
(S. 307) meint, daß es immer zu Rappottenstein gehört habe. Dagegen Dr. Karl
L e c h n e r in Stepans Waldviertel, II. Buch, Band VII, S. 92, der Schönbach
dem Herrschaftsgebiet Anschau zuweist, was schon aus der Burgnähe für wahr-
scheinlicher erscheint; im Südwesten das Gebiet der einstigen Burg W e i n s -
b e r g, später zur Herrschaft G u t e n b r u n n gehörig; die gesamte Grund-
herrschaft O t t e n s c h l a g als Mittelpunkt südlich und nördlich der großen
Krems; von der Grundherrschaft des Stiftes G ö t t w e i g das Gebiet südlich der
großen und auch der kleinen Krems, soweit dieser Raum von K o t t e s und
Nieder-R a n n a (Brandhof) aus verwaltet wurde; von der einstigen Grundherr-
schaft des Klosters I m b a c h (ab 1783 Göttweig) nur das Dorf S a l l i n g -
b e r g; vom Stift Z w e t t l der Raum südlich des Purzelkamps einschließlich des
Hofes H e u b a c h, den das Stift Zwettl vom Bruderstift L i l i e n f e l d (vor-
her R o s e n b u r g) bekommen hatte; der Raum der einstigen Burg K o r n -
b e r g (später zu Rappottenstein gehörig); ein Großteil der Gutsherrschaft A l -
b r e c h t s b e r g sowie das gesamte Gebiet der einstigen Burg G u t t e n -
b e r g. Somit wurde 1852 zu einer größeren Einheit zusammengefaßt, was einst
durch die Zerstörung oder Verödung der einstigen oben genannten Burgen ausein-
andergerissen wurde. Erst in den letzten Jahren wurden die Grenzen dieses Gerichts-
sprengels im östlichen und südöstlichen Raum aus verkehrsbedingten Gründen ge-
ändert. Daß soviel Land von den einstigen Burgen A n s c h a u, G u t t e n -
b e r g und K o r n b e r g durch mehrere Jahrhunderte bis 1852 zur Grundherr-
schaft R a p p o t t e n s t e i n gehörte, war ja nur auf die Zerstörung dieser Bur-
gen zurückzuführen.

Von der einstigen Burg W e i n s b e r g, die in einer Höhe von 1041 m ge-
legen war und somit die höchstgelegene Burg Österreichs gewesen ist, wurde wohl die
geringste Siedlungstätigkeit entfaltet, was wohl auf die um 1000 m hoch liegende

Landschaft im steinreichen Granitgebiet des Weinsbergerwaldes zurückzuführen ist. B ä r n k o p f ist ja erst im 18. Jahrhundert entstanden.

Die Flurformen

Nur das Dorf Sallingberg, jetzt Markt, weist bereits in der alten Grundbuchsmappe Gartenäcker auf. Die übrigen Dörfer dieser Gemeinde haben Hausäcker (Hauslüße), die aber vielfach auch „Gartenäcker“ genannt werden. Der Unterschied zwischen Gartenäckern und den Hauslüssen besteht darin, daß die Gartenäcker nur kleinere Flächen hinter dem Wirtschaftsgebäude des Hauses darstellen, während die Hauslüsse vom hinteren Wirtschaftsgebäude bis zur Grenze der nächsten Katastralgemeinde reichen. Der kleine Gartenacker hat auch eine eigene Grundstücksnummer, der viel größere Hausluß aber auch nur eine. Hauslüsse weisen meistens drei bis vier Gewannen, in der Mundart „Gwandten“ auf. Gewanne kommt vom Wenden, wo sich das Pfluggespann wendete. Gartenäcker und die erste Gewanne hinter dem Hause, deshalb auch „Garten“ genannt, werden (wurden) mit Mohn, Kraut, „Haar“ = Flachs und Früherdäpfeln bebaut. In den ersten Juliwochen, wenn die Blütezeit des Mohns mit den roten oder rosaroten Blüten neben den blauen Blüten des Flachses einsetzte, ergab dies eine bunte Augenweide. Der Flachsbau ist bereits zwischen 1900 und 1914 stark zurückgegangen, lebte aber in den Jahren des 1. Weltkrieges von 1914 bis zu dessen Ende 1918 und noch einige Jahre nachher wieder auf, ist aber jetzt total verschwunden. In vielen Dörfern hat es die „Haarhäuser“ zur Flachsbearbeitung, außerhalb der geschlossenen Siedlung gegeben. So zum Beispiel des „Haarhaus“ der einstigen Furthmühle bei Armschlag, das im 19. Jahrhundert zu einem Wohnhaus (Nr. 2, zuletzt Knoll, bereits abgerissen) umgebaut wurde. Auch das heutige Haus Nr. 4 in Armschlag war einst das „Haarhaus“ und gehörte zum Hause Nr. 9. Heute ist auch der Mohnanbau schon sehr spärlich.

Die Flurnamen

Soweit es sich um die Siedlungen handelt, die schon spätestens im 12. Jahrhundert entstanden sind, liegt fast in allen Dörfern die Voraussetzung zur Dreifelderwirtschaft vor. Um dies zu ermöglichen, wurden bereits zur Zeit der Besiedlung jedem Bauer drei Lüße zugeteilt, deren Flurnamen sich bis heute erhalten haben, die aber auch im franziszeischen Kataster ab 1817, der Grundlage zu unseren Grundbuchsmappen, ihren Niederschlag gefunden haben. So gibt es in Sallingberg das „Bergfeld“, das „Kremsfeld“ und den „Augrab en“. In Armschlag: die „Gartenäcker“, das sind die Hauslüsse, die „Kersch enlü ß e“ und das „Fuchsenfeld“. In Pfaffings: die „Stöcker au“, die „Grub au“ und die „Edel au“ = Erlenau.

Daß Flurnamen auch Geschichtliches aussagen, ergibt sich zum Beispiel aus einem Feld in Bernreith, das den Namen „Feuerflecke“ führt: Im Hungerjahr 1816, in welchem das Getreide infolge des nassen Sommers verdorben ist, hat der Bauer dieses Feld um eine Feuerflecke (Brotteigfladen, der neben dem Feuer im Backofen gebacken wurde) erworben. In Armschlag führt eine Wiese, die bei der Einmündung des Pfarrerbacherls in die große Krems liegt, den Namen „Mühlwiese“ und das Straßenstück, das dort in Richtung Sallingberg abfällt, das „Mühlstückl“. Der einstige „Hofbauer“ von Armschlag (Haus 8), dem die Wiese bis 1830 gehörte, hat dort wahrscheinlich einst eine Mühle betrieben, die aber im

Grundbuch Herberstein ab 1709 nicht mehr aufscheint. Was aber von den Dorfleuten seit Jahrhunderten weiter berichtet wird, bedarf keines urkundlichen Beweises.

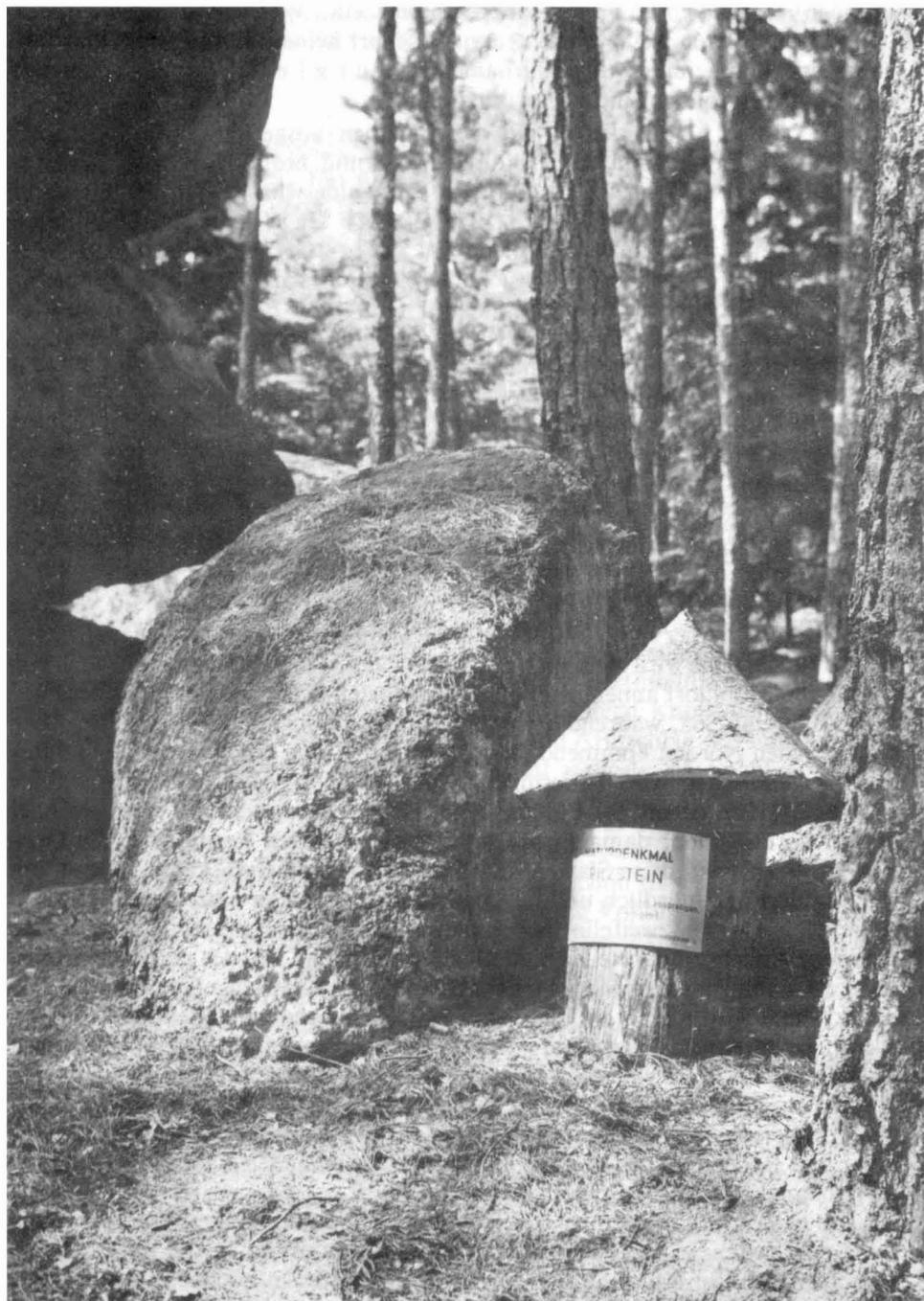
In Lugendorf gibt es den Flurnamen „Burgfeld“ auch „Burgstock“. Darüber mehr in der Fortsetzung.

In Pfaffings gibt es wie bereits oben ausgeführt, den Flurnamen „Gruba u“. In südöstlicher Richtung davon und nordöstlich von Spielberg den Wald „Grubert“. In diesem Walde wurden laut Mitteilung im Heft 4-6 „Das Waldviertel“, S. 123/1979, 300-500 Hügel entdeckt, über die die Meinung vertreten wird, daß es sich hiebei um Kelten-, Germanen- oder Slawengräber handeln soll. Von der Besiedlungssicht dieses Raumes aus, ist eine Slawenbestattung völlig auszuschließen, weil kein einziger Orts- oder Flurname für diese Meinung herangezogen werden kann. Die Krems hat ihren Namen nicht aus dem Quellgebiet des vorliegenden Raumes, sondern aus dem unteren Tal bekommen, wo es ja slawische Ortsnamen gibt. Im südlichen Waldviertel enden die slawischen Ortsnamen dort, wo auch die kleinen Flußtäler vor der ansteigenden Hochfläche dieses vorliegenden Raumes beginnen. So z. B.: Scheib, Günsles und Kottes, von wo die kleinen Bäche, Spitzerbach und Feistritzbach kommen, die den Spitzer- und Pöggstallergraben von dort aus gestalten. Am ehesten könnten es Markomannen- und Quadengräber aus der Zeit zwischen 160-180 sein, Flüchtlinge aus dem Weinviertel, als die Römer wegen der Zerstörung von Carnuntum ihren Verfolgungsfeldzug bis nach Mähren durchführten. Die Slawen, die von den Awaren in die Flußtäler der Voralpen gedrängt wurden (Holzer in „Uns. Heimat“ 1966, S. 174, dasselbe wird man auch hinsichtlich der kleinen Flußtäler nördlich von Pöggstall und Mühldorf annehmen können), gehörten ja zur ersten Einwanderungswelle der Jahre ab 568, während die zweite Einwanderungswelle, vom böhmischen und mährischen Norden kommend, erst nach dem Abzug der Awaren im 9. Jahrhundert angenommen wird (Friesinger in der Wissenschaftlichen Schriftenreihe Nr. 15, S. 27, Pressehaus St. Pölten, 1968). Diese Einwanderung erreichte aber nicht den vorliegenden, damals noch mit Wald bedeckten Raum. Wie die Ortsnamen aussagen, sind diese Slawen im nördlichen Waldviertel, kaum südlich von Zwettl, sondern nur nördlich und nordöstlich davon, nur in einzelnen Siedlungen aufgetreten. Sie waren zweifellos neben den deutschen Siedlern schon damals eine Minderheit. Anders zu beurteilen sind die Slawen, die im Tal des mittleren großen Kamps, etwa von Zwettl abwärts laut vorkommenden slawischen Ortsnamen gesessen sind. Diese wird man wohl der ersten Slaweneinwanderungswelle des 6. Jahrhunderts, gleichzeitig mit den Awaren, zuzuzählen haben, so wie dies für die Slawen im Raum zwischen dem Jauerling und der südlichen Hochfläche des Waldviertels, wie bereits ausgeführt, zutreffen mag. Nur diese kleineren Landschaftsflächen können als vorübergehendes geschlossenes Gebiet der Slawen angesehen werden. An der Rodung und Besiedlung des in diesem Aufsatz behandelnden Raumes waren nach den Ortsnamen zu schließen, Slawen nicht beteiligt¹⁾.

Sollte es sich nun bei den bei Spielberg aufgefundenen Gräbern um Bestattungen aus der Kelten- oder Germanenzeit handeln, so gewinnen die Opferschalen („Blutschüsseln“) im Raum Traunstein, die dort in hochliegenden Granitsteingruppen vorzufinden sind, an Bedeutung. Wird man die Meinung, daß diese Schalen nur natürliche Auswaschungen sind, weil in diesem Raum in früheren Zeiten keine Menschen gelebt haben, weiterhin aufrechterhalten können?

¹⁾ Siehe auch Straßberger-Dr. Pongratz „Waldviertel“ 1960, S. 159:
„Slawensiedlungen sind nur in der Umgebung der wichtigsten Flußläufe angelegt worden.“

Fortsetzung folgt



Der „Pilzstein“ in der Blockheide bei Gmünd
(Foto: ÖFVW, Egger)

Aus den Alten Gült-Einlagen (3)¹⁾

6. Die Gült „Vestenötting“ (Niedereberharts)

(Stadtgemeinde und Gerichtsbezirk Waidhofen an der Thaya)

Im Gültbuch erscheinen erstmals als Eigentümer Andreas Herr von P u c h - h e i m 's Söhne Wolf Adam, Bernhard und Georg Friedrich „wegen Heidenreichstein“²⁾. Diese verstarben ohne Leibeserben. Niedereberharts³⁾ „so unter Heidenreichstein (im Gültbuch) einkommt, rührt von dem Hause der Herren von T r a u n ⁴⁾ zu Lehen, Niedereberharts ist diesen somit freileidig heimgefallen⁵⁾“.

Von Sigmund Adam Herrn von Traun (gest. 1637)⁶⁾, als Lehensherrn, wird Vestenötting an Egidi Ludwig B e y s a m a n verliehen. Dieser verkauft an Dorothea S c h i t t e r (in)⁷⁾, es erben deren beide Söhne Hans Rudolf (gest. 1685)⁶⁾ und Ferdinand Helfreich (gest. 1684)⁶⁾. Durch Vergleich kommt Vestenötting an Ferdinand Helfreich. Dieser stirbt unter Hinterlassung dreier Töchter, jedoch ohne Hinterlassung eines Testamentes. Die Töchter sind „Anna Maria Elisabeth Frau von O e d t, Freiin“, die zunächst als Besitzerin folgt, nach deren Tod folgen die beiden anderen Schwestern Anna Dorothea v. F r ä n k h i n g und Eva Regina Schitter. Diese verkaufen an ihren Schwager Johann Ludwig von Oedt (gest. 1697)⁶⁾, der offensichtlich mit einer Anna Katharina wiederverheiratet ist. Dieses Ehepaar wird belehnt.

Mit Bewilligung vom 14. Juni 1678⁸⁾ durch die Verordneten erfolgte im Gültbuch⁹⁾ die Abschreibung von der Gült. In den Alten Gült-Einlagen erscheint Vestenötting noch am 20. April 1695 als „ab von Heidenreichstein Nieder Edlitz“, hier liegt offenkundig ein Schreibfehler für Niedereberharts³⁾ vor¹⁰⁾. Abgeschrieben werden 1 Pfund 5 Schilling 5 Pfennig Herrengült und 8 Häuser. Die Zuschreibung erfolgt an die Eheleute Oedt, wobei die Ehefrau als eine geborene S c h l i p s t a i n bzw. Schitter bezeichnet wird. Zur Abschreibung waren erforderlich eine Aufsandungserklärung von Anna Dorothea v. Fränkling geb. Schitter und Eva Regina Fräulein Schitter¹¹⁾, die Bewilligung zur Ab- und Zuschreibung der Verordneten notwendig^{12), 13)}.

Die Eheleute Oedt verkaufen an Elias v. R e g u l o¹⁴⁾ und dessen Frau Maria Anna geb. P r ü g l e r (in). Regulo war Rittmeister im Regiment Caraffa, er wird von seiner Frau beerbt. Diese verkaufte an ihrem Eidam¹⁵⁾ Ferdinand Carl P ö t s c h n e r und Ihre Tochter, dessen Ehefrau, Rosina Ursula Theresia. Die Bewilligung zur Ab- und Zuschreibung erfolgt am 15. Februar 1701¹⁶⁾. Die Anschreibung zugunsten von Ferdinand Carl Pötschner („P e d t s c h n e r¹⁷⁾“)²⁰⁾, kaiserlichen Hauptmann, und dessen Frau Rosina Ursula Theresia de Regulo erfolgte am 28. Februar 1701¹⁷⁾.

Die Eheleute Pötschner verkaufen an Isabella Katharina W o y t i c h (v. I b o w i t z), geb. H ä n d l v. R ä m i n g s d o r f, inklusive der völligen Gült, Haus- und Drittelsteuer per 4 Schilling 12 Pfennig. Die respektive Zuschreibung erfolgt mit Bewilligung vom 17. November 1714¹⁸⁾. Die neuen Eigentümer erscheinen wiederum im Gültbuch „wegen des Gutes Vestenötting sonsten Nieder Eberharts genannt“¹⁹⁾. Da weiteres Gülteigentum vorliegt, so fließen auch die Nachrichten reichlicher.

„Isabella Catharina Woidtig(in) (Woidtich)“, geb. „Händl(in) v. Ramingsdorf (Rämingsdorf)“ war die Witwe nach „Carell Gotthardt Woyttich“, auf Taxen²¹⁾,

verstorben vor 22. November 1708²²⁾. Er hatte ein Wappensiegel. Als seine Universalerbin folgt die Witwe zu Taxen. Sie stirbt vor dem 29. Januar 1729 und will zu Vestenötting in der Kirche begraben werden. Für eine Jahrmesse wird zugunsten des Pfarrers von Puch²³⁾ 60 fl. gestiftet, selbe Summe hinterläßt sie für eine einmalige Kirchenreparatur, die Hausarmen erhalten 50 fl. Diese Witwe war auch Eigentümerin von Schickenhof²⁴⁾. Am 2. Februar 1727 errichtete sie ihr Testament, das am 9. September 1732 publiziert wurde. Abschrift ist erhalten. Im Testament wird eine umfangreiche Verwandtschaft Händl verzeichnet, sie hatte ein Wappensiegel, ihr Vorfahrin war Anna Magdalena geb. v. P o k l. Der Vollstrecker ihres Testaments war Johann Christoph Graf von Oedt, auf Helfenberg, Götzendorf, k. k. Kämmerer, kais. Kammerrat und Regent der nö. Landen, Präsident des Klostrates. Ihre Universalerben waren die Eheleute „Anna Magd(t)alena v. G u l d e n s t e i n“ geb. Gräfin von „Oed(t)“ — sie war vom Ehemann der Erblasserin von Jugend an auferzogen worden — und „Carl Ignatius v. Guldenstain“ (Familie heißt L u b r e c h t v. G u l d e n s t e i n ?), beider Wappensiegeln sind erhalten. Der Universalerbe stirbt September 1734/18. März 1745.

Die Witwe Guldenstein, auf $\frac{1}{2}$ „Schittenhof“ (sic!), Vestenötting und dem Bschön'schen Zehent, unterfertigt die Aufsandungserklärung Schloß „Schittenhof“²⁵⁾ 10. Dezember 1745, unter anderem hinsichtlich Vestenötting, sonst Niederberharts genannt, mit 1 Pfund 5 Schilling und 5 Pfennig Herrengült, 8 Häusern, wovon 4 alte öde, der Ersten und der Drittelsteuer von 1 fl. 24 Pfennig, zugunsten der Tochter „Catharina verwitwete Gräfin v. Lubrecht nunmehr vermählte Gräfin von A u e r s p e r g“ geborene v. Guldenstein. Diese erbt nämlich zunächst Teil des Vaters, worauf die Mutter Anna Magdalena ihren halben Anteil der Tochter zediert²⁶⁾.

Im Gültbuch (Band 40) erscheint, wie erwähnt, die Witwe Woytich, diese wird abgeschrieben, gleichzeitig wird Vestenötting der Tochter Auersperg am 31. Dezember 1745 zugeschrieben.

Demgemäß findet sich im Bande 39 des Gültbuches die Anschreibung der Tochter Auersperg mit „Veste Nötting sonst Nieder Eberharts genannt“ mit 1 Pfund 5 Schilling und 5 Pfennig Herrengült, 8 Häusern, hiervon 4 alte öde, 1 Gulden und 24 Pfennig freie Drittelsteuer, einer Landsteuer von „4. 1“, Überschuß von „1. 6. 1“ und Bestättegabe von „6.—“, zur Hälfte durch Erbe vom Vater, zur Hälfte durch Zession von der Mutter. Katharina verwitwete Gräfin v. Lubrecht geb. v. Guldenstein ist mit Wolf Augustin Graf Auersperg verheiratet²⁷⁾. Auf Grund eines Antrages der Eheleute Auersperg, präsentiert am 12. Januar 1746, werden beide durch Bewilligung je zur Hälfte an die Gült geschrieben²⁸⁾.

Für den Zeitraum 1760/87 erscheinen als Eigentümer die bekannten Eheleute Auersperg im Herrenstand. Die Gült umfaßt 12 Pfund 3 Schilling $\frac{3}{4}$ Pfennig Dominikalpfund, 13 konskribierte Häuser, 6 $\frac{15}{96}$ kalkulierte Häuser, vermöge Adjustierung vom 4. April 1769 sind es 5 $\frac{71}{96}$ aufrechte Häuser, 27 Pfennig Rustikalpfunde, 4 Schilling Gewerbesteuer²⁹⁾.

Nach wie vor sind die Eheleute Auersperg die Eigentümer, vermöge Auflage vom 19. April 1792 folgt Sebastian Edler von Guldenstein (im Ritterstand), vermöge Auflage vom 8. April 1801 Franz Freiherr von D e u s t e r, k. k. Artilleriehauptzeugamtsrat (im Ritterstand), vermöge Auflage vom 6. November 1802 Johann Heinrich Reichsfreiherr G u d e n u s (im Herrenstand)^{30), 37)}, vermöge Auflage vom 18. Juli 1837 Johann Baptist (II.) Freiherr Gudenus³¹⁾, mit Ausnahme der

traun'schen Lehen, vermög Auflage vom 26. Juli 1858 Gabriel Freiherr Gudenus³²⁾, endlich vermög Auflage vom 24. März 1882 (dessen ältester Sohn) Heinrich Reichsfreiherr (dann Graf) Gudenus^{33), 34), 35)}.

Hinsichtlich des Traun'schen Lehens findet sich der Vermerk „Vide Buchh. Nr. 75/1852“. Die Dominikalpfunde stiegen auf 44 Pfund 4 Schilling 25 $\frac{1}{4}$ Pfennig (= 178 fl. 25 kr. 1 d), 20 untertänige Häuser³⁶⁾.

ANMERKUNGEN

- 1) Erste Folge, 1973, Seite 217 ff (1. Amt Mitterndorf, 2. Gneixendorf (Wasserhof). Zweite Folge, 1977, Seite 154ff (3. Amt Allentzschwendt, 4. Griessbach und Plessberg, 5. Gut Ober Ranna).
- 2) Sie waren also Eigentümer dieser Herrschaft und lebten vermutlich um 1600.
- 3) Alter Zweitname für Vestenötting, dieses liegt gegenüber Kleineberharts, dieses ebenfalls in der Stadtgemeinde und im Gerichtsbezirke Waidhofen an der Thaya.
- 4) In den Graf Traun'schen Archiven soll sich nichts, jedenfalls für die Zeit vor 1678, bezüglich Vestenötting finden. In einem modernen Verzeichnis des Archives der Herrschaft Heidenreichstein, das einmal flüchtig eingesehen wurde, wurde festgestellt, daß Vestenötting hier miterfaßt wurde. Das Herrschaftsarchiv Waidhofen verfügt praktisch über keine Archivalien hinsichtlich Vestenötting, welche offensichtlich 1802 oder früher zurückgehalten wurden.
- 5) Die Tatsache, daß Vestenötting, keine Gült im eigentlichen Sinne war, erklärt wohl auch, daß ob Vestenötting sich keine Alte Gült-Einlage findet. Warum trotzdem Vestenötting sich im Gültbuch findet, ist ungeklärt. Bemerkenswerterweise findet sich Vestenötting bzw. Niedereberharts auch nicht im Vorbereitungsbuch. Personaldaten ließen sich aus familienkundlichen Abhandlungen, aus anderen Gült-Einlagen (soferne weiterer Gültbesitz vorlag), den Pfarrmatriken der Umgebung, etc., wohl noch rekonstruieren.
- 6) Siebmacher von Niederösterreich.
- 7) Aus dem Geschlecht der Schütter v. Klingenberg.
- 8) Mit diesem Datum beginnt die eigenständige, gültmäßige Geschichte von Vestenötting.
- 9) Ober dem Manhartsberg, Band 23, Fol. 108r, Einlagezahl 2 im Herrenstand. Diese Einlage ist jene von Heidenreichstein.
- 10) Ober dem Manhartsberg, Einlagezahl 43 (= Heidenreichstein).
- 11) Erklärung datiert vom 14. Februar 1686.
- 12) Bewilligung erfolgte am 22. Oktober 1685.
- 13) Gültbuch, Ober dem Manhartsberg, Bd. 23, Fol. 371r, Ez. 58 im Herrenstand.
- 14) Das „von“ bzw. „de“ im Namen ist vielleicht nur ein Titel, der in der Höflichkeit seinen Grund hat, also ein „Titre de courtoisie“.
- 15) Alte Bezeichnung für Schwiegersohn.
- 16) Gültbuch, OM, 24, Fol. 1186v, Ez. 19 im Bürgerstande.
- 17) Ebenda, Fol. 1187r.
- 18) Vgl. Anm. 20 und ebenda Fol. 424r, Ez. 8 im Ritterstand.
- 19) Gültbuch, OM, 40, Fol. 301r, Ez. 3 im Ritterstand.
- 20) Ebenda, OM, 32, Fol. 652r, Ez. 19 im Bürgerstand.
- 21) Marktgemeinde Kautzen, Gerichtsbezirk Waidhofen an der Thaya.
- 22) Datum der Publizierung seines Testamentes.
- 23) Stadtgemeinde und Gerichtsbezirk Waidhofen an der Thaya.
- 24) Stadtgemeinde und Gerichtsbezirk Zwettl.
- 25) Wohl kurzfristige Umbenennung von Taxen²¹⁾.
- 26) Alte Gült-Einlagen, OM, EZ 162 (Schickenhof), 175 (Taxen).
- 27) GB, OM, 39, 252r, Ez. 160 (im Herrenstand).
- 28) Alte Gült-Einlage, OM, Ez. 162.
- 29) Gültbuch, OM, Band 45, Ez. 122 im Herrenstand.
- 30) Johann Heinrich (Reichs)Freiherr Gudenus (1753-1838), Haupt seines Hauses, ist, aus seiner Familie, der erste geborene Sohn des Waldviertels. In Waidhofen an der Thaya geboren, wurde er nach damaliger Sitte von Pfarrarmen aus dem herrschaftlichen Niedertal, der Vorstadt von Waidhofen an der Thaya, aus der Taufe gehoben, wie dies schon hinsichtlich des Vaters und dessen Geschwistern in Wien (St. Michael) die Übung gewesen war. Sohn eines vielleicht schwachen Vaters (Johann Baptist I.), aber einer jedenfalls höchst unverträglichen Mutter, ging er in jungen Jahren mit seinem Schwager Starhemberg seiner Familie durch und lebte ein höchst gefährliches Leben, bei den damaligen Zeitverhältnissen, zu Saloniki (Türkei, heute Griechenland), wo er absonderlicherweise ein Handelshaus gründete, um u. a. Tabak nach Österreich zu exportieren. Seine Geschäftskorrespondenz hat sich erhalten. Nach Übernahme des gebundenen Familienvermögens, als Nutznießer desselben, ließ er auf seinen Herrschaften zahlreiche, noch heute bestehende, unter Denkmalschutz stehende, Gebäude, durchwegs mit Hilfe des Architekten Andreas Zach, umbauen. Dabei ging endgültig die schon damals stark verfallene Burg Hörtenstein (Hartenstein) im Kremstale drauf. Diese

soll als „Steinbruch“ für das Herrenhaus in Els gedient haben. Eine noch zu Hörtenstein vorhanden gewesene Rüst-
kammer, soll an einen Engländer veraußert worden sein.

Das von ihm erworbene Vestenötting, eine Enklave im Herrschaftskomplex Waidhofen an der Thaya (mit Thaya),
wurde dem von Johann Heinrich's Großvater Philipp Ferdinand (1681-1731) gestifteten Familienfideikommiss, als
weiteres gebundenes Familienvermögen, einverleibt. Fortan teilte Vestenötting das Schicksal der Herrschaft Waidhofen
an der Thaya, der die („mitleidende“) Stadt Waidhofen an der Thaya, sowie die nicht unbedeutende Pfarrherr-
schaft Waidhofen an der Thaya nicht angehörten. (Über Philipp Ferdinand siehe Mitteilungen des österreichischen
Staatsarchives, 27 (1974), Seite 402ff, Unsere Heimat, 1972, Seite 39ff, 230ff, Das Waldviertel, 1974, S 179, 1977,
S 156ff).

Johann Heinrich's Urgroßvater, Christoph (Reichs)Freiherr Gudenus (1632-1705), war der erste Gudenus in Öster-
reich und im Waldviertel. (Über Christoph siehe Das Waldviertel, 1975, S 85ff, Hessische Familienkunde, 1978, Spal-
ten Spalten 67ff).

Christoph's Vater war der gelehrte Konvertit Moritz Gudenus. Dieser war ursprünglich kalvinistischer, also evange-
lisch-reformierter, Pfarrer zu Abterode (Hessen-Kassel). Zahlreiche Abhandlungen sind über ihn erschienen (zuletzt:
Otto Gliss, Moritz Gudenus, ein hessischer „Dissident“, 1596-1680, in Klosterbote der Vereinigung ehemaliger Hers-
felder Klosterschüler, Nr. 101, Dezember 1977, S. 15-18). Wegen Moritz's gelehrtem Enkel, des Diplomaten und
Numismatikers Valentin Ferdinand, kann die Familie in der Neuen Deutschen Biographie, etc., nachgeschlagen wer-
den. Moritz Gudenus wurde unter landesfürstlicher Assistenz vom Landgrafen Moritz dem Gelehrten aus der Taufe
gehoben als auch unter landesfürstlicher Assistenz von dessen Sohne, dem gelehrten Konvertiten Landgraf Ernst zu
Grabe begleitet. Eine besondere Auszeichnung, eine Zugehörigkeit zum Adel kam damals noch nicht in Betracht, im
übrigen wäre dergleichen nicht ausschlaggebend gewesen, hinsichtlich eines ausländischen Beamten (mainzischer
Amtmann, in etwa Bezirkshauptmann und Bezirksrichter zu Treffurt, Thüringen, DDR). Obzwar durch die Konver-
sion (1630 bei den Jesuiten in Bad Heiligenstadt, Thüringen) landesflüchtig, blieb Moritz Gudenus mit dem landgräf-
lichen Hause befreundet und war nicht unverantwortlich für eine teilweise Rekatholisierung dieses Hauses. In seiner
Jugend hatte Moritz Gudenus im übrigen schon einmal eine, erzwungene, Konversion mitgemacht („cuius regio, eius
religio“), da sein Landesfürst Landgraf Moritz vom Lutheranertum zum Kalvinismus übertrat. Moritz Gudenus kon-
vertierte vor allem auf Grund eines Selbststudiums der Schriften des Jesuitenheiligen Robert Bellarmin. Wenn Moritz
Gudenus' Jubiläen (1630, 1680) im Jahre 1680 auch von der Familie gänzlich übersehen wurden, so weil heute einfach
die Bildung fehlt, um ihn zu manipulieren. Der Bildungsverfall ist am besten dadurch charakterisiert, daß ein Matu-
rant damals selbstverständlich im besten Latein und Griechisch, vielfach auch Hebräisch, eine wissenschaftliche Ab-
handlung verfassen konnte.

Moritz's Vater war der spätere landgräfliche Schultheiss (in etwa Bezirkshauptmann und Bezirksrichter) und Leut-
nant (in etwa militärischer Kommandant des Bezirkes) des Amtes Sontra (Hessen-Kassel) Christoffel(I) G u d e. Die-
ser ist der zur Zeit älteste, nachweisbare, Vorfahre der Familie. Christoffel erscheint erstmals — was vielleicht bisher
unterdrückt wurde, weil es nicht zum Ansehen der Familie paßte —, wohl zu Kassel, am 1. Dezember 1594, anlässlich
seiner Bestallung. Im Dorsalvermerk des Bestallungsbriefes wird Christoffel als Lakai bezeichnet (Staatsarchiv Mar-
burg in Hessen, Urkunden, Bestallungen).

Nachforschungen, d. h. Wiederauffinden von schon vor hundert Jahren bekannten Tatsachen, haben ergeben, daß
als vermutlicher Vater ausschließlich ein Hans Gude, Bürger, wohl Krämer und Salzändler, Brauer, Grundstückei-
gentümer, in der Festung und Stadt Spangenberg (D-3509, Landkreis Melsungen, Hessen-Kassel) in Frage kommt.
Ab 1560 ist er Buchenbrennholzbezieher, die Grundstücke verliert er 1592 (tot?). Als Krämer liefert er an das
(Hof)Lager (zu Spangenberg) bzw. dem Landgrafen Philipp dem Großmütigen, dem einzigen politischen Kopf der
protestantischen Fürsten (1504-1567) und an „Frau Margaretha“ (Margaretha von der Saale, 1522-1566, die „linke
Landgräfin“, mit der der Landgraf in einer berühmt gewordenen, von Luther tolerierten, „Doppelhe“ lebte). Beide
bezogen von ihm Schmiere, Buch, Papier, Eisenfarbe, Leim, die landgräfliche Schäferei zu Spangenberg bezog
von 1569 bis 1583 von ihm Salz. 1581 und 1582 drinkt er über den Durst, beschimpft seine Konkurrentin, die nachweislich
immer mehr ihm die Suppe versalzte, indem sie seine Salzgeschäfte übernahm, als Hure und Zauberin, und muß des-
wegen Geldbußen zahlen, er war also ein primitiver, kleiner Haß- und Neidgenosse. Hans Gude kommt wohl aus
Schemmern (in der Gemeinde D-3445 Waldkappel, Landkreis Eschwege), einem zum Amte Spangenberg gehö-
rendem Dorf. Hier sind Bauern Gude, bis 1540 zurück, nachweisbar. Der Name selbst ist im Hessischen weit verbreitet.
Dergleichen Forschungsergebnisse wurden vielleicht unterdrückt, weil hierfür kein Forscherhonorar, weil zu schlech-
te Nachrichten, zu erzielen war. Den Namen Gudenus hat sich erst Moritz zugelegt. Schon ein jeder Studiosus hatte
damals selbstverständlich einen lateinischen oder griechischen Namen, einen Namen, der deklinierbar war.

31) Als ältester Sohn.

32) Als jüngster Sohn, nachdem sein Bruder kinderlos verstarb.

33) Das Gültbuch wurde nicht weitergeführt.

34) Es folgten als Eigentümer der Herrschaft Waidhofen an der Thaya der älteste Sohn Philipp I. Friedrich, dann dessen
ältester Sohn Philipp II. Heinrich Grafen Gudenus.

35) Als Besitzer der Fideikommissherrschaft Waidhofen, somit auch von Vestenötting, vertraten Heinrich, dann sein
Sohn Philipp I., neben andere Herren, als erbliche Mitglieder des Herrenhauses des Reichsrates, das Waldviertel im
Reichsrat.

36) GB, OM, 53, Ez. 122.

37) J o h a n n B a p t i s t H e i n r i c h Franz de paula Vinzenz Ferrer Josef Alexander Franz von Sales Albert Laurenz S. (4.) /Reichs-/Frei- und Edler Herr v. G u d e n u s, geboren (A-3830) Waidhofen a. d. Thaya 04., getauft (II, fol. 715) 10. 08. 1753, gestorben (Altersschwäche) (A-1020) Wien (St. Johann Nepomuk, IV, fol. 214) 09. 04. 1838, begraben (Familiengruft) (a-3612) Els (fol. 46) 12. 04. 1838 (überführt in die Familiengruft, Waidhofen a. d. Thaya), Erwerber eines Dekretes des k. k. Oberstkämmereramtes über Anerkennung des „Zutrittes nach Hofe“ mithin der Appartementmäßigkeit (für sich und seine Nachkommen) (1789 Hornung/Februar 24, Wien), 1807 (März 20, Wien) Erwerber (als „Reichsfreiherr“) des alten nö. Herren (- und Land)standes, Mitinhaber des (Gudenus-) Rapp'schen Fideikommisses ($\frac{1}{2}$, dann $\frac{1}{3}$), 2. Fideikommissherr zu Waidhofen a. d. Thaya (der die erkaufte Liegenschaft Vestenötting einverleibt wird), Hohenstein (Felling), Hörtenstein (Hartenstein, Els) und Zaucha, kauft Vestenötting (ein Graf Traun'sches Senioratsprivatlehen, Wien 19. 08. 1802 um 25.500 fl., dieses wird mittels Hofkanzleidekret zugleich Bewilligung vom 25. 01. 1806, zur angesuchten Einverleibung, dem Fideikommissgut Waidhofen a. d. Thaya einverleibt, laut Mitteilung der kais. auch kais. kgl. nö. Landesregierung an Baron von Gudenus, de dato Wien 19. 01. 1806, Zahl 2430/80), auf Goldgeben ($\frac{1}{2}$), Handelsherr in (Thes)Saloniki, Griechenland, hier Inhaber des Handelshauses „Maison de commerce du Baron Jean Henri de Gudenus“, Porträt (Österreichisches Familienarchiv, III, Nr. 5 nach S. 60), Testament ddo. 29. 09. 1835 (publ. 10. 04. 1838, Fam. Archiv), Wert seiner Verlassenschaft 49.000 fl.

Anton Bijak

Ansprache zur Eröffnung der Volksschule Traunstein vor 100 Jahren

Obwohl schon früher ein Schulmeister in Traunstein erwähnt wird, wurde die Schule in der heutigen Form vor 100 Jahren am 3. November 1881 feierlich eröffnet. Herr Pfarrer Kerschbaum Josef hielt dabei eine Rede, welche die Verhältnisse vor 100 Jahren deutlich beleuchtet. Seine ersten Worte galten dem Schulgebäude und den vielen Mühen und Kosten, welche seine Ausführung erforderten. „Doch“, sprach er dann weiter, „laßt euch diese Mühe nicht verdrießen, bedenkt den erhabenen Zweck für dessen Erreichung so große Opfer gebracht wurden. Es gilt ja euern Kindern, es gilt der Zukunft. Hier in der Schule sollen euere Kinder in den für das Leben nothwendigen und nützlichen Kenntnissen unterrichtet werden: Hier wird der religiöse Unterricht, den ihr zu Hause angefangen habt, systematisch, d. h. nach festen Grundsätzen, nach einem wohldurchdachten Lehrplan ertheilt, hier werden euere Kinder zum Empfang der heil. Sakramente angeleitet und vorbereitet. Hier werden euere Kinder in dem, was sie als Kinder der katholischen Kirche wissen und glauben und als erwachsene Christen nach dem Willen Gottes thun und lassen müssen, unterrichtet. Hier wird ihnen der Weg zum Himmel gezeigt, wozu Jesus, der göttliche Kinderfreund, berufen hat: Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich. Darum, liebe Eltern, was ich euch bei anderer Gelegenheit schon oftmals ans Herz gelegt habe, das lege ich euch dringend ans Herz: Schicket mir, eurem Seelsorger, dem Religionslehrer eure Kinder fleißiger als bisher. Bedenkt wohl, es wären die gebrachten Opfer an Geld und Zeit, Arbeit und Mühe verschwendet, wenn ihr Eltern eure Kinder nicht fleißig schicken würdet.

Um das erhabene Ziel des Unterrichtes zu erreichen, ist es aber auch nothwendig, daß Eltern und Lehrer zusammenwirken: Schickt darum eure Kinder auch fleißig zum Unterrichte in den übrigen Gegenständen, daß sie jene Kenntnisse sich aneignen, welche sie zu ihrem glücklichen Fortkommen in der Welt einmal brauchen werden. Vielleicht hat schon mancher von euch mit Bitterkeit empfunden, wie unangenehm und nachtheilig es ist, wenn man nicht schreiben kann, ja solche des Schreibens Unkundige müssen in vielen Fällen mit der Hand bestätigen, daß es ein wahres

Kreuz ist, wenn man nicht einmal seinen Namen schreiben kann, und ebenso wird man bedingungslos zugeben müssen, daß jene, welche nie rechnen gelernt haben, es gar oft in ihrem Leben zu bereuen haben, indem sie entweder sich selbst oder andere schädigen. Zwar wird der Unterricht gegenwärtig erweitert: Man hat den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten, Singen, Turnen, Zeichnen eingeführt. Theilweise geht von diesen Gegenständen die Rede und besteht die Meinung, daß sie nicht nothwendig, wenigstens nicht für alle Kinder auf gleiche Weise nothwendig wären. Aber, liebe Eltern, ich gebe euch zu bedenken, daß diese Anordnungen von der rechtmäßigen Obrigkeit getroffen worden sind, und der Obrigkeit ist man Gehorsam schuldig wie St. Paulus sagt: Gehorchet euren Vorstehern und seid ihnen unterthan. Die Steuern zahlen gar viele auch nicht gern, aber nicht wahr, wenn die Zeit da ist, so zahlen sie, wenn auch unter Resonieren doch. Man weiß eben, es hilft nichts, wer nicht zahlt, der wird bestraft.

Wendet das auch auf die Schule an und fügt euch in Gottes Namen in die gegenwärtigen Verhältnisse. Man darf ja hoffen, daß dasjenige, was schwer fällt, wie es auf gesetzlichem Wege aufgekommen ist, auf eben diesem gesetzlichen Wege kann aufgehoben oder zu Gunsten der hart Betroffenen abgeändert werden. Ja schickt eure Kinder fleißig in die Schule, denn dazu habt ihr die Schule mit so vielen Opfern hergestellt.

„Doch wenn der Herr das Haus nicht baut, arbeiten die Bauleute vergebens“ sagt David aus Eingebung Gottes im 126. Psalm.

Diese Worte, welche im geistigen Sinne zu nehmen sind, enthalten die große Wahrheit: daß das schönste und passendste Gebäude, die besten Lehrmittel, die fähigsten Lehrer und die talentiertesten Kinder sowie die kräftige Mithilfe der Eltern, kurz alle menschlichen Bemühungen das edle Ziel des religiösen und profanen Unterrichtes nicht erreichen, wenn Gott nicht hilft, „denn an Gottes Segen ist alles gelegen“. Der größte aller Lehrer, der heilige Weltapostel Paulus, sagt in gleicher Weise von dieser tiefen Wahrheit durchdrungen: Ich habe gepflanzt, aber Gott ist es, der das Gedeihen gibt. Ja, die Schule ist eine geistige Pflanzstätte. Die zarten Bäumchen, die darin gepflanzt, gezogen und veredelt werden sollen, sind eure Kinder. Liebe Eltern, möget ihr euch im Vereine mit dem löbl. Lehrkörper immerhin bemühen die Bäumchen dieser geistigen Pflanzschule ordentlich zu ziehen — wenn ihr wollt, daß sie einmal gute Früchte tragen sollen, so müßt ihr euch vor allem im frommen Gebet zu Gott wenden, er ist der Geber alles Guten, von dem nach den Worten des heil. Jakobus alle guten Gaben und alle vollkommenen Geschenke auf uns herabkommen.

Von dieser Wahrheit durchdrungen, daß an Gottes Segen alles gelegen sei, hat unsere heil. katholische Kirche es nie unterlassen unter Gebet und Weihungen den Segen Gottes auf die Menschen und ihre Wohnungen herabzurufen. Darum wird heute auch noch dieses neue Schulhaus eingeweiht, um den Segen Gottes für ein gedeihliches Wirken darin zu erbitten. Wie inhaltsreich ist das Gebet, welches hiebei vorkommt, und das in deutscher Sprache also lautet: Erhöre uns heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott! Sende in deiner gnädigen Herablassung deinen heil. Engel, damit er alle, die in diesem Hause wohnen, beschirme, beschütze, bewahre und vertheidige durch Christus, unseren Herrn.

Nächst Gott werden in der Litanei von allen Heiligen auch die seligen Himmelsgeister angerufen, daß sie mit ihrer Fürbitte beistehen mögen allen denjenigen, welche hieher kommen und in den für Gott und für die Welt nöthigen Wissenschaften

unterrichtet werden, daß sie nach dem Beispiele der Heiligen die wahre Wissenschaft lernen, welche zu Gott führt und daß sie nach der erkannten christlichen Wahrheit streben und leben, wie die Heiligen, da sie noch im sterblichen Leibe wandelten, darnach gestrebt und gelebt zu haben. — Wie inhaltsreich sind ferner die Worte, welche noch weiter bei der Einweihung vorkommen, die Worte: „Der Friede sei mit diesem Hause und mit allen seinen Bewohnern“, besonders geeignete Wunsch- und Mahnworte für die Erwachsenen. Ja, der Friede! Der Friede solle und möge beseelen den löblichen Lehrkörper, der Friede solle und möge beseelen die Mitglieder des löblichen Ortsschulrathes, der Friede solle und möge beseelen die ganze Gemeinde; denn nur in Frieden, nur in der Einigkeit kann das Gute gedeihen: „Einigkeit ist ein festes Band, das hält zusammen Leut' und Land!“ Laßt mich anführen die Worte des gefeierten Dichters (zwar mit entsprechender Veränderung): Nun Brüder schließt die Reih'n — daß wir die Schule taufend weih'n — Concordia, Eintracht, soll ihr Name sein. Ja zur Eintracht, zum herzinnigen Vereine — versammle sie die liebende Gemeinde. Und das sei fortan ihr Beruf — wozu der Meister sie erschuf.“ — Ja zur Eintracht, zum herzinnigen Vereine, versammle sie die friedliche Gemeinde!

Seht, liebe Pfarrkinder, von diesem Standpunkte aus müßt ihr die heutige Feierlichkeit auffassen: der heutige Tag ist für unsere neue Schule sozusagen der Tauftag, der Weihetag. Am heutigen Tage vereinigen sich jene zwei Stände, welche berufen sind, den Unterricht zu leiten, es vereinigen sich die geistliche und weltliche Kraft, um im gegenseitigen Zusammenwirken zu erreichen, was in der Schule erreicht werden soll: religiös-sittliche und praktisch-scientifische (= wissenschaftliche) Bildung oder: Unterricht in der wahren Religion und in den für das alltägliche Leben nothwendigen Kenntnissen.

Zwar hat man in der neuesten Zeit Kirche und Schule getrennt, d. i. man hat der Kirche nicht mehr die alleinige Leitung des Unterrichtes überlassen, wie es früher der Fall war, sondern der Staat hat die Leitung der Schule und des weltlichen Unterrichtes übernommen, und die Kirche ertheilt den religiösen Unterricht. Ich habe hierüber diese Ansicht: Sind auch Kirche und Schule getrennt, so sollen sie doch nicht getrennte oder gar entgegengesetzte Wege gehen, sie sollen vielmehr einander unterstützen einträchtig zusammenwirken. So viel möchte ich in dieser feierlichen Stunde dem löbl. Lehrkörper, dem löbl. Ortsschulrathen, den christlichen Eltern und überhaupt der ganzen Schulgemeinde, welche zur Herstellung dieses schönen Gebäudes so viel beigetragen hat, heute bei Eröffnung und Einweihung derselben ans Herz legen.

Auch euch, liebe Kinder, die ihr in die Schule hierher kommt, habe ich einige Worte zu sagen: das sage ich euch zuerst: Gehet gern und fleißig in die Schule! Verweilet nicht müßig auf dem Wege, seid friedfertig miteinander, betrachtet euch als Schulkameraden, als Brüder und Schwestern. In der Schule seid recht sittsam und aufmerksam. Nehmt euch zum Vorbilde den zwölfjährigen Jesus im Tempel, wie er so aufmerksam den Schriftgelehrten zuhörte, ihnen Rede und Antwort gab, so daß sich alle darüber wunderten.

Wenn ihr das Beispiel des lieben Jesus nachahmt, so wird euch Jesus segnen, wie er einst jene frommen Kinder gesegnet hat, die von ihren Müttern zu ihm gebracht wurden. Das müssen fürwahr gute und brave Kinder gewesen sein, denn schlimme Kinder hätte Jesus nicht einmal angerührt, viel weniger gesegnet. Als brave Kinder wird euch Jesus segnen! Auf eurer neuen Schulfahne habt ihr im Bilde diese Begebenheit. Laßt euch durch dieses Bild jederzeit erinnern, daß nur die Guten

des göttlichen Segens werth seien. Besucht als wahre Liebhaber Jesu fleißig den Gottesdienst, besucht Jesu im hl. Sakramente, empfangt ihn mit aller Reinheit des Gewissens und mit der zärtlichsten Andacht des Herzens so oft ihr ihn in der hl. Kommunion empfanget.

Und ihr, liebe Eltern, seid hiermit ermahnet, die Kinder fleißig in die Schulmesse zu schicken. Und sie, geehrte Herren Lehrer seid im Interesse des gedeihlichen Unterrichtes gebethen, die Kinder zum fleißigen Kirchenbesuch und zur andachtsvollen Beiwohnung der hl. Messe zu begeistern und in der günstigen Jahreszeit selbst dahin zu begleiten u. zwar nicht blos an den gesetzlich vorgeschriebenen Tagen, sondern so oft es eben sein kann. „Mit Gott fang an, mit Gott hör' auf, das ist der beste Lebenslauf.“ Doch ich eile zum Schlusse. Ehe ich aber schließe, spreche ich im Namen aller Schulkinder, für welche ja diese Schule erbaut worden ist, den gebührenden Dank allen Theilnehmern aus, durch deren Zusammenwirken dieses schöne Schulhaus entstanden ist. Ich spreche im Namen der Gemeinde den Dank allen edlen Wohltätern aus, welche dieses Werk befördert und unterstützt haben: Vor allem Sr. Majestät, unserem allergnädigsten Kaiser, höchstwelcher aus seinen Privatmitteln die namhafte Spende pr 300 (fz?) zu Gunsten dieses Schulbaues gegeben; ich spreche endlich den Dank aus allen gegenwärtigen und zukünftigen Wohltätern, die zum besten des Unterrichtes hilfreiche Hand bieten.

Und nun geehrte Versammlung! wollen wir unsere Ehrfurcht und Ergebenheit beweisen unserem höchsten Herrn in geistlichen Dingen; darum stimmt ein, wenn ich sage: Unser hl. Vater Papst Leo XIII lebe hoch!

Wir wollen unsere Ehrfurcht und Ergebenheit beweisen unserem höchsten Herrn in weltlichen Dingen; darum stimmt ein, wenn ich sage: unser gütigster Landesvater und allergnädigster Kaiser, Sr. Majestät Kaiser Franz Josef I lebe hoch!

Unser Wahlspruch sei: Für Gott, Kaiser und Vaterland!"

Aufgezeichnet in der Schulchronik Traunstein

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT
SAUER

Waldviertler Heimatbuch

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (02822) 2379

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

Die Glasfenster der Pfarrkirche von Friedersbach



Maria Verkündigung



Apostel Matthias

(Foto: Franz Strohmayer, Friedersbach)

Angehörige geistlicher Berufe, die aus der Pfarre Langschlag stammten

PRIESTER

Franz Fackenberg, geboren am 5. Jänner 1781 in Siebenberg 1 (Hintermühle), Vater: Josef F., Müllermeister, 1798-1801 erster Schulgehilfe in L a n g s c h l a g, 1801-1803 Schulgehilfe (Lehrer) in Arbesbach, 1803-1806 Privatstudent beim herrschaftl. Controleur in Arbesbach, 1806 Gymnasium in Kremsmünster, 1811 Priesterseminar St. Pölten, 1815 Priesterweihe, Primiz in Langschlag, Kaplanposten 1815 Rappottenstein, 1816 Arbesbach, 1819 Großgerungs, 5. April 1821 Installation als Pfarrer in Langschlag, 1852 in Pension, gest. 21. Dezember 1862 in Langschlag 55.

Kons.Rat Dechant Martin Pichler, geboren am 13. Oktober 1803 in Gr. Gundholz 7, Vater: Franz P., Weber, Langschlägerwald 24, 1831 Priesterweihe, Primiz in Langschlag, Kaplanposten: 1831 Kirchberg am Wald, 1838 Hirschbach (Pfarrer), 1856 Pfarrer in Kirchberg am Wald, gestorben 7. Februar 1882 in Kirchberg am Wald, er war der Bruder des ersten Schullehrers Anton P., Weber, Langschl. Wald.

Pater Mathias Minixhofer, geboren 31. Jänner 1874 in Bruderndorf 11, Vater: Mathias M., Bauer und Bürgermeister. War bis zu seinem 20. Lebensjahr in der elterl. Wirtschaft mittätig, nach 3jähriger Militärzeit in Mostar in Bosnien und Brünn, wo er als Ordonanz beim Feldkurat eingeteilt war, trat er am 7. Oktober 1899 im Missionshaus Steyl ein. Am 22. August 1902 übersiedelte er aus gesundheitlichen Gründen nach Freiburg (Schweiz) und vollendete sein Studium am päpstl. Kollegium in Rom.

Empfing am 17. Juli 1910 in Freiburg die Priesterweihe und feierte in Ma. Einsiedel sein erstes hl. Meßopfer. Beherrschte außer seiner Muttersprache noch Engl., Ital., Französisch. Nach 3monatigem Heimaturlaub trat er die Reise nach Amerika an. Laut Mitteilung der Kathol. Universität in Washington war Minixhofer in Bismarck im Bundesstaat North Dakota tätig und übersiedelte 1935 nach Melrose im Bundesstaat Minesota, wo er am 25. Oktober 1936 starb.

Wie er seinerzeit seinen Verwandten mitteilte, hatte er zwei Seelsorgeposten zu betreuen, wo er Sonntag für Sonntag zwei Predigten, eine in Deutsch und eine in Englisch und zweimal wöchentlich nach zweistündiger Bahnfahrt Religionsunterricht halten mußte. Er nannte auch eine Landwirtschaft mit 340 Joch Grundbesitz sowie 1 Pferd und 1 Hund sein eigen.

Alois Schwarzinger, geboren am 25. Mai 1880 in Langschlag 71, Vater: Johann Sch., Bauer, Langschlag 71. Kam 1903 an das Priesterseminar St. Pölten, Priesterweihe 28. Juli 1907, Primiz: 1. August 1907 in Langschlag, Kaplanposten: 1907 Ottenschlag, 1908 Randegg, 1909 Reinsberg — Randegg — St. Martin am Ybbsfeld, 1914 Eisgarn, 1918 Raabs — Dobersberg — Raabs, 1921 Messeleser in Sarmingstein, 1922 Zwentendorf, 1923 Ruhestand, gestorben 21. August 1939 als Benefiziat in Sarmingstein.

Michael Wandl, geboren am 6. September 1855 in Kasbach 2, Vater: Michael W., Bauer in Kasbach, Priesterweihe 1878, Primiz 21. Juli 1878, wobei er gleichzeitig seinen Bruder Alois traute. Kaplanposten: 1878 Sieghartskirchen, 1881 Waid-

hofen/Thaya, 1885 Domkurat in St. Pölten, 1891 Pfarrer in Mank, gestorben 10. November 1912 in Mank.

Geistl. Rat Karl Kaufmann, geboren 30. September 1905 in Mittelberg 6, Vater: Ambros K., Bauer, Priesterweihe am 6. Juli 1930, Primiz in Oberkirchen, 13. Juli, Kaplanposten: 1930 Gastern, 1931 Eisgarn, 1930 Gastern, Dobersberg, 1932 Gastern, 1932 Zwettl-Stadt, 1933 Haag, 1934 Pfarrer in Rieggers, 1952 Pfarrer in Weiten, 1973 in Pension, gestorben 22. Dezember 1975 in Weiten.

Kons. Rat Dr. Ferdinand Staudinger, geb. 28. Mai 1933 Stierberg-Rauhof, Vater: Alois St., Hilfsarbeiter, Priesterweihe 29. Juni 1960, Primiz 2. Juli 1960 Langschlag, Kaplanposten: 1960 Pöggstall, Opponitz, 1961 Strengberg, Promotion zum Dr. theol. 17. Dezember 1965 in Graz, seit 1964 Professor f. neusteam. Bibelwissenschaft. 1975 Ernennung zum Konsistorialrat.

Raimund Breiteneder, geboren am 19. August 1933 in Bruderndorf 3, Vater: Josef B., Straßenwärter, Priesterweihe 29. Juni 1960, Primiz 2. Juli 1960 Langschlag, Kaplanposten: 1960 Euratsfeld, 1963 St. Georgen am Steinfeld, 1964 Spiritual in Seitenstetten, 1965 Rektor am Seminar in Seitenstetten, 1966 Pfarrer in Loosdorf.

Anton Amon, geboren am 2. Mai 1938 in Langschlag, Vater: Anton A., Schuhmachermeister, Langschlag, Priesterweihe am 30. Juni 1962, Primiz 8. Juli 1962 Langschlag. Kaplanposten: 1962 Oberwölbling, 1963 Gars, 1965 Krems, am 25. Oktober 1970 Installation als Pfarrer in Zeillern.

GEISTLICHE SCHWESTERN

Priorin Sr. Jordana Leopoldseder (Theresia), geboren am 24. November 1926 in Bruderndorferwald 46; Vater: Anton L., Forstarbeiter; Schulbildung: Volksschule in Siebenhöf, eingetreten am 2. Juli 1951 bei den Dominikanerinnen, Handarbeitslehrerin, Schloßberggasse 17, 1130 Wien.

Sr. Ma. Elixia Hahn (Rosa), geboren am 15. August 1933 in Kainrathsschlag 28; Vater: Ignaz H., Bauer; Schulbildung: Volksschule Langschlag, eingetreten am 19. März 1957 bei den Schulschwestern, in der Landwirtschaft tätig, Hainstetten 1, 3322 Viehdorf.

Sr. Immaculata Mayerhofer (Marianne), geboren am 6. Februar 1941 in Langschlag 45; Vater: Josef M., Bauer, Schulbildung: Volksschule Langschlag; eingetreten am 1. Mai 1956 bei den Hedwigschwestern, Kindergärtnerin, Weingartenstraße 8, 2485 Wampersdorf.

Sr. M. Assumpt Schweifer (Elisabeth), geboren am 15. November 1946 in Bruderndorf 5; Vater: Karl Sch., Bauer, Schulbildung: Volksschule Langschlag, eingetreten 26. Juni 1962 bei Dienerinnen d. Hl. Herzen Jesu, Dipl.-Krankenschwester, Kaiser Franz Josef-Spital, Kundratstraße 3, 1100 Wien.

Sr. Renate Kloyber, geboren am 28. Februar 1949 in Langschlag 45; Vater: OMR Dr. Friedrich K., Gemeindearzt; Schulbildung: Volksschule Langschlag, mus.päd. Realgymnasium in Wien, St. Ursula, Päd. Akademie des Bundes in Wien, Ordenseintritt bei den Ursulinen am 15. August 1971 in Wien, Ablegung des ewigen Gelübdes am 8. September 1979, Hauptschullehrerin für Deutsch, Geschichte, Religion in Wien-St. Ursula.

Sommer in Straß

Sommersonne, Korn und Mohn,
von der Kirche Orgelton,
Schwalben ihre Jungen füttern.

Flurkreuz grüßt und ladet ein,
auf den Hügeln blüht der Wein,
Kinder mit den Müttern

gehn im Festkleid heut zum Tanz.
Straß im grünen Rebenkranz
ladet seine Gäste.

Schaut euch um im Straßertal,
Rosen duften ohne Zahl,
auf dem Berg die Feste

zeugt stumm von vergangner Zeit —
und in tiefer Dunkelheit
ruht der Wein im Faß,

der des Hauers Mühen krönt:
Abends aber, mondverschönt
träumt mein liebes Straß.

Urlaubsbeginn

Flug
über den Wolken
mit Vollmondbegleitung links
und Abendröte rechts.
Verzaubert
strecke ich
meine Hände
nach Sonne
und Mond.
Mitten hinein
fliege ich
in die Märchen
aus Tausendund einer
Nacht.

Der Höllfall und der Teufel

(Sage)

Von der Straße, die von Arbesbach nach Rappottenstein führt, schlängelt sich links, gegenüber dem Güterweg nach Brunn, ein schmaler Fahrweg neben Felsen und Waldungen entlang, an Kornfeldern vorbei, hinunter zu den „sieben Sakramenten“. Vor uns liegt ein schöner, nach Süden offener Waldwinkel. Hier hängt an einem Baume ein Bild, auf dem die sieben Sakramente dargestellt sind. Daher der Name.

Gerade weiter, auf dem Nordweg durch den Wald hinunter kommen wir auf eine Riesenwiese, die in den letzten Jahren mit Bäumen bepflanzt wurde. Schon hören wir das Rauschen eines Baches. Es ist der Kamp. Er kommt vom Grubberg heruntergeflossen. Bevor er in den Wald eintritt, bildet er eine Schlinge. In ihr steht ein dunkler Tümpel, in den ein breiter Graben einmündet. Über einen Steg geht es nun rechts dem Bache entlang, durch den Höllfall zur verfallenen Höllmühle. Über unzählige Steine muß der Bach fließen. Und da, auf einmal versuchen gewaltige Felsblöcke den Fluß in seinem Lauf zu hindern. Zornig stürzt er, vor Wut schnaubend, im mächtigen Anlauf, über sie hin. Das Wasser zischt empor und weiter unten schimmert der weiße Schaum. Dem steilen Gefälle dankt er es, daß er die Hindernisse bewältigt. Wir steigen tiefer; das Rauschen wird noch stärker; wir können uns kaum verständigen. Beim Zurückblicken sind wir erstaunt über das Naturwunder, das sich uns da anbietet. Himmel, eine kühne Felsengruppe, heißt der Eingang der Schlucht. Unter ihr, auf der anderen Seite, türmen sich wieder Riesensteine — sie werden die Hölle genannt. Dazwischen liegt der eigentliche Höllfall. Wie es zu diesen Gebilden kam, will ich nun erzählen.

Oben auf den riesigen Felsenkanzeln, die die Baumwipfel überragen, soll einst der Satan gesessen sein und sich seiner Macht erfreut haben. Mit seinem eigenartigen Grinsen schaute er hinunter zum Bache, wo seine Kinder spielten. Es waren zwei kleine Teufelchen, die es da gar ausgelassen trieben; flink von Stein zu Stein sprangen, höhere Felsen wendig erkletterten und dann, wenn sie oben standen, in das Wasser des Baches spuckten und manchmal, wenn sie ganz entfesselt waren, auch ihre Notdurft in ihn hinein verrichteten. All das traf unseren guten alten Kamp sehr, wenn diese Teufelskinder vor ihm so gar keinen Respekt zeigten. Er ärgerte sich, brauste auf und schickte seine weiße Gischt hinauf zu dieser Höllenbrut. Doch dadurch wurde sein Ansehen bei ihr nicht größer, im Gegenteil. Die Teufelchen schüttelten mit Vergnügen, wie nasse Pudel das Wasser ab und übersahen weiterhin seine Schönheit und Kraft. Da packte ihn die Wut und mit seinen hohen Wellen und der schneeweißen, eiskalten Gischt, riß er sie hinein in sein Wasser, spülte sie fort, hinunter auf den Grund, bis ihr schrilles Aufheulen im Getöse des unendlichen Gewässers unterging, weil der Kamp sie verschluckte.

Als der alte Satan oben auf seinem Felsensitze das Schauspiel so enden sah und seine Kinder vom Kamp vernichtet wußte, schwor er dem Bache Rache.

Sein Haß ist nun auf die Vernichtung des Feindes aus. Sein Bett will er ihm zerstören und ihn am Weiterfließen hindern. Gleich beginnt er eine Mauer aufzuführen. Dabei setzt er all seine Teufelskräfte ein und schleppt, schleppt Steine herbei, und es gelingt ihm tatsächlich mit Hilfe aller bösen Geister in kurzer Zeit eine ungeheure Wand aus Granit aufzubauen, die wahrlich ein Sperrriegel ist und so den Kamp am Weiterflusse hindert. Ganz oben auf die Mauer setzt er sich und lacht, lacht sein

teuflisches Lachen, das laut durch den Wald dringt, bis hinüber zum Böhmer- und Weinsbergwald.

Doch der Kampf gibt nicht auf! Der sonst so friedliche Bach nimmt den Kampf mit dem Teufel auf. Er sammelt aus all den Gräben, die ihm zufließen, Wasser und bald ist die ganze Wiese bis hin zur Mauer in einen unabsehbaren See verwandelt. Die vielen Quellen, die weit in die Erde reichen, bringen ihm mit dem Wasser auch viele Erdkräfte zu und verstärken so noch seine eigenen, die durch den Rückstau ohnehin ins Unermeßliche angewachsen sind.

Da kommt ihm gegen den Bösen auch noch der Himmel zu Hilfe. Über dem angesammelten Wasser bildet sich ein entsetzliches Gewitter, das sich mit unendlichen Wassergüssen über dem See entladet und mit dem Sturm noch neue Kräfte dem Wasser zuführt. Und da wagt es nun unser Kampf! Er wirft sich an die Wand; zuerst schwächer. Doch immer stärker wird sein Anprall. Tausende Wellen schäumen am Hindernis auf. Immer und immer schickt der Kampf neue, größere zum Sturme vor. Als die ersten über die Mauer gischen, schickt er erst die gewaltigen Wellenberge, angetrieben von der Urkraft der Elemente nach, und die reiten über die unteren Wellen hinweg, hinweg über die Mauer, die sie mitreißen hinunter in den Grund, wo sie haushoch aufgischen und sich dann fortwälzen, fort — fort.

Selbst dem Teufel, der zuerst hoch oben auf dem Felsen stehend das ganze schaurige Geschehen verfolgt, kommt das Grauen. Er jault fürchterlich auf, beißt sich in den Schwanz und verschwindet.

Unser Kampf bleibt Sieger. Von nun an plätschert er zwischen den beiden Felsenkanzeln, die die Namen Himmel und Hölle tragen, wieder friedlich dahin. Nur wenn durch starke Regengüsse seine Wassermengen kräftig ansteigen, entfaltet er wieder seine Urkräfte, die ihn einmal sogar über den Teufel Sieger sein ließen.

Friedrich Sagmüller

Möbel aus gutem Haus

Die Firma BOBBIN und ihre Bedeutung für Gmünd und das Waldviertel

Vor etwas mehr als acht Jahren konnte einer der wichtigsten Großbetriebe des Waldviertels, die „BOBBIN“, ihr 50jähriges Bestandsjubiläum feiern, und in zwei Jahren werden es 60 Jahre sein, daß dieses Unternehmen existiert und seine Leistungsfähigkeit unter Beweis stellen kann. Schon ihr Name hat uns etwas zu sagen!

Heute kommen viele Bezeichnungen im Wirtschaftsleben aus dem Englischen. Die BOBBIN nahm diese Art von Englisierung vor mehr als 58 Jahren vorweg — sie nannte sich zu Recht bei ihrer Gründung am 26. Mai 1923 so, weil bei ihr vorwiegend Spulen hergestellt wurden, die in mehreren europäischen Ländern wegen ihrer ausgezeichneten Qualität Absatz fanden: Spule = bobbin, so nachzulesen in Langenscheidts Taschenwörterbuch in deutscher und englischer Sprache.

Bis in das Jahr 1981 hatte die BOBBIN freilich einen beschwerlichen Weg zurückzulegen, und es würde zu weit führen, alle „Lebensstationen“ aufzuzählen. Von Erinnerungen kann man auch nicht leben, und für eine Möbelerzeugerfirma heißt es stets, den Blick in die Zukunft zu richten! Die Bobbin ist heute in der

Möbelbranche ein Begriff und ihr Werbeslogan „Möbel aus gutem Haus“ hat überall einen guten Klang: Man denkt an bequeme Wohnräume, in welchen eine Familie am Abend glücklich vereint ist, modern möbliert, praktisch eingerichtet. Für die Kinder und heranwachsende Jugend entsprechende Zimmer, für die Eltern ein geräumiges Wohnzimmer — für jede Generation die passende Einrichtung! Bobbin bietet jeden Komfort: Superwände, je nach Geschmack und Wunsch der Kunden, System- und Anbauprogramme in verschiedenen Größen und Farben. Über die laufend erzeugten und geänderten Programme geben die bunt illustrierten Prospekte Auskunft.

„Das Haus“ der Firma BOBBIN bilden mehrere große Gebäudekomplexe in Gmünd 2, die im Laufe der Jahrzehnte entstanden sind. Eine schöne Pappelallee schließt diese Komplexe auf der einen Seite ein, die andere Seite wird von der Kleinbahnlinie Gmünd — Großgerungs begrenzt, welche fast romantisch an die Vergangenheit erinnert, weil ihr Zug unverändert wie vor 80 Jahren hier vorüberfährt und viermal täglich die Aufmerksamkeit auf sich lenkt.

Was könnte man im Lande der Wälder und Wackelsteine, am „Rande Österreichs“ (Gmünd liegt ja unmittelbar an der tschechischen Grenze) besser herstellen als Möbel, die allen Ansprüchen gerecht werden, dem Wohnkomfort, dem Stil der letzten Jahre entsprechen und dazu preiswert und von langer Lebensdauer sind? Das Waldviertel ist reich an Holz, doch eine imposante Entwicklung, ein technisches Verfahren hat die Spanplatte ermöglicht, die sich besser und vorteilhafter zum Möbelbau eignet. Unsere Schränke und Wandverbaue kennen heute keine windschiefe Fläche mehr, keine Risse und Sprünge, wie sie zu Großmutter's Zeiten häufig in Kauf genommen werden mußten. Die Spanplatte „arbeitet“ nicht, sie bleibt, wie sie gefügt wurde, und die Erzeugnisse von BOBBIN bestätigen seit Jahrzehnten die Verlässlichkeit, die Freude am Wohnen, den kaufmännischen Vorteil einer einmaligen Anschaffung — Möbel aus gutem Haus . . .

Wer einmal BOBBIN-Möbel gekauft hat, der bleibt bei diesen Erzeugnissen. In den Ausstellungsräumen der Firma BOBBIN in Gmünd und Wien kann man seine Auswahl treffen — aber auch in eigens eingerichteten Schauräumen von Großmöbelhändlern! Großeinkäufer und Vertreter wissen das zu schätzen. Der Verkauf erfolgt über den Möbelfachhandel.

Während die Fachkräfte des Hauses BOBBIN, die Tischler, Ingenieure und Designer Maßmöbel, Wandschränke und ganze Wohnzimmer in großen „Auflagen“ herstellen, ist die Firmenleitung „Brand & Effenberg“ Tag für Tag bemüht, neue Kunden zu gewinnen, Käufer zu aktivieren, Absatzmärkte zu erschließen. Der Käufer in Wien, in den Bundesländern, ist heute mehr denn je in der Lage, die österreichische Erzeugung durch bewußten Einkauf zu fördern.

Der Verbrauch an Möbeln ist groß, auch heute noch! Und die Firma BOBBIN ist überall zur Stelle, im Handel, bei den Großhändlern, auf den Möbelgroßmärkten. Im Inland und im Ausland!

Die Erlaubnis zur Führung des Staatswappens und das österreichische Möbelgütesiegel sind objektive Zeichen der Anerkennung von höchster Stelle.

Die Firma BOBBIN beschäftigt viele Arbeiter, Professionisten. Frauen und Männer aus Gmünd und Umgebung haben hier ihren Arbeitsplatz. Daß sie ihn behalten können, liegt nicht zuletzt beim Möbelkauf! „Kauft österreichische Waren!“ soll vor allem für die Firma BOBBIN gelten, für Gmünd, für das Waldviertel!

Bei ihr haben schon viele gearbeitet, als es ringsum fast keine anderen Arbeitsplätze gab. Einige Generationen sind von ihr — nach jahrzehntelanger Beschäftigung — in Pension gegangen. Daß es so bleibt, und auch die neue Generation ihren Platz bei BOBBIN behaupten kann, liegt auch beim Verständnis jener, die Möbel brauchen, sich für BOBBIN-Möbel entscheiden und damit Arbeitsplätze im Waldviertel sichern.

Bei der großangelegten Werbung für das Waldviertel ist BOBBIN wieder einmal beispielgebend. Und zwar wurde das Signet „Zukunftsland Waldviertel“ in der Größe von 80 mal 100 Zentimeter bei der Neulackierung der Möbelwagen miteinbezogen. Die BOBBIN-Möbelwagen werben somit täglich in ganz Österreich für das Waldviertel.

Sepp Koppensteiner (†)

Oast und Loansitz

Es kemman zwoa Bacherln van Dreiländereck her,
Bluatjung, springlebendi, wohl kloa, doh schon wer!
Sie trachtn vanand, das oa hü, das oa hott,
Sie sagn sih grad gschwind nuh a letzts: „Pfüat dih Gott!“
Es mag ah koans dableibm, wölln furt in d' weit Welt,
Wurln wie Kupfernattern durch Moor, Wald und Feld
Und nehman, wo's geht, Kamraden nuh mit.
De wern ganz wirrarrisch, fast gab's oft an Stritt.
Doh d' Berg machen Mode und zoagn eah 'n Weg
Auf höhern Befehl hi, 's hat alls ja sein Zweck!
So roast d' Loansitz, weil s' va drent kimmt, in d' Tschechei,
Der Oast gfallt's da besser, drum bleibt s' in Östreich.
So muaß jeds sein Weg gehn, sei's Mensch oder Bach —
Ob's troff a ob's gfaht is, des mirkst erst danach!

Anmerkung: Beide Flüsse entspringen in geringer Entfernung an der Dreiländerecke (Niederösterreich, Oberösterreich und Böhmen), beiderseits der Großen Mitteleuropäischen Wasserscheide. Die Lainsitz vereinigt sich mit Moldau und der Elbe und fließt so in die Nordsee. Die „Oast“ (= Waldaist) mündet in die Donau und dann in das Schwarze Meer.
Oast = Aist

Möbel aus gutem Haus



*Vorderansicht der BOBBIN mit dreistöckigem Arbeits- und Ausstellungs-
trakt.*



*Rückansicht des Waldviertler Groß-
betriebes mit Bahnlinie Gmünd-Groß-
gerungs.*



*Die Rahmen-Ausführung — ein Idealfall, wenn Sie das Echte und Wertbeständige
suchen und Sie sich bereits für rustikal entschieden haben. Rahmenfront, Eiche,
Alpin P43 („Nordwald“)*

(Foto: Sagmüller und Firmenarchiv)

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

75 Jahre Bauernbund

„Die Bedeutung freier Bauern für Wirtschaft und Gesellschaft wird heute von niemandem mehr angezweifelt. Das war nicht immer so. Daß an der Grenze der freien Welt das Bauerntum in Österreich überleben, seine Freiheit bewahren und seinen Einfluß geltend machen konnte, ist weniger der Einsicht der Mächtigen zu danken, als vielmehr einem unabhängigen bäuerlichen Lebenswillen und der daraus erwachsenden Mobilisierung der bäuerlichen Selbsthilfe. Dabei standen die Bauern Niederösterreichs immer an vorderster Front“, beschreibt Dr. Therese Kraus, Chefredakteurin des österreichweiten Bauern-Sprachrohres „Bauernbündler“ schollebewußt und zutreffend in einer zum Anlaß erschienenen Broschüre die Standes-, Landes- und Staatsgeschichte von Niederösterreichs Bauern in den letzten hundert Jahren.

Die Geschichte des Nö. Bauernbundes begann 1906, als es nach jahrzehntelangen Vorarbeiten und Rückschlägen endlich gelang, die politische Einflußlosigkeit zu überwinden und sich in Gesetzgebung und Verwaltung Gehör zu verschaffen. Obmann des neu konstituierten Vereines wurde der christlichsoziale Landtagsabgeordnete Josef Stöckler aus St. Valentin. Schon ein Jahr später umfaßte der Bauernbund 35.000 Mitglieder und entsandte seine Vertreter in Reichsrat und Landtag. Nach dem Ersten Weltkrieg, 1919, wurde der „Österreichische Reichsbauernbund“ gegründet und Stöckler zum „Reichsbauernbundobmann“ gewählt.

In den folgenden Jahrzehnten trugen der Bauernbund und seine führenden Politiker ein hohes Maß an Mitverantwortung in Stadt und Land. 10.000 Bauern, die auf den Ruf Stöcklers nach Wien kamen, verhindern am historischen Peter- und Paul-Tag 1919 eine kommunistische Räterediktatur, sodaß Raab später sagen konnte, daß es ohne den Nö. Bauernbund kein Österreich gäbe.

In den Märztagen 1938 wurde der Bund aufgelöst, Bauernbundobmann und Landeshauptmann Josef Reither und Bauernbunddirektor Leopold Figl wanderten mit dem berüchtigten ersten Transport ins KZ Dachau. Vom Bauernbundhaus in der Schenkenstraße 2 im 1. Wiener Gemeindebezirk begann Figl dann im April 1945 sein großes Aufbauwerk für Österreich. In kürzester Zeit wuchs der Bauernbund zu neuer Stärke, heute zählt er 170.000 Mitglieder. Nachfolger Figs als Direktor wurde 1946 der spätere Landwirtschaftsminister und Landeshauptmann Eduard Hartmann, der das Landwirtschaftsgesetz für Österreichs Bauern verwirklichte und im Oktober 1950 dem kommunistischen Putschversuch mit Hilfe rasch zusammengestellter Bauernbrigaden entgegentrat. Die fortgesetzte Bedeutung des Bauernbundes im Agrarland Nr. 1 ist jüngere und jüngste Geschichte.

Mit seiner Stärke hat der Bauernbund die alleinige Möglichkeit als Interessensvertretung, jene vielfältigen Anliegen zu verwirklichen, die heute von der Bauernschaft, aber auch an sie gestellt werden. Längst geht es nicht mehr um bloße politische, bündische Machtpositionen, sondern etwa um gesellschafts- und familienpolitische Funktionen, die „Wacht“ über die Qualität des ländlichen Raumes und damit auch über die Basis des Fremdenverkehrs. All dies und noch vieles mehr gehört ebenso dazu wie die Funktion der Bauernschaft als Garant für gesicherte Ernährung aus dem Inland. Eine Ausstellung „Brot und Grün“ am Graben will für diese Belange um das so wichtige Verständnis der Großstädter werben, die heute Benützer und Nutznießer, aber damit auch mitverantwortlich für die bäuerliche Umwelt sind.

P. S./NÖN

**DRUCK
VERLAG
FABER
KREMS**

**FABER
VERLAG**

BROSCHUREN
WERBEDRUCKSACHEN
PLAKATE · 4-FARB-DRUCKE
FAMILIENDRUCKSACHEN
ZEITSCHRIFTEN ZEITUNGEN



BEZIRK KREMS AN DER DONAU

Krems an der Donau

Historische Musik aus Böhmen

Ein musikalisches Ereignis von außergewöhnlichem Format war das Konzert des tschechischen Ensembles „Rozmberska Kapela“ aus Prag am Samstag, dem 11. Juli, in der Wehrkirche zu St. Michael in der Wachau. Geboten wurde böhmische Musik aus der Zeit Kaiser Karls IV., des Hussitenkönigs Georg v. Podjebrad, des Jagellonenkönigs Wladislaw II. sowie Kaiser Rudolfs II. Leider sind aus der gotischen Zeit nur Bruchstücke erhalten, etwa die Sammlung „Vysehrader Almanach“ (1396), das „Jistebnicer Kantional“ (1420) sowie aus der Übergangszeit zur Renaissance das „Franus-Kantional“ (1505). Die Rekonstruktion und Transkription der in historischer Notation vorliegenden Dokumente ist allein schon eine enorme musikwissenschaftliche Leistung, die Hochachtung verdient. Dazu kam noch eine erstklassige Darbietung dieser Werke auf nachgebauten historischen Instrumenten, welche einen nachhaltigen Eindruck von der damaligen Musizierpraxis hinterließ.

Die Seele des Ensembles ist zweifellos dessen künstlerischer Leiter Frantisek Pok, der als Zinkenist internationalen Ruf genießt. Er hat in seiner Werkstatt zahlreiche Instrumente auf Grund historischer Vorlagen nachgebaut (Stier- und Gemshorn, Trumscheit, Schoßharfe u. a.), die sehr gut und — eine Seltenheit bei Rekonstruktionen — auch intonationsrein klingen. Besonders erwähnenswert ist das nur in Böhmen verwendete Saiteninstrument „Ala Bohemica“, das ebenfalls zum Einsatz kam. Die Gruppe der Blasinstrumente war mit Zink, Serpent, Pommer, Krummhorn und Rankett vertreten, an Streichinstrumenten kamen Fiedel, Gambe, Viola d'amore und Geige zum Einsatz. Auch die Schlaginstrumente waren zahlreich vertreten.

So kann man zusammenfassend sagen, daß dieses Konzert eine historische Musikdokumentation ersten Ranges war. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß dieses Konzert der Initiative Werner Auers zu verdanken war. Ihm war es gelungen, das Ensemble, das sich auf der Durchreise zum Carinthischen Sommer nach Ossiach befand, für dieses Konzert zu gewinnen.

H. Ra./NÖN

Glanzvolles Orgelkonzert

Bachpreisträger Henning Wagner, Organist der deutschen Gemeinde in Pretoria (Südafrikanische Union), gab im Rahmen der „Wachauer Kirchenkonzerte“ am 23. Juli 1981 in der Steiner Pfarrkirche ein Orgelkonzert, das alle Attribute des Außergewöhnlichen an sich trug.

Zum ersten ist es nichts Alltägliches, einen internationalen Orgelpreisträger für ein Konzert in Krems zu gewinnen. Zweitens war die Interpretation der einzelnen Programmpunkte von absolutem Format. Drittens wußte der Organist die Klangmöglichkeiten der Orgel durch eine dem Stil der einzelnen Werke entsprechende Registrierung optimal einzusetzen.

So wurde die Wiedergabe von drei Flötenuhrstücken von Joseph Haydn in ihrer rokokohaften Verspieltheit dem Stilideal der Klassik ebenso gerecht, wie die in satteren „Farben“ getönte Darbietung der Toccata VI von Johann Ernst Eberlin der süddeutschen barocken Orgeltradition Rechnung trug. Sehr fesselnd war die Interpretation der Transkription eines Telemann-Concertos für die Orgel von Johann Gottfried Walther, eine in der damaligen Zeit häufig geübte Musizierpraxis.

Durch Variation des Anschlages und thematische Prägnanz gelang es dem Organisten, den konzertanten Stil des Werkes plastisch herauszuarbeiten und gleichsam orchestrale Farbelemente in den Orgelklang einzubeziehen. Nachdem schon eingangs zwei Werke von Georg Böhm und ein Capriccio mit Fuge von Francois Roberday die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten, fand das Konzert seinen Höhepunkt bei der Wiedergabe mehrerer Werke von Johann Sebastian Bach (Partite diverse sopra: „O Gott, du frommer Gott“, Allabreve in D-Dur, aus den „Acht kleinen Präludien und Fugen“ Nr. 2 in d-Moll, Nr. 7 in a-Moll und Nr. 8 in B-Dur). Was hier an Transparenz in der Nachzeichnung der polyphonen Strukturen und an unmittelbar empfundenen barocken Affekt in die künstlerische Gestaltung eingebracht wurde, ergab eine exemplarische Bach-Interpretation, die richtungweisenden Charakter hatte. Eine Wiederbegegnung mit diesem Organisten wäre auf jeden Fall wünschenswert.

H. Ra./NÖN

Buchhändler i. R. Gottfried Österreicher gestorben

Der Buchhändler Gottfried Österreicher verstarb am 11. Juli im 88. Lebensjahr.

Er wurde am 5. Mai 1894 in Krems als Sohn des Buchhändlers Ferdinand Österreicher und dessen Gattin Fanny geboren und besuchte die Kremser Oberrealschule, die er im Juni 1912 mit Vorzug absolvierte. Auch Dr. Herbert Faber, mit dem er bis zu dessen Ableben befreundet war, maturierte in diesem Jahr.

Danach begann Gottfried Österreicher mit dem Architekturstudium an der Technischen Hochschule in Wien, kam aber schon ein Jahr später zu den Waffen. 1918 mußte er das Studium aufgeben, denn seine Mutter, die nach dem Tode des Gatten die Buchhandlung alleine weitergeführt hatte, verlangte nach einem Nachfolger.

Schon bald befähigte ihn sein hervorragender Einblick in den Büchermarkt, seine Kunden gut zu beraten.

Schließlich mußte er auch im Zweiten Weltkrieg wieder Kriegsdienste leisten, danach ging er mit viel Energie an den Wiederaufbau der zerstörten Buchhandlung.

Ein schwerer Schlag für ihn war der Tod seiner Gattin im Jahre 1979.

Gottfried Österreicher wurde am 16. Juli am Steiner Friedhof beigesetzt.

Gottfried Österreicher gehörte mit seinen Freunden und Studienkameraden Dr. Herbert Faber und Dr. Eduard Kranner zu den Gründern des Waldviertler Heimatbundes im Jahre 1952. Wir werden Gottfried Österreicher stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Obmann und Vorstand des Waldviertler Heimatbundes

30 Jahre neuer Kremser Bahnhof

Im Jahre 1872 wurde das erste Kremser Bahnhofsgebäude errichtet. Es fiel schließlich dem Bombenangriff 1945 zum Opfer. Was die Bahn Ende des 19. Jahrhunderts für eine Umwälzung bedeutete, geht aus einem Inserat in der Land-Zeitung hervor. Ein Fuhrwerksunternehmer bot anlässlich der Eröffnung der Kamptalbahn seinen gesamten Fuhrpark zum Verkauf an, insgesamt dreißigmal Pferdegespanne mit Wagen, Geschirr und allem was dazu gehört.

Im Juni dieses Jahres waren es dreißig Jahre, daß der Kremser Bahnhof, der in den letzten Kriegstagen bei einem schweren Bombenangriff total zerstört wurde, nach dem Wiederaufbau wieder seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Genau war dies am 2. Juni 1951 der Fall und die Eröffnung des Bahnhofsgebäudes war damals ein markantes Zeichen dafür, mit welch großen Schritten der Wiederaufbau vorangetrieben wurde. Wie stolz man auf dieses Werk war, zeigen die Berichte von der Eröffnung, an der als prominenteste Gäste Bundesminister Waldbrunner, Landeshauptmannstellvertreter Kargl und der Kremser Bürgermeister Röder neben hohen Beamten und Vertretern der Bundesbahnen teilnahmen. Der Kremser Bahnhof wurde übrigens in einer der Festansprachen als der zweitschönste, nach dem neuen Linzer Hauptbahnhof, Österreichs bezeichnet.

Das Bahnhofsgebäude ist bis heute fast unverändert geblieben. Kurz nach der Eröffnung wurde lediglich eine Überdachung des Perrons vorgenommen, etwas später das Dachgeschoß ausgebaut und 1977 schließlich erfolgte die Neugestaltung der Kassenhalle.

Im wesentlichen genügt das Haus heute noch den Anforderungen. Und eine besondere Erweiterung wird auch in Zukunft nicht notwendig sein, denn obwohl sich das Verkehrsaufkommen in den letzten Jahren maßgeblich gesteigert hat, wird die Zahl der Beschäftigten durch Automation und Rationalisierung immer weniger.

Anlässlich des Bahnhofs Jubiläums haben wir auch in der Chronik geblättert. Da wird viel Interessantes ins Gedächtnis zurückgerufen. Der Kremser Bahnhof war Hauptziel des Bombenangriffes zu Ostern 1945, wenige Tage vor Kriegsende. Gebäude und Gleisanlagen wurden zum Großteil zerstört, die Maschinen zum Teil in den Tunnels abgestellt und dadurch gerettet.

Sechs Monate später fuhr die Bahn wieder. Große Einschränkungen waren erforderlich. Von Krems nach Wien gab es täglich drei Züge, ebensoviele von Wien nach Krems.

Die St. Pöltner Strecke war unterbrochen. Man fuhr von Krems mit dem Zug bis zur Donau, übersetzte mit der Rollfähre und setzte am rechten Donauufer die Fahrt fort. Nach St. Pölten fuhr täglich zwei Züge. Die Strecke Krems — Sigmundsherberg wurde einmal am

Tag befahren, ebenso die Strecke Krems — Mauthausen, wobei die Demarkationslinie passiert werden mußte.

Alle Abteilungen, einschließlich der Bahnrestauration waren in Baracken untergebracht. Interessant vielleicht auch noch, daß damals nicht jedermann mit dem Zug fahren konnte. Man benötigte eine „Dringlichkeitsbescheinigung“.

1948 wurde in Krems das Bahnhofshotel wieder eröffnet, im selben Jahr begann der Neubau des Bahnhofsgebäudes. Er mußte wegen Geldmangels vorübergehend wieder eingestellt werden, 1951 war der Komplex aber schließlich fertiggestellt. LZ

Schönberg am Kamp

Wappenverleihung

Ganz Schönberg war am Freitag auf den Beinen, um die Wappenübergabe durch Landeshauptmann Siegfried Ludwig vor dem frisch gefärbelten Gemeindeamt miterleben zu können. Neben dem Landesvater hatten sich auch zahlreiche Ehrengäste eingefunden und Bürgermeister Erich Schwanzelberger konnte auch Nachbarbürgermeister herzlich begrüßen und vor allem Bezirkshauptmann Mag. Eigl mit seiner charmanten Gattin.

Vor der Überreichung erläuterte Oberschulrat Josef Filzmayer, der auch Autor beider Schönberger Heimatbücher ist, die Geschichte von Schönberg und teilte unter anderem mit, daß bereits vor vielen hundert Jahren die Kamptalgemeinde zum Markt erhoben worden war, jedoch hatte man nie ein dazugehörendes Wappen erhalten.

Nach den Ansprachen der Ehrengäste konnte Landeshauptmann Ludwig Bürgermeister Erich Schwanzelberger das Marktwappen von Schönberg überreichen: Eine silberne Adlerschwinge auf blauem Grund mit einer Weintraube zeigt das Siegel. Die „Riviera des Kamp-ales“ — wie Bürgermeister Schwanzelberger und auch andere Redner den Markt Schönberg bezeichneten — hat nach vielen Jahrhunderten endlich sein Marktwappen. Umrahmt wurde diese Feierstunde von den Schönberger Dorfmusikanten. Auch die Schönberger Feuerwehr nahm an dieser Feier teil und war mit einem Ehrenzug von sechzig Mann auf dem Festplatz erschienen. LZ

Alte Sommerfrische wird lebendig

Die jahrzehntelange Tradition der Kamptalgemeinde Schönberg ist heuer Thema der Ausstellung beim Schönberger Bauernmarkt vom 17. bis 19. Juli. Die Ausstellung ist stilgerecht in einem alten Haus in der Kirchenstraße untergebracht. Zu sehen gibt es ein Gästezimmer um die Jahrhundertwende, von altdeutschen Möbeln bis zum Kaiserbild; Bademoden aus den zwanziger Jahren, eine alte Badekabine, wie sie früher für das Kamptal typisch war, Landauer und Steirerwagerl, mit denen einst die Gäste vom Bahnhof abgeholt wurden, alte Fotos und eine reichhaltige Fotodokumentation über die Kamptalbahn, die für den Tourismus von einst von großer Bedeutung war.

Schönberg, Stiefern und Plank sind Sommerfrischen mit einer reichen Vergangenheit. Besonders erwähnenswert ist die alte „Grießler-Mühle“ in Plank, die Sommerfrischequartier von zwei bekannten österreichischen Schriftstellern war. In den zehner Jahren verbrachte hier Erich Landgrebe seine Jugendsommer, in den dreißiger Jahren war hier Trude Marzik auf Urlaub. Erich Landgrebe hat in späteren Jahren über seine Tage in Plank den Roman „Michels erster Sommer“ geschrieben. Trude Marzik widmet in ihrem Buch „Zimmer, Kuchl, Kabinett“ ein Kapitel ihrem Aufenthalt im Kamptal.

In der Zwischenkriegszeit machte ein Großteil der Wiener Philharmoniker in Stiefern Urlaub. Da die Musiker auch in ihrem Urlaub nicht die Musik missen wollten, gab es zum Wochenende in „Haimerls Gastwirtschaft“ philharmonische Konzerte, die sich eines regen Besuches erfreuten.

Zu den prominentesten Urlaubern von Schönberg zählen Paul und Attila Hörbiger, die hier mehrere Sommer verbrachten. NÖN

Schiffahrtsmuseum um kuriose Modelle erweitert

Am 13. Juni hielt Dipl.-Ing. Schäfer über Einladung des Vereines Schiffahrtsmuseum einen bemerkenswerten Dia-Vortrag im Gasthaus „Goldenes Schiff“. Aufgrund intensiver historischer Forschungen ist es ihm gelungen, zahlreiche Donauschiffe des 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts zu rekonstruieren und detaillierte Pläne davon anzufertigen.

Seine Untersuchungen beziehen sich auf ein bisher wegen der relativ primitiven Bauweise der hölzernen Donauschiffe vernachlässigtes Gebiet der Kulturgeschichte: Auf die zahlreichen Holzschiffotypen dieses Stromes. Nach den umfangreichen Forschungen von Dr. Newekowsky und Otto Meißinger wurde Schäfer durch den letzteren zu seinen Studien angeregt und kann als der derzeit beste Kenner der historischen Donauschiffahrt bezeichnet werden.

Für das Schiffahrtsmuseum Spitz baute er bisher insgesamt fünf ausgezeichnete Modelle (ein Kelheimer, zwei Passauer Gamsen, ein Leibschiff und eine Tschaike), die bei internationalen Modellbauausstellungen Aufsehen erregten und mehrfach prämiert wurden. Einen Querschnitt durch die Modellbautätigkeit und die damit verbundenen Forschungen vermittelte dieser Vortrag, der auch das umfangreiche Fachwissen des Referenten dokumentierte.

Die besonderen Anstrengungen der Habsburger, der türkischen Gefahr mit Hilfe einer Donaukriegsflotte zu begegnen, ließen kuriose Projekte zur Ausführung gelangen. So konnten eindrucksvolle Rekonstruktionen von Donau-Prahmen und Donaufregatten mit großer Takelage und bis zu sechzig Kanonen in der Bauweise der Meeresschiffe vorgestellt werden. Sie haben sich allerdings wegen der schlechten Segelbedingungen auf der Donau und des geringen Tiefganges nicht bewährt und waren nur selten bei Kriegshandlungen gegen die Türken eingesetzt. Wesentlich wirkungsvoller zeigten sich die teilweise nach landesüblicher Bauart hergestellten kleinen wendigen Tschaiken, die Segel und Ruder besaßen. Auch die modern anmutenden Versuche, die Tschaikisten mit Taucherausrüstungen und Einmannschlauchbooten auszurüsten, die aber an den technischen Unzulänglichkeiten dieser Zeit scheiterten, waren zu betrachten.

Für den interessierten Zuhörer gab es eine Fülle von neuen Forschungsergebnissen, die beweisen, daß die bisher als primitiv abgestempelte Flußschiffahrt der Donau sehr zweckmäßig war und vollkommen den Anforderungen entsprochen hat. Die Studien, die von Kurt Schäfer auch in einer Dissertation verwendet wurden und in dem Vortrag der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurden, werden für die weitere Ausgestaltung des Schiffahrtsmuseums von großer Bedeutung sein.

NÖN

Schöner-Ausstellung eröffnet

Im Schiffahrtsmuseum Spitz, das durch einen Sonderausstellungsraum erweitert worden war, wurde am 27. Mai, dem 80. Geburtstag von SR Erich Schöner der erste Teil einer Darstellung seines graphischen Werkes eröffnet.

Dr. Skalnik, der Obmann des Vereins Schiffahrtsmuseum Spitz, gedachte des langjährigen Vorstandsmitgliedes und Wachauer Heimatforschers.

Angeregt durch Prof. Dr. Plöckinger begann Schöner mit der Erforschung der Geschichte seines Heimatortes Spitz. Die Ergebnisse dieser Arbeit wurden in einem zweibändigen Werk über die Geschichte der Marktgemeinde Spitz publiziert.

Von seiner Forschertätigkeit kam er über die Photographie zur Technik des Holzschnittes, wo vor allem seine Liebe zum Detail und die exakte Durchzeichnung hervorstechen.

Von Freunden angeregt, führte sein Weg nun zum Exlibris. Diese Kleinkunst beherrschte er meisterhaft, und zahlreiche Exlibris zeigen von seiner ausgeprägten Liebe zur Wachauer Landschaft.

Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde von einem Streichquartett, in dem SR Schöner einst selbst mitgespielt hatte.

G.W./LZ

Zur Restaurierung des Stadttores

Da das Objekt unter Denkmalschutz steht und jede äußere Veränderung, die Rückwirkungen auf das Orts- und Landschaftsbild erwarten läßt, auch baubehördlich bewilligungspflichtig ist, wurde am 28. April eine ordnungsgemäße Bauverhandlung durchgeführt, bei der auch ein Vertreter des Bundesdenkmalamtes anwesend war und eine Erklärung abgegeben hat. Der Eigentümer des Turmes, Herr Kollendorfer, war bei dieser Verhandlung Bauwerber, so daß da die Beziehung von Sachverständigen Pflicht der Baubehörde ist, von einer „Konsultation“ der zitierten Stellen durch Herrn Kollendorfer nicht gesprochen werden kann, wodurch sein großes Verständnis für die sicher nicht angenehme Situation im Zuge der Restaurierungsarbeiten keinerlei Einbußen erfährt.

Hinsichtlich der Bürgermeinung über den Helligkeitsgrad des Verputzes muß man berücksichtigen, daß sich das Stadttor als dunkel erscheinendes Objekt eingepreßt hat, was wohl darauf zurückzuführen ist, daß die Außenhaut durch Jahrhunderte in stark verwittertem und verschmutztem Zustand gehalten und seit mehr als zwanzig Jahren mit einer Mauerkatze (*Parthenocissus tricuspidata* „Veitchii“) überwachsen war.

Der neue Putz wurde in Struktur und Verarbeitung vergleichbaren Beispielen folgend aufgetragen, die aufgefundene Scheinarchitektur wurde im ursprünglichen Farbton gehalten. Auf Grund des Mauerwerksunterschiedes — bekanntlicherweise wurde zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Art Wirtschaftsgeschoß unter Miteinbeziehung des im Inneren des Tores noch nachweisbaren Zinnenkranzes größtenteils mit Ziegelmauerwerk gegenüber dem Steinmauerwerk des älteren Teiles aufgeführt — reagierte der Verputz zwangsweise im Zuge des Abbinde- und Trocknungsprozesses mit geringfügigen Unterschieden und erscheint daher unverhältnismäßig hell. Der überwiegende Teil des Putzes entspricht denkmalpflegerischen Grundsätzen, wonach unter anderem die Alterung eines Objektes der Zeit zu überlassen ist und daher die — wohl gut gemeinten — Vorschläge, die Fassade mit Straßentaub, Ruß oder Humus künstlich nachzudunkeln, aus objektiv fachlicher Sicht zumindestens fragwürdig erscheinen. Das Stadttor wird in kurzer Zeit von selbst Patina ansetzen und so die Kritiker beruhigen.

NÖN

Burg Aggstein

Musik aus Kuenringer-Tagen

Vor einer eindrucksvollen Kulisse, den Ruinen der Kuenringer-Burg Aggstein, musizierten anlässlich der Sommersonnenwende das Bläserensemble des Niederösterreichischen Tonkünstlerorchesters (Leitung: Werner Hackl) mit Werner Auer (Orgelpositiv, Cembalo, Portativ-Schloßorgel) und die Kremser Singgemeinschaft unter der Leitung von Hellmut Raschbacher. Diesem ersten Versuch, auf Aggstein Konzerte mit alter Musik zu veranstalten — eine Idee Werner Auers — war sofort ein großer Erfolg beschieden. Der Burghof konnte die Besucher kaum fassen.

Ein sehr interessiertes Publikum — Musikfreunde aus der näheren Umgebung, aus der Bundeshauptstadt und zahlreiche Ausländer — lauschte den Vokal- und Instrumentalwerken aus der Blütezeit dieser Kuenringer-Burg.

Eröffnet wurde das Konzert mit einer Trompetenfanfare mit Trommelwirbel auf den Stufen vom Perchfrit. Werner Hackl erläuterte in humorvoller Weise das Dargebotene. An Instrumenten wurden Kopien von Renaissance-Posaunen, Trompeten, Businen, Orgelpositiv, Portativ, Cembalo und die verschiedensten Schlaginstrumente aufgeboten. Daneben die Register der menschlichen Stimme, vertreten in der mit Hingebung singenden und schon sehr routinierten Kremser Singgemeinschaft.

Neben Kompositionen berühmter und allgemein bekannter Musiker kam auch viel Volksliedhaftes zum Vortrag. So zum Beispiel auf dem Orgelpositiv organistisch verarbeitete Trink- und Liebeslieder aus Gotik und Renaissance. Sehr beeindruckend Oswald von Wolkensteins „Ave Mater“, gespielt vom Bläserensemble, ein „Marche des Tambours“, von Walter Schiefer mit Kraft und Inbrunst dargeboten, und zum Schluß — ein Glanzstück des Ensembles — im Zusammenspiel mit Werner Auer am Orgelpositiv Tilman Susatos „Danserey“. Werner

Auer spielte am Cembalo Tänze und Fantasien aus Gotik und Renaissance, u. a. vier Tänze aus der 1551 in Venedig erschienenen Sammlung „Intabulatura Nova“ und den „Spanyöler Tancz“ von Hans Weck. Störend wirkten — und das sollte man beim nächsten Konzert unbedingt zu vermeiden trachten — die ständig herumwandernden übrigen Besucher der Ruine! Man müßte auch einen anderen Standort für das Cembalo ausfindig machen, oder überhaupt stattdessen nur Orgelpositiv und Regal verwenden. Diese Instrumente konnten sich im großen Burghof gut durchsetzen, während das Cembalo in den hinteren Zuhörerreihen kaum zu hören war. Vielleicht aber müssen sich einfach unsere von Elektronik und Verstärkern schon stark verbildeten Ohren wieder an leisere Klänge gewöhnen?

Zu danken ist dem jetzigen Burgherrn Seilern, der keine Auslagen und Mühen scheut, „dieses wilde Denkmal wilder Menschenart“ (J. V. v. Scheffel) der Nachwelt zu erhalten. Ein besonderer Dank gilt Werner Auer, der mit dieser Art von Konzerten auf Aggstein und in St. Michael das Musikleben seiner geliebten Wachau in wohlthuender Weise bereichert.

Ch. G./NÖN

Weißkirchen

Das neue Postamtsgebäude

Im Beisein zahlreicher Ehrengäste, so einer Delegation aus der Volksrepublik Bulgarien, wurde am 29. Juni das herrlich in das Ensemble alter Wachauer Häuser eingefügte Postamt Weißkirchen eröffnet. Nach den zahlreichen Grußadressen fanden die Redner auch Dankesworte an den aus Krems stammenden Architekten Dipl.-Ing. Sepp Kohlseisen, der mit dem neuen Gebäude auch voll den Geschmack aller Weißkirchner getroffen hat. Nach der Begrüßung der Festgäste nahm Geistl.-Rat Pfarrer Josef Kronerwöther die Segnung des Postgebäudes vor. Umrahmt wurde die Feierstunde von der Post-Musikkapelle und dem Männergesangsverein Weißkirchen. Einen vor allem für die auswärtigen Gäste malerischen Anstrich gaben Weißkirchner Kinder, die in der wunderschönen Wachauer-Tracht dem Festakt beiwohnten.

In dem nun eröffneten und seiner Bestimmung übergebenen Postamt sind fünf Personen beschäftigt. Zu dem herrlich und zweckmäßig gestalteten Postamt ist vor allem dem Architekt Kohlseisen und in weiterer Folge der Marktgemeinde Weißkirchen zu gratulieren. Anschließend eine kurze Darstellung über das Werden und Wirken der Post in der Wachaugemeinde:

Schon 1850 gab es in Weißkirchen ein Postamt mit Fahrpost und Poststation. 1859 erfolgte die Auflassung der Poststation. Das Postamt nahm 1867 den Geldanweisungsdienst, 1883 den Postsparkassendienst, 1887 den Telegraphendienst, 1910 den Telefondienst und 1924 den Rundfunkdienst auf. 1961 kam die Einbeziehung in den Selbstwählfernverkehr.

Das alte Postamt Weißkirchen war gemeinsam mit der zu klein gewordenen Telefonzentrale in einem Gemeindehaus unzureichend untergebracht. Der Betrieb mußte auf lediglich 42 Quadratmeter abgewickelt werden. Nach eingehenden Verhandlungen zwischen Post und Marktgemeinde wurde daher beschlossen, ein zentrales Post- und Fernmeldegebäude am Standort des Gemeindehauses zu errichten. Die Marktgemeinde stellte das Grundstück kostenlos zur Verfügung, das in Bundeseigentum überging.

Mit der Einrichtung der Baustelle konnte am 1. Dezember 1979 begonnen werden. Dazu mußte die bestehende Telefonzentrale auf zwei Container umgeschaltet werden, deren Aufstellungsort der Post gleichfalls von der Marktgemeinde zur Verfügung gestellt wurde. Das Postamt wurde für die Dauer der Bauarbeiten in das Feuerwehrhaus übersiedelt. Nach einer Bauzeit von achtzehn Monaten konnte das Objekt am 1. Juni fertiggestellt werden.

Die Gestaltung des Postgebäudes in Weißkirchen beruht auf dem Versuch, funktionelle und formale Gestaltungselemente, die in diesem Raum historisch gewachsen sind, aufzunehmen und sie in Abstimmung mit dem örtlichen Ensemble zu einem einheitlichen Ganzen zu verbinden. So entstanden Baukörper, Gebäudeform und Fassade mit für die Gegend typischen Baudetails.

Bei der Einrichtung des Schallerraumes wurde davon ausgegangen, daß sich die Ensemblewirkung auch im Inneren des Gebäudes fortsetzen soll und so der besonderen Bedeutung der Marktgemeinde Weißkirchen als Fremdenverkehrsort Rechnung getragen. Zur Verfü-

gung stehen nunmehr ein Schalterraum, ein Paketlager und Sozialräume im Gesamtausmaß von 142 Quadratmeter.

Die Gesamtinvestitionssumme für Bauwerk und Postamtseinrichtung beträgt 9,5 Millionen Schilling. LZ

St. Michael

Konzert alter Musik

Werner Auer, der seine Hände bei viel Kulturellem im Spiel hat, vermittelte, unterstützt von Direktor Waldschütz, ein Künstlerteam aus Prag, genannt „Rosenberger-Kapelle“. (Nach dem einst angesehenen Adelsgeschlecht der Rosenberge aus Süd-Böhmen). Schon 200 Konzerte hat das Ensemble hinter sich, und ist derzeit auf dem Weg zum carinthischen Sommer.

F. Pok ist Leiter und Wiedererwecker der historisch berühmten Kapelle, ein Meister auch geschickten Arrangements, wie das Repertoire bewies. Es reichte mit kirchlicher und volkstümlicher Musik von der Gotik bis zur Renaissance, wie sie am Hofe in Prag, im „Goldenen Prag“ schon immer eine Pflegestatt gefunden hatte. Unter Kaiser Karl IV. (1346 bis 1378) waren Prag und Böhmen Mittelpunkt des Deutschen Reiches geworden, und verschiedene Nachfolger taten es ihm in Kunst und Kultur nach. Bis zu Rudolf II. (1576 bis 1612), nach dessen Regierungsjahren sich bald der Ausbruch des 30jährigen Krieges ankündigte, der Böhmen in eine schwere Krise stürzte.

F. Pok also hatte die Kapelle wiedererstehen lassen. Aber mehr noch, er unterhält auch eine eigene Instrumenten-Werkstatt, wo nach alten Mustern Instrumente nachgebaut werden, wenn es nicht möglich war, sie irgendwo zu entdecken und anzukaufen. In St. Michael wurden 41 Instrumente zum Erklingen gebracht, was voraussetzt, daß jeder der fünf Spieler auf mehreren bewandert war. Das ergab ein richtiges orchestrales Feuerwerk, das da abgebrannt wurde, umso mehr als, wie schon bemerkt, F. Pok eine fesselnde und abwechslungsreiche Folge von Musikstücken abrollen ließ. Auch Gesang kam zu Wort.

Es wurde zu einer hochinteressanten Studie über Werden und Wachsen des heutigen Instrumentariums, das in Klangfarbe und Schlagwerk ein ganz ungewohntes Panorama an Wirkungen in sich barg. W. Hackl (Nö. Tonkünstler) gestaltete so etwas wie ein instruktives „Fachkolleg“ dazu, mit Bildunterlagen und Einsichtnahme in das Sortiment an Instrumenten nach dem Konzert. — Bizarr oft schon die äußere Form, nicht nur der Ton, z. B. mit Kuhhorn und dem Gemshorn, oder dem Rankett, ein winziges Instrument, das aber tiefe Töne hervorzauberte. Instrumente in Schlangenform (Serpent) oder Trompetenvorläufer (Zink). Ahnherren der Flöte Violinen, Harfe, Orgel (Portativ, da es getragen wurde), Lauten, Cembalo, Hackbrett, die Maultrommel und unter den vielen Geräusch und Rhythmus produzierenden Geräten z. B. der Rummelpott.

Begrüßt wurde das Konzertpublikum sommerlich leger und sowohl sprach- wie redege wandt von Bürgermeister Trautsamwieser: Deutsch für Publikum, tschechisch für die Interpreten. Die Kirche war reich besetzt, und das, obgleich rundherum Kulturelles sich ballt. Aber die reine Luft alter Musik hat eben auch besondere Anziehungskraft. Hohe Applausfreudigkeit, Draufgabe, Spenden, die einer umfassenden Restaurierung der Orgel von St. Michael dienen sollen. Die Orgel gilt als die älteste der Wachau. LZ

Grafenegg

Das 100. Grafenegger Schloßkonzert

Hier war Elisabeth Leonskaja in ihrem Element. Mit allen nur möglichen Nuancen, voll stupender Virtuosität und mit aller nur erdenklichen Plastizität musizierte sie Modest Mussorgskis „Bilder einer Ausstellung“, demonstrierte daran ihre spezifische Affinität für die virtuose romantische Klavierliteratur und sorgte zudem für das bravouröse Finale des 100. Grafenegger Schloßkonzerts.

Nicht nur, daß es der Leonskaja auch dieses Mal keine Mühe bereitete, die Grafenegger Reitschule bis zum letzten Platz zu füllen, erwies sie sich namentlich für Mussorgskis virtuose Attitüde als geradezu ideal. Von der einleitenden Promenade weg lud sie die prägnante Akkordik mit Impulsivität und spannungsgeladener Eloquenz auf, wußte sie geradezu selbstverständlich die unterschiedliche Atmosphäre der einzelnen Piècen exakt und dennoch individuell erfüllt nachzuzeichnen und besaß neben dem hierfür nötigen großen Atem zudem Kraft genug. „Das große Tor von Kiew“ mit brillanter Luzidität zu erfüllen.

Sie wartete mit rhythmischer Finesse und meist hinreißendem Charme auf, bereitete agogische Akzente besonders einprägsam vor und blieb bei aller Differenziertheit der Gestaltung stets auf den einheitlichen Charakter des Opus souverän konzentriert.

Weniger lag ihr da Schuberts Ges-Dur Impromptu, D 899, und die große A-Dur-Sonate, DS 959, die den Abend einbegleiteten. Tauchte sie das Impromptu in ein zu sehr romantisch-verschwommenes Klangbild und verloren sich die Strukturen zuweilen in der zu kräftigen Pedalisierung, so wußte sie in der folgenden Sonate den Kontrast von statischer Akkordik und poetisch durchpulstem Passagenwerk nicht immer mit der Psychologie des Werkaufbaus in Konnex zu setzen, womit Momente dramatischer Kraft mit solchen bloß oberflächlicher Melodik oft wechselten.

Begeisterten Applaus namentlich im Finale führte schließlich zu einem breitgefächerten Zugabenprogramm mit Stücken von Rachmaninow, Schubert und Schumann, mit dessen „Aufschwung“ der Abend gewissermaßen programmatisch ausklang.

Walter Dobner/NÖN

Das Genre Facsimile

Grafenegg, längst in Vorbereitungen für die zweiteilige, Mitte der achtziger Jahre stattfindende Landesausstellung zum Thema „Franz Joseph und seine Zeit“, hat seine diesjährige Exposition bewußt klein gehalten, dennoch aber sich einem Thema verschrieben, das zumeist zu Unrecht geringgeschätzt oder gar unterschätzt wird. In Zusammenarbeit mit der Wiener Albertina und unter dem Motto „Meisterwerke der Albertina“ werden aus dem reichhaltigen Fundus der Sammlung besondere Exponate in Facsimile präsentiert und damit die Aufmerksamkeit auf dieses Genre bewußt gelenkt.

Denn ähnlich dem Original hat auch die Reproduktion mannigfach Tradition und Funktion. Da einmal ist es der Wunsch, eine Darstellung zu besitzen, deren Original nicht zugänglich ist. Dann wiederum ist es die Kopie, die dem heranwachsenden Künstler Gelegenheit gibt, sich spezifische Techniken stets anzusehen, sie nachzuvollziehen und damit den Spezifika einer ganzen Schule nachzugehen, und endlich hat sich ein ganzer Berufsstand gebildet, deren Ehrgeiz nicht nur auf eine möglichst getreue Kopie des jeweiligen Originals gerichtet war, sondern auch darauf, durch minimale Abweichungen von der Vorlage eine Art „zweites Original“ zu kreieren.

Wieso dabei Grafenegg auf die Albertina stieß, hat nicht nur mit der Nähe zu Wien zu tun, viel mehr damit, daß die Facsimile-Sammlung der Albertina eine der wichtigsten überhaupt ist. Hat doch der Lichtdruck von Wien seinen wesentlichen Ausgang genommen und war es somit mehr als verständlich, gerade diese Technik auch auf das Facsimile zu übertragen. Und daß der Facsimile-Druck sehr wesentlich zur Bekanntwerdung von Originalen beigetragen hat, oft erst auf Künstler und Werke aufmerksam gemacht hat, ist ebenso nicht zuletzt der Übernahme der Druck-Technik auf dieses Genre zu verdanken.

In Grafenegg also läßt sich ein Einblick in den Bestand der Albertina gewinnen, dazu ein Vergleich machen, wie viel Mühen es oft kostet, das Original von der Kopie zu unterscheiden, aber auch welcher Kunstfertigkeit es bedarf, Reproduktionen von solchem Niveau herzustellen. Die Exposition gibt zudem einen Überblick über das grafische Schaffen vom 12. bis hinein in unser Jahrhundert, zeigt keineswegs mit jenen besonderen Blättern, die wesentlich zum Ruf der Wiener Sammlung beigetragen haben, schafft die Möglichkeit zum Vergleichen verschiedener Kunststile und nationaler Idiome und schafft so mühelos jenen Auftrag, den der Direktor der Albertina, Walter Koschatzky, für sein Haus im Katalogheft folgend skizziert hat: „So hat die Albertina seit jeher die Aufgabe verfolgt, als ein ‚lebendiges Museum‘ an viele Menschen in aller Welt heranzukommen.“

Walter Dobner/NÖN

Restaurierung des Turmes

Mit der Restaurierung des Schloßturmes in Grafenegg ist ein weithin sichtbares Zeichen für den stetigen Fortgang der Erneuerungsarbeiten an diesem eindrucksvollen Schloßbau des Historismus gesetzt worden. Schon heute läßt sich erkennen, wie schön dieser Turm einmal sein wird, wenn die ihn jetzt umgebenden Gerüste noch im Herbst dieses Jahres entfernt werden können. Und sicher gehört nicht viel Phantasie dazu, um sich vorzustellen, welchen großartigen Eindruck das Schloß einmal bieten wird, wenn es in allen seinen Bauteilen erneuert ist und damit seine ursprüngliche Schönheit wiedergewonnen hat. Es wäre ein rechtes Märchenschloß.

Bis dahin ist allerdings noch ein weiter und mühevoller Weg, von dem nur zu hoffen und zu wünschen ist, daß er zu dem erstrebten Ziel führt. Mehr als zehn Jahre haben die bisherigen Erneuerungsarbeiten, vornehmlich im Inneren des Schlosses, bereits in Anspruch genommen. Mit einem weiteren Jahrzehnt ist zweifellos zu rechnen, um Schloß Grafenegg wieder im alten Glanz erstehen zu lassen. Immer vorausgesetzt, daß die dafür aufzuwendenden Mittel zur Verfügung stehen.

Mit welcher einfügsamen Sorgfalt die Restaurierung vorgenommen wird, lassen die jetzt am Schloßturm vorgenommenen Arbeiten erkennen. Der Turmhelm erhielt eine neue Kuppelverkleidung und für die Abdeckung wurden Original-Steinschindeln genommen. Auch was den Verputz des Turmes angeht, wurde auf eine im 19. Jahrhundert geübte Technik zurückgegriffen: man verwendet dazu gelöschten Kalk und einen reinen Quarzsand.

Im Inneren des Turmes wurde der Stiegenaufgang erneuert. Gleichzeitig wurden elektrische Leitungen verlegt, die zum Betrieb der Turmuhr und zur Versorgung von Scheinwerfern zur Anstrahlung des Turmes selbst und des Innenhofes bei besonderen Anlässen dienen sollen. Ferner wurde eine Sprechanlage installiert.

Eine weitere Etappe der Schloßerneuerung soll die Erneuerung der Nordfassade sein, die voraussichtlich im nächsten Jahr in Angriff genommen wird. Darauf deuten zwei gefärbelte Flächen in diesem Trakt hin, die Aufschluß darüber geben sollen, welchen Farbton der Verputz erhält.

Alle diese Arbeiten gewinnen ihre besondere Bedeutung in Hinblick auf die für 1984 und 1986 in Schloß Grafenegg vorgesehene niederösterreichische Landesausstellung. Die in den vergangenen Jahren vorgenommene und für die Revitalisierung von Schloß Grafenegg als vordringlich erachtete Renovierung der Innenräume bietet den Besuchern der Ausstellung zwei Rundgänge in zwei Stockwerken. Damit steht eine ausreichend große Ausstellungsfläche zur Verfügung.

Ob es gelingt, bis 1986 auch noch die Renovierung der Westfassade vorzunehmen, läßt sich noch nicht sagen. Schön wäre es schon.

NÖN

Stift Göttweig

Gotischer Kreuzgang

Bis zum Herbst des Jahres 1982 werden die 1964 begonnenen Renovierungsarbeiten in Stift Göttweig abgeschlossen sein. Dieser Termin stellte sich zwingend, weil 1983 das 900jährige Bestehen des 1083 von Bischof Altmann aus Passau gegründeten Stiftes mit einer Reihe von weithin ausstrahlenden Veranstaltungen festlich begangen werden soll.

Im Jubiläumsjahr ist in einem besonderen Ausmaß mit Besuchern aus dem In- und Ausland zu rechnen. Ihnen bietet sich dann das Bild eines imponierenden Barockbaues, in dem nichts mehr daran erinnert, welcher enormen Anstrengungen es bedurfte, die in Kriegs- und Nachkriegsjahren angerichteten Schäden und Zerstörungen zu tilgen.

Was im einzelnen in mehr als anderthalb Jahrzehnten erneuert wurde, und welche finanziellen Aufwendungen dazu notwendig waren, verdient eine spätere ausführliche Würdigung. Heute soll nur der derzeitige Stand der Renovierungsarbeiten und die Planung für das kommende Jahr beschrieben werden.

Die im vergangenen Jahr an der Ostfront des Stiftes wie ein Gitter vorgesetzten Gerüste sind schon vor geraumer Zeit entfernt worden. Die Außenfront des 150 Meter langen Trakts

erhielt einen neuen Anstrich, nachdem vorher notwendige Steinmetzarbeiten ausgeführt und Fenstererneuerungen vorgenommen waren. Die im gleichen Jahr begonnenen Arbeiten im Innenhof — an der Kirchenvorfassade und am Kapitelhaus — werden heuer an allen den Innenhof umschließenden Gebäuden mit Nachdruck fortgesetzt und sollen mit Ende dieses Jahres beendet sein.

Gut vorangekommen sind auch die Arbeiten an dem von der Krypta ausgehenden gotischen Kreuzgang. Wenn er nach seiner Fertigstellung der Öffentlichkeit zugänglich ist, wird sich mit Freude feststellen lassen, daß das Stift damit um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden ist.

In die Wände des Kreuzganges sind Grabplatten und alte figurale Steinmetzarbeiten eingearbeitet worden. Vorgesehen ist die Aufstellung von Vitrinen zur Aufnahme von Stichen und alten Bauplänen, die über die bauliche Entwicklungsgeschichte des Stiftes Auskunft geben.

Als Abschluß der Arbeiten steht für das kommende Jahr die Erneuerung der Südfassade auf dem Bauprogramm. Nach ihrer Fertigstellung wird sich das Stift den von den Parkplätzen und der Auffahrt kommenden Besuchern einladend und freundlich präsentieren. NÖN

Modernes Fresko

Auf die Besucher der ersten diesjährigen Jahresausstellung in Stift Göttweig wartete eine Überraschung: Mit einem Kuppelfresko des zeitgenössischen Künstlers Friedrich Danielis ist zum ersten Mal ein abstraktes Kunstwerk in das von Jahrhunderten geprägte Bild des Stiftes Göttweig als bleibender Bestandteil integriert worden.

Etwaige Bedenken, daß dieses Fresko, das als Deckengemälde eine Flachkuppel im graphischen Kabinett des Stiftes in wunderbar warmen Farben schmückt, vielleicht ein „Fremdkörper“ sein könnte, waren wohl schon ausgeräumt, als der Künstler seine Entwurfszeichnungen vorlegte. Wer jetzt das gelungene Werk betrachtet, kann eigentlich nur noch Abt Clemens Lashofer und den Kustos der Sammlungen, P. Dr. Gregor Lechner, dazu beglückwünschen, Friedrich Danielis die Möglichkeit gegeben zu haben, die heute nur noch selten ausgeübte Kunst des *al fresco* so überzeugend zu demonstrieren.

Friedrich Danielis, 1944 in Bad Reichenhall geboren, war schon vor fünf Jahren in Göttweig mit einer Ausstellung vertreten. Wie P. Dr. Lechner bei der Vorstellung des bei Eröffnung der jetzigen Ausstellung anwesenden Künstlers ausführte, sind für Danielis rhythmisch blühende, leuchtende Farbgarben an skelettierter Rippenarchitektur charakteristisch. Man könne in ihm einen Wieder- und Neuentdecker längst institutionellen Reichtums vergangener Kulturepochen sehen, der das darin Überkommene überzeitlich-objektiv in seiner Sprache in unsere Welt vergegenwärtige.

Danielis hat sein Fresko „Trionfo della ragione“ — „Triumph der Vernunft“ genannt. Unsere Welt war und wird nicht von Vernunft bestimmt, selten auch wohl das Leben des Menschen. Ein „Triumph der Vernunft“ kann daher nur Wunschbild sein, Traum von einer besseren Welt. Die Komposition des Künstlers in ihrer Harmonie und Geschlossenheit, den warmen duftigen Farben läßt immaterielle Räume erahnen. Nicht wenige unserer zeitgenössischen Künstler führen uns die Zerrissenheit unserer Welt vor Augen. Danielis verkündet mit den Gesichtern seiner Phantasie den Primat des Geistes. Auch das rechtfertigt seinen Platz im Stift Göttweig.

Wie die Exponate in der Ausstellung — darunter viele jüngste Arbeiten des Künstlers — erkennen lassen, empfängt Friedrich Danielis auslösende Impulse aus Literatur und Musik. In den Techniken Pastell, Zeichnung, Eitemperamalerei in Gouachen, Aquarellen und Radierungen offenbart sich eine sublimale Kunst, die den Betrachter zu positiven, ihn bereichernden Reflektionen führt.

Bei der Ausstellungseröffnung sagte der stellv. Landeshauptmann Grünzweig, er betrachte es als Gewinn, daß Stift Göttweig als Hüterin kultureller Schätze aus Jahrhunderten auch der zeitgenössischen Kunst die Möglichkeit zur Darstellung biete. NÖN

„Barock durchs Schlüsselloch“

Am 16. Mai fand im Sommerrefektorium des Stiftes Göttweig ein Konzert statt, in dem das Studio Historia & Musica aus München unter dem Programmtitel „Barock durch's Schlüsselloch“ das Leben im Barock in Wort und Ton schilderte.

Um es gleich vorwegzunehmen: Das Konzert war in vieler Hinsicht ungewöhnlich. Schon die Idee, Kultur- und Sittengeschichte in Verbindung mit der Musik der Zeit zu bringen, stellt ein gewisses Novum dar. Die vier Musiker des Studios haben es sich zur Aufgabe gemacht, den Menschen und das Menschliche zu schildern, also das, was man in der Schule im Geschichtsunterricht meist nicht hört. Daß dafür ein breites Publikumsinteresse besteht, ist wahrscheinlich der Grund dafür, daß sich das Konzert eines Besucherandrangs erfreute, der im Sommerrefektorium selbst bei international bekannten Künstlern selten zu verzeichnen ist!

Das Text-Musik-Paar am Beginn des Konzerts war gleich ein Höhepunkt des Abends. Wer sich einen Geschichtsabend mit „netter“ Musik erwartete, wurde gleich eines Besseren belehrt: kompromißlos wurden an Hand eines Zitates die unvorstellbaren Greuel des 30jährigen Krieges geschildert, aus dessen Ruinen sich eine nicht nur glanzvolle Epoche entwickelte. Das anschließende Musikstück, ein Bicinium eines jungen frühverstorbenen Meisters aus der Kriegszeit, unterstrich die Worte in eindrucksvoller Weise. Dieser Anfang war exemplarisch für den ganzen Abend: kompromißlos, aber trotzdem nie überzogen, wurde der Mensch geschildert, meist an Hand von Zitates; die Musik stand in direktem Zusammenhang zu den Texten mit einem feinen Gespür dafür, wo das Wort der Musik den Vortritt zu lassen hat, um die Eindringlichkeit zu erhöhen.

So war es direkt selbstverständlich, daß die Musik in hoher Vollendung dargeboten wurde: Peter Hoffmann an der Violine, in schlichtem unverziertem Ton beim Bicinium bis zur vehementen Virtuosität in Leclairs Tambourin, Raul Alvarelos mit Alt-, Tenor- und Piccolo-Flöte stilistisch vollendet und atemberaubend virtuos, Karl Fürst am Violoncello stets einfühlsam und Spannung gebend mit bemerkenswertem „Continuo-Sound“, was bei Cellisten nicht selbstverständlich ist, weil meist zu laut, und schließlich Rudolf Bachinger am Cembalo in zarter bassocontinuo-Funktion trotzdem dynamisch präsent.

Ungewöhnlich und sehr reizvoll war auch, daß alle vier Musiker Texte vortrugen, was nicht unerheblich zum Abwechslungsreichtum des Abends beitrug. Allerdings wäre es günstiger gewesen, den Musikern ein Podium zu installieren, besonders für die Zuhörer der letzten Reihen.

Was hat das Konzert dem einzelnen nun gebracht? Man erfuhr, daß für den Bauern der Barockzeit ein Stück Brot nichts Alltägliches war, daß helle Glasfenster eine Seltenheit waren, daß man riet, man solle sich doch auch hin und wieder die Füße waschen, daß Ludwig XIV., der Sonnenkönig, ein von Krankheit und Wanzen geplagter Mensch war, daß die rauschenden Feste in Versailles oft sehr langweilig waren, usw. usw. Kurz: Global Bekanntes wurde vertieft, Klischees wurden zurechtgerückt, die Musik wurde „verständlich“.

Nicht unerwähnt sollen einige reizvolle Details bleiben: man hörte das erste Menuett der Geschichte, der Abt des Stiftes wurde aufgefordert, Kardinal Richelieu im Tanze nachzueifern, und das Programmblatt war alleine schon ein barockes Juwel.

Man interpretiert sehr richtig, was das Publikum durch seinen langanhaltenden Schlußapplaus ausdrückte, daß es die vier sympathischen Musiker und weitere Einblicke in den Barock durch's Schlüsselloch bald wieder haben möchte.

LZ

Droß

Droßer „Kreitz-Kapelle“ restauriert

Am Ortsende von Droß, an der Straße nach Gföhl, steht seit Jahrhunderten eine Kapelle, flankiert von zwei lebensgroßen Sandstein-Statuen. Wurden die beiden Statuen erst vor einigen Jahren restauriert, so befand sich die sogenannte „Kreitz-Kapelle“ in einem sehr schlechten Zustand und drohte zu verfallen. Aber Pfarrangehörige und freiwillige Helfer sowie die Droßer Bevölkerung, die sich mit finanziellen Spenden beteiligte, begannen nun vor einigen Wochen mit der Restaurierung dieses Kulturgutes, das vor genau 200 Jahren — 1781 — neu

errichtet wurde. Die Inschrift auf einem Sockel, der eine Marienstatue mit Jesuskind zeigt, lautet: „Diese Kreitz-Kapelle haben Tul. Hr. Hr. Johann Thad v. Pietersfeld u. Hr. Thomas Maier, Braumeister zu Dros von dem alten Weg anher übersezen und neu errichten lassen. A 1781“.

Die Renovierungsarbeiten der unter Denkmalschutz stehenden Kapelle dürften im September abgeschlossen werden. In Droß wird allerdings bedauert, daß die Gemeinde kaum Interesse für die Erhaltung dieses Kulturgutes zeigt und auch nicht bereit war, mit finanziellen Mitteln für die Erhaltung beizutragen. Man ist jedoch zuversichtlich, die finanzielle Last durch Spenden aus der Bevölkerung, die am Fortschritt der Arbeiten regen Anteil nimmt, abdecken zu können.

LZ

Gneixendorf

Beethoven im Schloß

Im stimmungsvollen Schloßhof von Gneixendorf spielten die Niederösterreichischen Tonkünstler unter Miltiades Caridis — aus historischem Anlaß gleichermaßen (Beethoven wohnte hier im Jahre 1827 einige Monate) — ein reines Beethovenprogramm. Freiluftkonzerte haben ihre eigenen akustischen Gesetze; Windverhältnisse, Vogelgezwitscher, Flugzeuglärm etc. — alles wirkt in einer bunten Natursinfonie mit.

Gleich zu Beginn die Ouvertüre zu Goethes Trauerspiel „Egmont“. Das düstere, leidenschaftliche Opus verblaßte im Wind und entzog sich jeder kritischen Beurteilung.

Ernst Kovacic war der ausgezeichnete Solist des folgenden Violinkonzertes D-Dur, op. 61. Hier kehrten sich die akustischen Verhältnisse gegenüber dem Stadtsaal plötzlich um, die Holzbläser hörte man endlich voll, die leisen Stellen gelangen in der Weite des Schloßhofes besonders gut, der Orchestersatz wurde mit einem Male durchsichtig und darüber schwebte gleichermaßen die Solovioline. Von Solisten und Dirigenten wurde das lyrische, gesangliche Moment des Konzertes vor allem betont und so ergab sich ein herrliches Wechselspiel zwischen den Partnern. Man konnte die Spannung direkt spüren, gebannt lauschten alle den sphärischen Klängen des großen Meisters.

Als krönender Abschluß war die 5. Sinfonie (c-Moll, op. 67) gedacht. Doch seltsamerweise verlor sich das drängende, drohende und auch der sieghafte Schluß in der Weite des Raumes. Hier pochte das Schicksal nicht an die Pforte, es klopfte nur leise an. Völlig spannungslos der 3. Satz und die Überleitung zum strahlenden C-Dur-Jubel des vierten. Viel zu kurz das überleitende Crescendo und die Einmündung in den befreienden C-Dur-Akkord, das lag nicht am Wind, das lag an der Ausführung — etwas schwer und nicht sehr jubelnd die Coda des Werkes. Das hätte im Saal vielleicht besser geklungen. So wurde daraus ein eher hausbackener Beethoven, einförmig und ohne Höhepunkt. War es die Schuld der Ausführenden oder lag es an der Luft — die Antwort weiß ganz allein der Wind.

L. Ch./NÖN

Imbach

Vergessene Meisterwerke aufgeführt

Kostbarkeiten des Barock, von Prof. Hellmut Raschbacher mit musikarchäologischem Spürsinn der Versenkung entrissen, umrahmten eine Messe in der Pfarrkirche Imbach am Sonntag, dem 14. Juni. Es ist erstaunlich, wie es ihm immer wieder aufs neue gelingt, vergessene Werke den Archiven zu „entreißen“ (möchte man fast sagen). Ich meine — finden kann man Unaufgeführtes bald, aber Lohnendes (auch für die heutige Zeit) zu entdecken, da gehört schon musikwissenschaftliche Akribie dazu.

Nun diesmal erklangen zwei Meister des Barocks. Eine Messe in C-Dur von Johann Ernst Eberlin (1702-1762) und Psalmen aus einem Completorium des Polen Gorczycki (1667-1734) — bei letzterem dürfte es sich um die österreichische Erstaufführung gehandelt haben, zumal das Werk erst 1961 wiederentdeckt wurde. Beides ist festliche Musik schlechthin, mit Trompetenglanz und Pauken wird Gottes Ruhm in den Raum geschmettert. Keine tiefsinnige Ausdeu-

tung des Textes, einfach festliche, repräsentative Musik. Mit der Kremser Singgemeinschaft, Mitgliedern des Niederösterreichischen Tonkünstlerorchesters, Franz Haselböck (Orgel) und den Solisten Helena Dearing, Brigitte Hübner, Erich Kienbacher und Gerd Fussi entstand ein historisches Bild hochbarocker Kirchenmusik, ohne jeden musealen Charakter, lebendig und nervig musiziert. Und doch muß hier vermerkt werden, daß die Freude durch die Akustik der Kirche ein wenig beeinträchtigt wurde. Der Raum widersetzte sich stellenweise der permanenten Festlichkeit der Musik, die Trompete blies alles nieder, sodaß es sich stellenweise wie ein Konzert für Trompete und obligate Solisten bzw. Chor anhörte. So schön die Imbacher Pfarrkirche ist, für diese Art von Musik gehört ein weiter Raum, eine Kathedrale oder eine große Kirche, hier käme die Wichtigkeit der Musik besser zur Wirkung. In den inneren Stellen offenbarte sich dann die ganze Schönheit der Musik, von der man gerne mehr gehört hätte.

Trotzdem ein Pauschallob für alle Ausführenden, die den Werken adäquate und engagierte Anwälte waren. Man sollte diese beiden Meisterwerke auf Schallplatte aufnehmen, um sie einem größeren Kreis von Musikfreunden zugänglich zu machen. Aber Schallplattenfirmen nehmen lieber zum 100. Mal die Eroica und ähnliches auf, weil die Produzenten dies auch besser kennen oder zu kennen glauben. Oder vielleicht findet sich ein Mäzen? Ich würde es den Künstlern und insbesondere Prof. Raschbacher als der „Seele“ des Ganzen von Herzen wünschen. Krems darf sich glücklich schätzen, wieder um eine Aufführung von Raritäten reicher zu sein.

L. Ch./NÖN

Stratzing

Armer Schulmeister

In der Pfarrchronik zu Stratzing wird in einer Eintragung aus dem Jahre 1767 über die Rechte und Pflichten des Schulmeisters folgendes berichtet:

„Der Schulmeister allhier stehet allein unter Botmäßigkeit des Herrn Pfarrers und hat mit selben niemand anderer zu befehlen. Vom Herrn Pfarrer wird er aufgenommen und kann von selben abgedankt werden. Wenn aber ein Neuer aufgenommen wird, ist es gut, daß er von der Gemeinde anerkannt wird. Von dieser muß er einmal erhalten werden, wenn er nicht mehr weiterdienen kann. Jedoch zu seinem besseren Erhalt wird ihm zugelassen, daß er zugleich dem hiesigen Markt als Schreiber dienen darf. Die Schuldingkeiten dieses Schulmeisters sind: Die Kirchen und das Gotteshaus sauber halten. Die Altäre nach Umständen der Zeit auf- und abputzen. Die Kirchen- und Meßkleider sauber und rein halten und zeitlich melden, wenn etwas zum Ausbessern nötig ist, dem Herrn Pfarrer besonders in der Sakristei dienen. Vor dem Gottesdienst sich bei selben anmelden und fragen wegen Farb oder anderer Verrichtungen. Die Kranken ohne Aufschub ansagen und den Herrn Pfarrer dahin begleiten. Auf dem Chor an gewöhnlichen Tagen musizieren. Nichts aus eigener Willkür, sondern alles auf Anordnung des Herrn Pfarrers im Gottesdienst verrichten. Zu gehöriger Zeit zum Gebet und Gottesdienst läuten. Die Kirche, wie auch die Friedhofstore fleißig zu gehöriger Zeit auf- und zusperren. Die Lampen in der Kirche füllen, putzen und sorgen, damit selbe Tag und Nacht fortbrennen. Die Turmuhr richtig aufziehen usw.

Nebst diesen ist eine seiner größeren Schuldigkeiten, daß er emsig Schul hält, die Kinder nicht nur in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet, sondern sie auch beten lehrt. Alle Untugenden bei ihnen abstellt, besonders in der Kirche zur Ehrerbietigkeit ermahnt. Alle Wochen wenigstens zweimal soll er Kinderlehr halten und selbe in gläubige Sachen ausfragen, doch so, daß sie auch verstehen, was sie anworten. Anbei muß ihnen der Schulmeister selbst mit einem guten Lebenswandel vorleuchten. Wenn er Kinder in Musik unterrichtet, ist es gut, jedoch besitzt die Kirche keine Musikinstrumente, ausgenommen allein die Orgel.

Der hiesige Schuldienst ist zwar keiner vom besten, jedoch was es dem Schulmeister allhier wirtschaftlich einträgt, kann selber herrlich leben. Die Wein- oder Mostsammlung, die er hat zu Stratzing, Priel, Droß, Senftenberg, Lengenfeld und anderen Orten, die im Stratzinger Gebiet Weingärten haben, trägt ihm, auch bei schlechteren Jahren jährlich über 100 Gulden, bei besseren aber über 200 Gulden. Ferner hat er das Schulgeld von den Kindern. Als Marktschreiber sind ausgeworfen 10 Gulden in Geld. Die Kirche gibt ihm Besoldung jährlich 10 Gulden. Zu Fest des hl. Nikolaus stalt dem Mittagmahl 30 Kreuzer. Im Winter bringt jedes Kind

am Samstag ein Scheit Holz. Vom Pfarrhof 2 Klafter Deputatholz vom Miniwald. Ferner von den gesungenen Motiv- und Seelenmessen den 3. Teil. Es wird ihm zugelassen eine Kuh zu halten, wobei er ein Grasgärtl hat, wie auch alles Gras, was auf beiden Friedhöfen wächst, er abfechsen darf.

Wenn im Schulhaus etwas zu reparieren ist, hat sich der Schulmeister deswegen bei Herrn Pfarrer zu melden und wenn es notwendig, läßt solches die Kirche reparieren ohne des Schulmeisters Lasten."

Armer Schulmeister!

NÖN

Langenlois

Irmgard Rothbauer gestorben

Frau Irmgard Rothbauer, ehemals Kustodin des Heimatmuseums Langenlois, ist nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, am 28. Juni im 78. Lebensjahr im Krankenhaus Zwettl gestorben und ihrem Wunsch gemäß in Wien, an der Seite ihres Gatten, bestattet worden.

Bei der Trauerfeier am 8. Juli würdigte Vizebürgermeister ADir. Roman Schebesta das jahrzehntelange Wirken der künstlerisch begabten Frau an der Seite ihres Gatten, Dipl.-Kfm. August Rothbauer. Beide hatten seit den „dreißiger Jahren“ — bereits unter seinem Gründer Dir. Spitzwieser — für das Heimatmuseum gearbeitet und es erweitert. Gemeinsam hatten sie Heimatforschung betrieben. So verfaßte Dipl.-Kfm. August Rothbauer neben vielen Artikeln für die Zeitschrift „Das Waldviertel“ auch das Zöbinger Heimatbuch und den Führer „Die Weinstadt Langenlois“. Seine Gattin war ihm beste Mitarbeiterin. Nach seinem Tode im Jahre 1964 oblag ihr die Leitung des Heimatmuseums bis Oktober 1968.

Vizebürgermeister ADir. Schebesta dankte der Verstorbenen namens der Gemeinde Langenlois mit Zöbing und auch für die Gemeinde Laxenburg, deren Bürgermeister zur Trauerfeier ebenfalls erschienen war.

NÖN

Gräfin Lanjus — 90 Jahre

Therese Lanjus, allen Langenloisern als die einstige Besitzerin von Schloß Haindorf bestens bekannt geblieben, feierte am 21. Juni ihren Neunziger. Die „Gräfin“, wie sie die Stadtbewohner noch heute nennen, verbrachte nach der Übersiedlung aus der Bahnstraße kurze Zeit in Wien, lebt aber jetzt wieder in Langenlois, und zwar in wohliger Geborgenheit im Haus der Familie Renner.

Therese Lanjus ist eine geborene Freiin von Bach. Ihr Vater war ein bekannter Kunstmäzen, Maler und Großgrundbesitzer namens Dr. Robert Freiherr von Bach, die Mutter, die bekannte Künstlerin Lenore Bach. Ihr Großonkel war der berühmte Außenminister Dr. Alexander Freiherr von Bach.

Die damalige Therese von Bach ehelichte 1918 den Grafen Friedrich Lanjus. In den folgenden Jahren wurden zwei Söhne geboren. Das Schicksal schlug jedoch mit seiner ganzen Härte zu: Graf Lanjus starb 1940. Der ältere Sohn war bei der Marine und fiel 1941, der jüngere war an der Ostfront und starb im April 1944 an der Front.

Der Langenloiser Besitz konnte nicht gehalten werden. Jetzt zeigt sich die wahre menschliche Größe: Therese Lanjus vertieft sich in die Lyrik und erhält 1974 den Literaturpreis des Landes Niederösterreich.

Wenn wir im Titel schreiben, Therese Lanjus ist 90 Jahre jung, so ist das im wahrsten Sinne des Wortes zu verstehen. Abgesehen von ihrer markanten Erscheinung und staunenswert guten Gesundheit ist sie auch zeitgeschichtlich stets außerordentlich informiert. Neben ihrer nach wie vor schriftstellerischen Tätigkeit liebt sie eine wöchentliche Ausfahrt zu ihren Besitzungen in Mauerbach und Mödling. Das Reisen soll, wie man so sagt, recht zügig voran gehen.

Wir wünschen der Jubilarin noch viele Jahre Gesundheit und Erfolg in ihrem vertrauten Langenlois!

NÖN

Ausstellung Prof. Hubert Bauer

Die Volksschule Langenlois war auch heuer bei den Festtagen mit einer Kunstaussstellung vertreten. Es wurden Arbeiten des bekannten Kremser Restaurators und Künstlers Professor Hubert Bauer gezeigt.

Professor Hubert Bauer stammt aus dem Waldviertel. Aus der Schule entlassen, begann er seine Lehrzeit als Vergolder und Staffierer bei Meister Kuppelmüller in Krems. Er legte 1954 die Meisterprüfung ab. Nach dem Tod seines Lehrherrn und später auch seiner Chefin übernahm er den Betrieb.

Jetzt konnte sich sein Drang nach künstlerischem Schaffen frei entfalten. Der Künstler in ihm begann sich mit den Problemen der Denkmalpflege auseinanderzusetzen, und er betrieb Studien in dieser Richtung in den Werkstätten des Bundesdenkmalamtes. Neben seiner Liebe zur sakralen Kunst interessierten ihn die künstlerischen Techniken für Malerei, Bildhauerei, Stuck und Sgraffitos. Studienreisen gaben ihm Anregung für sein Schaffen. War es zunächst die Fotografie, in der er es in kurzer Zeit zur Meisterprüfung brachte, so beschäftigt sich Professor Hubert Bauer heute in seiner Freizeit vor allem mit Malerei. Bauers Aquarelle zählen zu den Meisterwerken. Große Kirchenrestaurierungen, Restaurierungen von Schloßkapellen, Sgraffitos zur Ortsbildverschönerung, Wandmalereien, Ikonen, Schnitzereien, Aquarelle und vieles mehr tragen den Stempel von Hubert Bauer.

Professor Bauer ist auch als Leiter von Kunstlehrgängen im Stift Geras tätig. mehrmals im Jahr führt er dort Schnitz- und Vergolderkurse durch, an denen sich in- und ausländische Teilnehmer beteiligen. LZ

BEZIRK GMÜND

Volkszählungsergebnis

Gegenüber dem Ergebnis der Volkszählung 1971 ist die Einwohnerzahl des Bezirkes Gmünd während der letzten zehn Jahre von 46.738 auf 44.090 gesunken. Heuer wurden folgende Einwohnerzahlen in den einzelnen Gemeinden festgestellt (in Klammern die Zahlen aus dem Jahre 1981):

Amaliendorf-Aalfang 1208 (1372) —163; Brand-Nagelberg 2196 (2419) —223; Eggern 929 (1007) —78; Eisgarn 877 (943) —66; Gmünd 6453 (7203) —750; Großdietmanns 2232 (2281) —49; Großpertholz 1807 (2056) —249; Großschönau 1231 (1262) —31; Harbach 721 (832) —111; Haugschlag 657 (693) —36; Heidenreichstein 5348 (5722) —374; Hoheneich 1664 (1509) + 155; Kirchberg am Walde 2200 (2410) —210; Litschau 3165 (3227) —62; Reingers 817 (917) —100; St. Martin 1340 (1421) —81; Schrems 6007 (6019) —12; Unserfrau-Altweitra 1017 (1116) —99; Waldenstein 1111 (1080) + 31; Weitra 3110 (3250) —140. Der Abgang im Bezirk beträgt also 2648 Personen im Vergleich zum Jahre 1971. Gm.R

Gmünd

70 Jahre evangelische Friedenskirche in Gmünd

Eine große Anzahl von Festgästen und Gemeindemitgliedern feierte am 21. Juni das 70jährige Bestehen der evangelischen Friedenskirche in Gmünd. Der Bischof der Evangelischen Kirche in Österreich, Oskar Sakrausky, war zu diesem feierlichen Anlaß nach Gmünd gekommen und hielt einen Festgottesdienst.

Seitens der Gemeinde Gmünd wünschte Bürgermeister OSR Schaffer der evangelischen Gemeinde alles Gute und wies auf ein weiteres Jubiläum hin, vor 200 Jahren wurde im Toleranzpatent Kaiser Josef II. die Religionsfreiheit verkündet.

Bezirkshauptmann Dr. Brosch griff den Wunsch der Pfarrmitglieder auf, daß die Pfarrstelle Gmünd, die seit sechs Jahren vakant ist, bald wieder einen eigenen Seelsorger bekommen möge.

Diesem Wunsch gab auch Bischof Sakrausky Ausdruck, denn gegenwärtig wird Gmünd von Pfarrer Horst Pehke aus Horn betreut. Der Bischof dankte besonders den Frauen und Männern, die sich für die Aufgaben in der Pfarrgemeinde einsetzen.

Den Predigttext aus dem Johannesevangelium, Kap. 5, 39 bis 47, auslegend, verstand es der Bischof hervorragend, die Ablehnung, die Jesus von Nazareth durch die gesetzestreuenden Juden erfuhr, als Frage an die heutigen Menschen zu aktualisieren: „Nehmen wir das Angebot Gottes an?“ Nehme ich diesen Jesus an, der ganz anders ist, als meine Vorstellungen? Der sich nicht unter das Ellenbogen- und Vergeltungsgesetz der Umwelt beugt, der sich zu den Armen, Geplagten und Entrechteten bekennt? Ihm geht es nicht um politische Macht, nicht um kirchliche Macht, sondern um das ewige Leben, das ewige Sein bei Gott. Die Mehrzahl seiner Zeitgenossen hat ihn nicht verstanden, aber verstehen wir ihn heute wirklich besser? Der Predigttext stellt die Frage „Wie sieht Dein Gott aus? Wird er Dir in Jesus näher, verbindlicher, gehorchst Du ihm?“ Christus spricht: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“

Im Anschluß an den Gottesdienst gab Pfarrer Horst Pehlke noch einen kurzen Überblick über die Geschichte der evangelischen Christen in Gmünd. Der erste evangelische Gottesdienst wurde 1519 in Gmünd gefeiert. 104 Jahre später heißt es in einem Bericht an Kaiser Ferdinand II.: „... im ganzen Städtlein Gmünd war außer einem welschen Krämer kein einziger Katholik mehr zu finden.“ In der berüchtigten Gegenreformation mußten ungefähr 7000 Familien ihres Glaubens wegen das Waldviertel verlassen. Die zurückgebliebenen wurden mit Gewalt wieder katholisch gemacht. Erst im 20. Jahrhundert gibt es wieder ein evangelisches Leben im Waldviertel. In Zwettl (1904), Heidenreichstein (1909) und Gmünd (1911) wurden Kirchen errichtet. GmR

2100 Bände in Stadt-Bücherei

Pünktlich traf Landeshauptmann-Stellvertreter Leopold Grünzweig zur Eröffnung der Bücherei Gmünd-Stadt, Walterstraße 2, ein, wo er von Persönlichkeiten der Grenzstadt empfangen wurde.

In seiner Begrüßungsansprache erwähnte Bürgermeister OSR Schaffer, die Stadtgemeinde habe das Gebäude, in dessen 1. Stock sich die Bücherei befindet, um 1,5 Millionen Schilling gekauft. Nun biete sich in geschmackvoll eingerichteten Räumen genügend Platz für Lesestoff — ganz im Gegenteil zu den „gedrängten Verhältnissen“ in der alten Bücherei.

LHStv. Grünzweig hob hervor, Bücher seien nach wie vor gefragt, deren Produktions- und Verkaufszahlen stünden höher denn je, was aber noch nicht beweise, ob sie auch alle gelesen werden. Eine Bücherei stelle jedenfalls eine grundsätzliche Ausstattung für eine Gemeinde dieser Größenordnung dar. Er lobte die Initiativen Gmünds und versprach einen ständigen Kontakt mit der Grenzlandgemeinde.

Dritter Redner war Kulturstadtrat Drach. Er würdigte die 25jährige Arbeit der Büchereileiterin Angela Trinko und überreichte ihr einen Blumenstrauß. Auch die Unterstützung von Bund, Land und Volksbüchereiverband betonte er. Das Gebäude war über die Wintermonate von Gemeindebediensteten in Eigenregie ausgestattet worden. Gegenwärtig besitzt die Bücherei Gmünd-Stadt 2100 Bände. Gmünd hat rund 6500 Einwohner. Drei Büchereien stehen zur Verfügung, zudem eine wissenschaftliche Bibliothek. Insgesamt haben die drei Büchereien einen Stand von 1000 eingeschriebenen Mitgliedern. Gm.R.

Die Biosprittforschungsanlage

In Gmünd wurden bisher nachstehende einschlägige Forschungen durchgeführt:

1. a) Enzymatische Zellulosehydrolyse („Celluloseproduktivitätsverbesserung ausgewählter Mikroorganismen“); b) Vorprüfung der Versprittbarkeit der in der Region anfallenden Rohstoffe im Rohstoff-, Energie- und Entsorgungsverbund; c) „Industrielle Verfeuerung von Waldhackgut“ (Abfallbiomasse) in einem industriellen Hochleistungskessel.

2. Das umfassende Projekt „Äthanolforschung im Rohstoff-, Energie- und Entsorgungsverbund“ wurde in jahrelanger Arbeit im Zusammenwirken mit den einschlägigen Universi-

tätsinstituten fertiggestellt und steht vor der Einreichung. Seine Realisierung wird der Unterstützung aller zuständigen Stellen in Bund und Land bedürfen.

Zu den Forschungsanliegen im Werk Gmünd der Österreichischen Agrar-Industrie zählen u. a.: „Äthanolerzeugung im Rohstoff-, Energie- und Entsorgungsverbund“ (erstmalig ganzheitliches Forschungskonzept); dringend notwendige flankierende Forschung für die Kleinbrennereien, um deren Energiebilanz zu verbessern; Innovationsfilter, Scale up-Funktion für mittlere Anlagen.

Wärmequellen: 1. Abwärme aus dem industriellen Verbund. 2. mit Waldhackgut (Abfallbiomasse) befeuerter Hochleistungsdampfkessel (Forschungsprojekt im Auftrag des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung).

Rohstoffe: Abfälle und Nebenprodukte aus bestehenden Produktionen, die derzeit umweltbelastend entsorgt werden müssen (geschädigte Kartoffelpartien, nicht akzeptierbare Getreidepartien, Kartoffelpülpe) sowie geschädigte Partien aus der Region, die nicht im Nahrungs- und Futtermittelbereich unterbringbar sind.

Hoher regionaler Multiplikatoreffekt: Wesentlicher Bestandteil des Kartoffelkonzeptes und des Weizenstärkeplanes. Gm.R.

Freskenfunde in St. Stephan

Begonnen wurde mit dem Umbau der Stephanskirche in Gmünd. Das Bundesdenkmalamt hatte die Zustimmung für die Bauarbeiten gegeben und die Auflage erteilt, daß die neugotische Einrichtung erhalten bleiben müsse. Im Zuge der Arbeiten hat man nun unter dem Verputz im Kircheninneren gotische Fresken und ein bisher zugemauertes Fenster freigelegt!

Vom Bundesdenkmalamt war die Gmünder Kunsthistorikerin Dr. Elga Lanc gekommen, um die Funde zu begutachten. Sie erklärte, die Fresken an der Nordwand seien aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Im südlichen Seitenschiff ist neben Fresken aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch ein spätgotisches Fenster zum Vorschein gekommen. Sämtliche bisherigen Funde sind, laut Doktor Lanc, erhaltenswert. Es werden noch weitere Fresken unter dem Verputz vermutet.

Die Pläne für die Erweiterung und die Innenrenovierung der Kirche stammen von Prof. Dr. Holzmeister. Die Bauaufsicht hat Dipl.-Ing. Sadilek übernommen, die statische Berechnung wird von Dipl.-Ing. Pauser durchgeführt. Beide Herren führen die Arbeiten unentgeltlich durch. Die gesamten Baumeisterarbeiten für Zubau und Innenrenovierung führt zum Pauschalpreis von 1,9 Millionen Schilling die Gmünder Baufirma Mokesch durch. Der Rohbau, hofft Kaplan Auer, soll bis Herbst fertiggestellt sein, in einem Jahr soll dann der Bau beendet sein.

Die neugotischen Altäre, die aus Eichenholz geschnitzt sind und innerhalb der Neugotik einen besonderen Wert darstellen, müssen auch restauriert werden. Auch die Heiligenstatuen und Kreuzwegstationen sollen renoviert werden. Dafür sucht die Pfarre Spender, die die Kosten für die Renovierung einer Statue oder eines Bildes übernehmen. Gm.R.

Theodor Cerny gestorben

Theodor Cerny, lange Jahre hindurch Abgeordneter zum Nationalrat und Präsident der Handelskammer Niederösterreich, ist am 20. Juni plötzlich und unerwartet einem Herzversagen erlegen. Wir haben in ihm nicht nur einen beliebten und einsatzfreudigen Politiker verloren, der auch nach seiner Pensionierung noch immer Aufgaben im öffentlichen Leben innehatte, sondern auch den Repräsentanten eines Lebensstils, der Hast und Unruhe nicht im heutigen Ausmaß kannte.

Eine umfassende humanistische Bildung war ihm zu eigen, das weiß jeder, der einmal seine mit griechischen, lateinischen und mittelhochdeutschen Sprüchen durchsetzten Reden gehört hat. Ein blendender Redner war er; ich erinnere mich an eine Firmenfeier, in deren Verlauf es sich herausstellte, daß der Schwiegervater des Firmeninhabers einen runden Geburtstag feierte. Präsident Cerny stand auf, als er davon erfuhr, und hielt aus dem Stegreif eine launige Rede. Diese Kunst ist vielen Politikern heutzutage nicht mehr zu eigen.

Theodor Cerny war ein echter Waldviertler. Er wurde 1898 als Sohn eines Allentsteiger Tischlermeisters geboren. Über seine Schulzeit am Hollabrunner Gymnasium pflegte er mit geheimnisvoller Stimme, als wäre es eine unerhörte Auszeichnung, zu erzählen, er habe das „Consilium abeundi“ erhalten. Natürlich hätte er den Hinauswurf aus der Schule — denn darum handelte es sich — auch einfacher schildern können, aber so machte er sich einen kleinen Spaß mit seinen Zuhörern.

An seine Militärdienstzeit während des 1. Weltkrieges erinnerte er sich gerne. „Des Kaisers schönster Leutnant“ — so liebte er es, sich zu bezeichnen. Nach einer kurzen Zeit als Finanzbeamter trat er in den Steinmetzbetrieb Ullrich & Co. ein, dessen Führung er nach Ablegung der Meisterprüfung übernahm.

1926 heiratete er Berta Ullrich; dieser glücklichen Ehe entstammen vier Töchter.

Politisch betätigt hat sich Theodor Cerny seit dem Jahr 1929. Nach den fürchterlichen Jahren des Nationalsozialismus, die für ihn eine Internierung in einem Konzentrationslager mit sich brachten, wurde er 1945 in den Nationalrat berufen und vertrat dort bis 1966 das Waldviertel. Zum Präsidenten der Handelskammer Niederösterreich wurde Cerny 1954 gewählt und übte dieses Amt bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1975 aus.

Anfang der siebziger Jahre wurde eine Stipendien-Aktion der Handelskammer ins Leben gerufen, die seinen Namen trägt: Begabte junge Menschen sollen durch die „Theodor-Cerny-Stipendien-Aktion“ gefördert werden.

Hanna Kaas/LZ

Theodor Cerny war ein Freund und Förderer des Waldviertler Heimatbundes. Wir werden dem Verewigten stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Pongratz

Weitra

Die alte Burg

Die Kuenringerburg Weitra ist nur in der „Bärenhaut“, dem Zwettler Stifterbuch, aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, schematisch dargestellt. Ferner existiert ein Plan, als man beim Bau des neuen Schlosses im 16. Jahrhundert den alten Baubestand der Burg aufnahm, um möglichst viel vom Mauerwerk beim Neubau einplanen zu können.

In ihrem Grundriß war die Burg von der Form des Bergfelsen bestimmt. Die Anlage erstreckte sich zwischen zwei Türmen in West-Ost-Richtung. Das Hauptgebäude gruppierte sich in drei Flügel um einen annähernd rechteckigen Hof, der im Süden durch eine starke Schildmauer begrenzt wurde. Die Burg besaß vermutlich zwei Wohngeschosse und war an einigen Stellen unterkellert. Küche und Vorratskammern waren im Erdgeschoß untergebracht, während sich im Obergeschoß Saal und Thürnitz (geheizte Gaststube) befanden. Der im wesentlichen in die Zeit Hadmars II. zurückreichende Baubestand wurde von 1590 bis 1606 im Sinne der Zeit zu einem Renaissanceschloß als dreigeschossiger Vierecksbau umgestaltet.

Weitraer Kulturberichte

Eggern

Freiwillige Feuerwehr Eggern anno dazumal

In Eggern wurde am 10. Februar 1887 die Freiwillige Feuerwehr gegründet. Als Initiatoren scheinen der Gendarm und Kaufmann Alois Korecky (Nr. 52), die Landwirte Franz Hetzendorfer (Nr. 6) und Christian Böhm (Klein-Litschau Nr. 4) auf. Als weitere Gründungsmitglieder werden Anton Hetzendorfer (Nr. 70), Franz Böhm (Nr. 16) und Jakob Kainz (Nr. 5) genannt. Da kein Vereinsgeld vorhanden war, kaufte Franz Hetzendorfer aus eigenen Mitteln von Böhmen einen Spritzenwagen (Baujahr 1886). Als am 6. Juli 1890 von den 26 Häusern des Dorfes 20 abbrannten, hatte die Feuerwehr ihre erste Probe zu bestehen.

Im Jahre 1904 wurde ein zweiter Spritzenwagen gekauft. Patin war Anastasia Hink aus Reinberg-Litschau. Beide Spritzenwagen sind noch heute vorhanden. Auch ein neues Feuerwehrdepot wurde auf dem Platz des heutigen Gemeindehauses errichtet. Einsatzbekleidung in

der damaligen Zeit war eine Zwillichbluse. Blaue Stoffblusen wurden bei Aufmärschen und Festen getragen. Eine Vereinsfahne wurde im Jahre 1927 gekauft und von Pfarrer Franz Gruber gesegnet. Patin war Rosa Graussam. Noch heute erinnern an diese Segnung 106 Fahnennägel, auf denen die Namen jener Familien aufscheinen, die zu diesem Anlaß eine Spende gegeben hatten. Langjähriger Fahnenträger war Julius Kaiser.

Hirschbach

102 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Bis zum Jahre 1868 blieb die Gemeinde Hirschbach von Bränden 137 Jahre lang verschont. Am 8. Dezember 1868 brach im Schloßhof ein Feuer aus, das eine wahre Katastrophe wurde. Sowohl die Pfarrkirche, als auch vierzehn Häuser wurden vernichtet.

Auch in den folgenden Jahren gab es immer wieder Brände, sodaß man schließlich am 25. März 1879 die Freiwillige Feuerwehr Hirschbach gründete. Dabei wurde der Förster Josef Schock zum Hauptmann gewählt; 42 Freiwillige gehörten der Wehr damals an. Zu der Ausrüstung gehörte u. a. auch eine pferdegezogene Handspritze, die heute noch funktioniert.

Die Freiwillige Feuerwehr Hirschbach war in drei Abteilungen geteilt: Steiger, Löschmannschaft und Schutzmannschaft, wobei jede einen eigenen Obmann wählte.

Nach der Gründung rissen die Einsätze nicht mehr ab. U. a. kam es zu einer Feuersbrunst 1882, wo sechs Häuser und 1884, wo acht Häuser ein Raub der Flammen wurden.

Im Laufe der Jahrzehnte wurden die Wehrmänner immer wieder geschult und die Ausrüstung auf den neuesten Stand gebracht.

NÖN

Hollenstein

83 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Bevor man noch von Emanzipation sprach, gab es bereits bei der Freiwilligen Feuerwehr Hollenstein im Jahre 1944 Mädchen in der Feuerwehr-Mannschaft. Die Umstände dafür waren aber eher trauriger Natur, denn durch die Kriegsereignisse gab es einen Mangel an männlichen Wehrmännern. So mußten zehn Mädchen verpflichtet werden, der Feuerwehr Hollenstein beizutreten.

10. Juli 1898 lautet das Gründungsdatum der Freiwilligen Feuerwehr Hollenstein, wobei es zu diesem Zeitpunkt 32 aktive Mitglieder (derzeitiger Mitgliedstand ist 21 aktive Mitglieder und acht Reservisten) gab. Bereits im Gründungsjahr wurde auch mit dem Bau des Feuerwehrdepots begonnen und außerdem eine Handkraftspritze angekauft. Diese wurde 1931 durch eine Motorspritze ersetzt. Im gleichen Jahr wurde der erste Spritzen- und Mannschaftswagen erworben.

Weniger „rosig“ waren die Jahre 1954 und 1956, wo durch die Gemeinde der Antrag auf Bau eines Schlauchturmes und Ankauf eines Feuerwehrautos abgelehnt wurde.

In den Jahren 1968 und 1969 wurden jedoch der Schlauchturm und eine neues Feuerwehrhaus errichtet. Wobei dabei vor allem die Spenden der Bevölkerung von Hollenstein und unzählige freiwillige Arbeitsstunden der Wehrmänner tatkräftig mitwirkten.

1969 wurde aber nicht nur das neue „Heim“ der Wehr, sondern auch eine neues Kleinlöschfahrzeug durch GR Seyfried gesegnet. Um einen Kostenaufwand von 292.000 Schilling wurde 1980 ein weiteres Kleinlöschfahrzeug mit Funkgerät angekauft, wobei die Summe größtenteils von der eigenen Wehr und der Rest seitens der Großgemeinde Kirchberg und durch eine Subvention des Landesfeuerwehrverbandes aufgebracht wurde.

Im Laufe des 83jährigen Bestandes der FF Hollenstein gab es folgende Kommandanten: Johann Vogler (1898-1900); Ferdinand Fuchs (1901-1902); Leopold Gegner (1903-1921); Leopold Ableidinger (1922-1926); Johann Vogler (1927-1930); Franz Weissenböck (1931-1939); Johann Grünstäudl (1940-1946); Johann Erhart (1947-1952); Johann Böhm (1953-1964); Johann Tauber (1965-1966); Karl Weissenböck (1966-1967) und ab 1968 Franz Bischläger.

NÖN

104 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Obwohl erst am 18. April 1877 offiziell gegründet, bestand bereits 1846 eine Ortsfeuerwehr. Sie verfügte über eine hölzerne, sieben Eimer haltende Feuerspritze samt sechs hanfenen, in Öl getränkten Feuerlöschkörben. Schon 1860 wurde das erste Spritzenhaus errichtet, welches aber 1872 abgerissen und durch ein neues ersetzt wurde.

1877 bestand die Freiwillige Feuerwehr Kirchberg am Walde aus 64 Mann, wobei Oberlehrer Johann Böhm als Hauptmann fungierte. Im Gründungsjahr wurde auch eine Feuerlöschordnung für die Marktgemeinde erstellt. Ein weiterer interessanter Punkt in den Chroniken ist die Aufzeichnung über die Installierung eines telegrafischen Feuermelders, welcher die Verbindung mit Schrems, Vitis, Hoheneich und der Betriebsfeuerwehr Backhausen herstellte (1896).

Unter Hauptmann Franz Benesch wurde 1897 eine weitere telefonische Verbindung mit den Wehren Hirschbach, Langschwarza und Schrems aufgebaut (angeschlossen war auch Limbach), wobei sich die Sprechstelle im Hause I in Kirchberg befand.

Ab 1900 gab es verschiedene Anschaffungen an Geräten und Ausrüstungsgegenständen sowie Uniformen.

1959 ging man an die Errichtung eines neuen Zeughauses in der Ullrichser Straße heran und 1960 konnte dieses bereits gesegnet werden.

1962 erfolgte der Ankauf eines Löschfahrzeuges mit Vorbaupumpe und 1963 wurde die Mannschaft neu eingekleidet. 1980 wurde ein weiteres Löschfahrzeug, TLF 2000, mit kompletter Ausrüstung angekauft und aus diesem Grund wurde auch eine Vergrößerung des Depots notwendig.

Vergnügungstage, Feuerwehrbälle, Flohmärkte sowie Sammlungen in Kirchberg und Fromberg und die Unterstützung durch die Gemeinde bildeten die finanzielle Grundlage für alle Anschaffungen.

Derzeit hat die FF Kirchberg am Walde einen Mitgliederstand von 28 aktiven und zwei Reservemännern. Der Kommandant der Feuerwehr ist HBI Roman Fuchs.

Waffenmuseum im Hamerling-Ort

Rund ein halbes Dutzend junger Enthusiasten aus der Großgemeinde hat in Kirchberg am Walde Nr. 14 (gegenüber dem Gasthaus Baumgartner) ein kleines, aber sehr interessantes und lehrreiches Waffenmuseum errichtet. Die bereits vorhandenen Exponate (Waffen, Munition, Uniformen, Dokumente, Landkarten usw.) wurden von ihnen — unterstützt durch Gönner und Freunde — in selbstloser Weise gesammelt, geordnet, restauriert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Für das Museum werden noch benötigt (aus der Zeit des 1. und 2. Weltkrieges): Säbel, Gewehre, Bajonette, Zeitungen, Zeitschriften, Fotos, Bilder, Ausweise, Soldbücher, Urkunden, Munition (auch wenn sie verrostet oder unbrauchbar sein sollte) oder Hinweise, wo welche eingegraben ist. Die jungen Sammler würden sich freuen, wenn man ihnen etwas überließe, das vielleicht auf dem Dachboden oder sonstwo herumliegt. Der Spender würde damit nicht nur anderen eine Freude bereiten, sondern auch sich selbst, da das von ihm gespendete oder auch käuflich übertragene Stück unter seinem Namen im Waffenmuseum ausgestellt wird.

Vor allem aber freuen sich die Initiatoren über jeden Besucher. Die Öffnungszeiten sind an jedem Samstag von 15 bis 18 Uhr, an jedem Sonn- und Feiertag von 8 bis 12 Uhr. LZ



BEZIRK ZWETTL

Volkzählungsergebnisse

Dank der kinderfreundlichen Gesinnung der Bevölkerung des Bezirkes ist die Volkszählung 1981 im Bezirk nicht gerade niederschmetternd ausgefallen. Da in den meisten Gemeinden noch immer ein beachtlicher Geburtenüberschuß (mehr Geburten als Sterbefälle) besteht, beträgt der Rückgang des Personenstandes im Verwaltungsbezirk „nur“ 1303 Menschen (2,59 Prozent). Zur Abwanderung dürften jedoch in den letzten zehn Jahren wesentlich mehr Personen gezwungen gewesen sein.

Die Ergebnisse der Volkszählung in den einzelnen Gemeinden (in Klammer die prozentuelle Veränderung seit 1971): Allentsteig: 2888 Personen (+ 3,77 Prozent); Arbesbach: 1848 (+ 0,38); Bärnkopf: 417 (—10,32); Echenbach: 1231 (—3,38); Göpfritz an der Wild: 2006 (—10,17); Grafenschlag: 1065 (—3,97); Großgerungs 4949 (—2,79); Großgöttfritz: 1421 (—5,01); Gutenbrunn: 692 (—10,36); Kirchschatz: 814 (—7,81); Kottes-Purk: 1803 (—4,60); Langschlag: 1887 (—5,93); Martinsberg: 1327 (—6,48); Ottenschlag: 1217 (—0,25); Pertenschlag-Melon: 1015 (—3,60); Pölla: 1272 (—2,38); Rappottenstein: 1946 (—6,44); Sallingberg: 1566 (—3,27); Schönbach: 1087 (+ 1,68); Schwarzenau: 1938 (+ 1,47); Schweiggers: 2148 (—2,36); Traunstein: 1277 (+ 0,24); Waldhausen: 1581 (—3,77); Zwettl, Nö.: 11.574 (—0,88 Prozent).

Trotz eines Verlustes von 103 Personen hat auch die Stadtgemeinde Zwettl, vor allem die Stadt mit den Wohnsiedlungen im Umkreis, ein schlimmeres Durchschnittsergebnis verhindert.

NÖN

Zwettl

Volkzählung 1981

Zwettl hat 11.574 Einwohner und damit um 109 weniger als vor zehn Jahren. Im Stadtzentrum — ohne die Vororte Oberhof und Moidrams — ist die Anzahl der dort lebenden Bürger von 3886 auf 3926 angewachsen. Die Haushalte vermehrten sich von 1304 um 212 auf 1516, wobei ein Haushalt aus nur mehr drei Personen besteht.

Die Abnahme der Bevölkerung zeigte sich vor allem in den an den Truppenübungsplatz angrenzenden Orten und in den Streusiedlungsgebieten.

P./Gm.R.

Kuenringersäule bei Splechtna

Wie in den Wochenzeitungen bereits einmal berichtet, befindet sich, gut integriert, im Kaufhaus Splechtna in Zwettl, Hauptplatz, eine gotische Steinsäule.

Anlässlich der Kuenringerausstellung, im Stift Zwettl, beauftragte Firmenchef Erich Splechtna den ausgezeichneten Zwettler Steinmetzmeister Rudolf Wunsch mit der Restaurierung, die fachgerecht erfolgte. Die Arbeiten sind nun zur Zufriedenheit, auch der Fachleute, abgeschlossen.

Die Steinsäule wurde — wie gemeldet — 1979, im Zuge der Umbauarbeiten des Modenhauses Splechtna, bei der die Zusammenlegung der Häuser, Hauptplatz 15-17, erfolgte, freigelegt. Sie stammt nach Meinung von Experten aus der Zeit Hadmar III., genannt der „Hund“, so um 1220 nach Beginn der Zeitrechnung.

LZ

Edelhof-Zwettl

Errichtung des Biogas-Forschungs- und Demonstrationszentrums

Mit viel Zuversicht wurde am 16. Juli in der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof bei Zwettl von Wissenschafts- und Forschungsministerin Dr. Hertha Firnberg und dem Agrarreferenten der Nö. Landesregierung, Landesrat Franz Blochberger, der Vertrag über die Errich-

tung des „Biogas-Forschungs- und Demonstrationszentrums Edelhof“ im Rahmen eines Festaktes unterzeichnet.

Direktor Dipl.-Ing. Adolf Kastner — einer der Initiatoren — konnte neben der Ministerin und Landesrat Blochberger u. a. noch dessen Kollegen in der Landesregierung Dr. Ernest Brezovszky, Landtagspräsident Franz Romeder, fast alle Nationalrats- und Landtagsabgeordnete des Waldviertels und den Zwettler Abt Prälat Bertrand Baumann begrüßen. Er verglich humorvoll die Vertragsunterzeichnung mit einem Ehevertrag und bezeichnete Dr. Firnberg als Braut und Blochberger als Bräutigam, Sektionschef Dr. Wilhelm Grimburg als Brautführer und die am Projekt beteiligten Beamten als Brautjungfern.

Er freue sich über den Optimismus der Waldviertler und darüber, daß diesen nunmehr viele helfen möchten. Es gäbe daneben zur Zeit auch eine moralische Aufrüstung, die Menschen könnten wieder eine Chance sehen, hier zu bleiben und zu leben. Der derzeitige Aufwind müsse ausgenützt werden.

Bundesministerin Dr. Hertha Firnberg hob hervor, daß es zur Zeit einige Projekte der Wissenschaft und Forschung in Österreich gäbe, die sich mit der Lösung der Energieprobleme — die eine Lebensfrage seien — beschäftigen. Allein im vergangenen Jahr habe Österreich im Ausland um runde fünfzig Milliarden Schilling Energie einkaufen müssen. Die Alternativenergieforschung würde nicht als Hobby, sondern ernsthaft betrieben.

Von großer Bedeutung sei die indirekte Nutzung der Sonnenenergie durch die Biomasse, die in Pflanzen oder Abfällen die Sonnenenergie gespeichert habe. Die hier vorhandene Energie sei größer als der gesamte Bedarf.

Ihr Ministerium messe auch der Forschung über Biosprit große Bedeutung bei und könne bereits auf gute Ergebnisse blicken. Gerade einkommensschwache Gebiete benötigten Alternativenenergien. Aus diesem Grunde gäbe es im Gerichtsbezirk Ottenschlag eine Systemstudie, an der alle mitarbeiteten. Die verschiedenen Alternativenenergien sollten einander sinnvoll ergänzen. Da die im Ottenschläger Raum gewonnenen Erkenntnisse eine Überlebensfrage für manche Gebiete sein könnten, müßten diese auch woanders hin übertragbar gemacht werden.

Sie strebe auf dem Gebiet der Alternativenenergien eine internationale Zusammenarbeit an.

Landesrat Franz Blochberger bezeichnete die in Gang gekommene Entwicklung für ganz Österreich wichtig. Mit den Energieschocks seit 1974 sei die fortschrittsgläubige Welt erwacht und habe erkennen müssen, daß die technischen Möglichkeiten nicht unbegrenzt seien.

Er werde die landwirtschaftlichen Schulen des Landes noch mehr als bisher für Forschungszwecke zur Verfügung stellen.

In vielleicht gar nicht so ferner Zukunft werde man nicht mehr vorrangig fragen, wie teuer ist die Energie, sondern woher nehmen wir sie!

Sodann legte Landesrat Blochberger ein sehr engagiertes Bekenntnis zur Biospritzgewinnung ab.

Energie sei eine Frage des Lebensstandards und eine Lebensfrage überhaupt.

Im Hinblick auf die Nahrungsmiteleinfuhren sprach er sich gegen „unnötige Importe“ aus, die bestehende Arbeitsplätze — u. a. auch in der Landwirtschaft — gefährdeten.

Er sei bestrebt, alle Möglichkeiten zu prüfen und hoffe, daß ein Umdenken Platz greife und er noch viele gemeinsame Projekte mit dem Wissenschafts- und Forschungsministerium unterzeichnen könne.

Im Anschluß an die Festreden unterzeichneten Bundesministerin Dr. Firnberg und Landesrat Blochberger den Vertrag, begleitet von einem Blitzlichtgewitter der Pressefotografen. Für den musikalischen Rahmen sorgte die Schülerkapelle Edelhof unter der Leitung von Ing. Engelbert Huber.

Direktor Dipl.-Ing. Kastner dankte allen, die am Zustandekommen des Projektes mitgewirkt hatten, vor allem jedoch den „Männern im Hintergrund“ Zentraldirektor Dr. Dipl.-Ing. Heinz Wohlmayer, Ministerialrat Dr. Otto Zellhofer und Dipl.-Ing. Peter Schütz.

Abschließend wurde das Vorhaben an Hand von Schaubildern erläutert.

Im Biogasforschungs- und Demonstrationszentrum Edelhof bei Zwettl wird nicht nur die Biogasproduktion, sondern auch die praktische Anwendung erforscht. Noch heuer sollen zwei Biogasanlagen in Betrieb genommen werden.

Der Bauer soll Energie-Selbstversorger sein. Bei entsprechender Aufbereitung der landwirtschaftlichen Abfälle kann Biogas erzeugt und sowohl für Kochen, Heizen, Heu- und Getreidetrocknung sowie zum Betrieb von Traktoren und landwirtschaftlichen Maschinen eingesetzt werden. Die Biogasanlagen erfordern aber beträchtliche Investitionen, die Wirkungsgrade müssen verbessert und die Baukosten verringert werden. Die Entscheidungshilfen dafür werden hier im Edelfhof erarbeitet.

Die Landwirtschaftliche Fachschule Edelfhof verfügt über zahlreiche „Energieproduzenten“: 120 Rinder und 105 Schweine. Aus dem flüssigen Stallmist, der Gülle, wird Methan gewonnen. Zwei konstruktiv verschiedene Anlagen mit annähernd gleicher Leistung sind vorgesehen. Die erste Anlage arbeitet nach dem Prinzip der kommunizierenden Gefäße und benötigt durch ihre hydraulische Umwälzung keine mechanischen Rührvorrichtungen. Außer einem Magnetventil gibt es keine beweglichen Teile. Die Anlage wird schlüsselfertig übergeben.

Die zweite Biogasanlage ist so konzipiert, daß der Landwirt weitgehend beim Bau mitarbeiten kann. Später ist eine dritte Anlage geplant. Sie soll von Lehrern und Schülern am Edelfhof selbst gebaut werden; in ihr werden die mit den beiden Modellanlagen gemachten Erfahrungen berücksichtigt.

Auswertungen mit dem Computer

Der Stallmist wird ständig analysiert und die Gasproduktion kann optimiert werden. Die Gülleombinationen werden je nach Strohanteil gemessen und die Auswertungen mit dem Computer durchgeführt.

Aber nicht nur die Biogasproduktion, sondern auch die praktische Anwendung wird erforscht: Ein alter Schüttboden wird von Grund auf umgebaut, wärmedämmend isoliert und zum „Energie-Haus“ umfunktioniert. Dieses Gebäude wird über eine Bauernstube, eine komplett eingerichtete Küche, zwei Schlafräume, WC und Dusche verfügen.

In der zweiten Phase, nach der Inbetriebnahme der beiden Demonstrationsanlagen, wird am Edelfhof (300 Schüler und 22 Lehrer) das wissenschaftliche Begleitprogramm anlaufen. Ziel dieses von Universitäten, Anlagenkonstruktoren und der Bundesversuchsanstalt Wieselburg getragenen Programms ist die Entwicklung einer Biogasanlage „System Edelfhof“. Diese nach dem Baukastenprinzip zu konzipierende Anlage ist in Eigenregie selbst zu bauen und wird die Investitionskosten für Klein-Biogasanlagen auf 5000 bis 6000 Schilling pro Großvieheinheit (GVE) drücken. Eine Amortisationszeit von vier bis fünf Jahren wird angestrebt.

Wichtigstes Ziel des Biogasforschungs- und Demonstrationszentrums Edelfhof: Energieunabhängigkeit für Höfe mit zwanzig bis dreißig Stück Großvieheinheiten. Der größte Bedarf der Landwirtschaft liegt in diesem Bereich.

Auch mit Gasmotoren gekuppelte Generatoren könnten dereinst elektrischen Strom auf dem Bauernhof erzeugen. Eine komplette Abwärmeverwertung ist heute schon möglich. Sowohl die Abwärme des Motors, als auch die Abwärme aus dem Kühlwasser und dem Schmieröl kann genützt und positiv in die Energiebilanz eingebracht werden. Optimale Wirkungsgrade werden erreicht.

Aber auch der Traktor und landwirtschaftliche Maschinen können betrieben werden. In Zukunft könnte es Gasverflüssigungsanlagen am Bauernhof geben und sie werden den Kraftstoff für den Traktor liefern. Der Traktor schleppt dann den Jauchewagen auf Felder, Wiesen und Weiden, die mit den Relikten aus den Güllesilos gedüngt werden. Somit ist der Kreislauf wieder geschlossen . . .

LZ

Stift Zwettl

P. Gilbert Lipp neuer Stiftsbibliothekar

Der weithin bekannte und geschätzte Wissenschaftler und Bibliotheksfachmann Dr. Johann Tomaschek, der seit 1974 in der Zwettler Stiftsbibliothek arbeitete und diese ab 1976 hauptamtlich leitete, ist mit Wirkung vom 1. Juli 1981 nach Admont verzogen, wo er die dortige Stiftsbibliothek — kulturell besehen die bedeutendste derartige Sammlung in Österreich und dreimal so groß wie die in Zwettl — und das Archiv führen wird.

Dr. Tomaschek scheidet mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Er nimmt seine Familie mit; seine Gattin Otilie wird in der Hauptschule Admont unterrichten. Die Tomascheks haben sich vorgenommen, ihrer Waldviertler Heimat die Treue zu halten und — wenn es zeitlich möglich ist — immer wieder nach Zwettl zu kommen, wie sie nicht zuletzt auch durch Familienbande gehalten werden. Dr. Tomaschek geht auch der hiesigen Heimatforschung nicht ganz verloren und wird weiterhin — zumindest im „Waldviertler Kurier“ — mit Beiträgen an einer weiteren Aufhellung der hiesigen Geschichte mitwirken.

Sein Nachfolger wurde der liebenswerte P. Gilbert Lipp, der 1915 das Licht der Welt erblickte und seit 1935 Angehöriger des Zwettler Klosters ist. Er war schon seit Jahren Mitarbeiter von Dr. Johann Tomaschek und findet sich daher besser als andere Fachleute in der Stiftsbibliothek zurecht. Auch er steht mit Rat und Tat zur Verfügung.

P. Gilbert hat sich schon früh mit Heimatforschung beschäftigt und im „Waldviertel“ mitgearbeitet. Der Schriftleiter der Zeitschrift wünscht dem neuen Archivar und Bibliothekar viel Erfolg und Gottes Segen in seinem neuen Amt.

LZ u. Pongratz

Zwettl-Truppenübungsplatz

Sperrgebiet wurde kleiner

Mit Bundesgesetz 277 vom 12. Juni 1981 werden der Dürnhof bei Zwettl sowie in Döllersheim die Pfarrkirche, der Friedhof und das alte Spital — innerhalb der Einfriedungen — aus dem Sperrgebiet des Truppenübungsplatzes herausgenommen. Daß es zu diesem Beschluß kam, ist dem regen Interesse der Bevölkerung und dem massiven Nachdruck, der hinter den Forderungen zur Freigabe des Gebietes für die Öffentlichkeit stand, zu danken.

Die Firma Hochwimmer in Röschitz hat auf dem Hauptgebäude des Dürnhofes den 26 Meter langen und 9 Meter hohen Dachstuhl aufgesetzt; der Kapellentrakt besitzt ja schon länger ein festes Dach. In den nächsten Tagen wird die Zwettler Firma Elsigan — die auch für die Spenglerarbeiten verantwortlich ist — die Eindeckung vornehmen.

Zur Zeit arbeitet die Firma Kahrer aus Krumau am Kamp am Turmgesims und sorgt für den Fassadenputz, so daß die Firma Weidenauer aus Horn bald mit der Fassadenfärbelung beginnen kann.

Im Erdgeschoß hat die Bundesgebäudeverwaltung in Allentsteig drei Räume bereits komplett mit passenden Fußbodenfliesen versehen.

Josef Leutgeb/LZ

Hi. Messe in der Döllersheimer Kirche

Ein Bus mit 62 Personen aus der Pfarre Spillern (bei Lockerau) fuhr am 21. Juni zur Kuenringerausstellung im Stift Zwettl. Durch das freundliche Entgegenkommen der Gebäudeverwaltung in Allentsteig unter Amtsdirektor Reg.Rat Ing. Heinrich Stangl war es möglich geworden, vor dem Ausstellungsbesuch in der alten Kirche zu Döllersheim den Sonntagsgottesdienst für die Bildungsfahrtteilnehmer zu feiern.

Einige kannten die Kirchenruine von Döllersheim noch aus der Zeit des totalen Verfalls, durch den vollen persönlichen Einsatz von Reg.Rat Ing. Standl und seinen Helfern wurde dieses Bauwerk vor weiterer Zerstörung bewahrt, so wurde es in einen Zustand versetzt, der es als eindringliches Mahnmal für die Nachwelt bestehen erhält.

Der monumentale Kirchturm dient als Aussichtswarte; die beiden Seitenschiffe der Kirche und das Presbyterium, über denen das gotische Gewölbe noch erhalten blieb, wurden neu überdacht, durch das eingestürzte Mittelschiff ist der Blick frei auf den Kirchturm und den blauen Himmel. In diesem eindrucksvollen Raum feierten die Spillerner mit ihrem Pfarrer Franz Forsthuber den Sonntagsgottesdienst.

Bei seinen Einführungsworten zur Meßfeier machte er seine Gläubigen auf die Bedeutung dieses außergewöhnlichen Kirchenraumes aufmerksam: „... unter freiem Himmel und trotzdem in einer Kirche, begleitet vom Gesang der Vögel, geschieht hier Eucharistie.“

Amtsdirektor Reg.Rat Ing. Stangl erzählte nach dem Gottesdienst auf dem freundlich gestalteten Platz vor der Kirche noch viele interessante Details über den Ort und seine Geschichte. Er wies auch darauf hin, daß seit 12. Juni 1981 Kirche und Friedhof Döllersheim nicht mehr im militärischen Sperrgebiet liegen, wobei er vor allem wegen der Pflege der Gräber sehr besorgt war. Es müßte doch möglich sein, daß Vereine, Institutionen oder Einzelpersonen sich der verlassenen Gräber annehmen, wie z. B. eine Gruppe von 68 Jugendlichen aus Hannover (BRD) dies praktiziert. Diese Jugendgruppe, Schüler einer Gartenbauschule in Hannover, kommt in den letzten Jahren mit ihrem Lehrer nach Allentsteig und pflegt hier die Soldatengräber. Dies ist beispielgebend, können wir dies nicht auch in Döllersheim? LZ

Schweiggers

Ausstellung Waldviertler Künstler

Parallel zur Kuenringerausstellung im Stift Zwettl findet in Schweiggers eine interessante Schau mit dem Thema „Waldviertler Künstler 1981 Schweiggers“ (17. Mai bis 26. Oktober) statt. Auch das Plakat der Ausstellung gibt einen Hinweis auf die Kuenringer.

In der Ausstellung in Schweiggers werden zeitgenössische Künstler, unter ihnen auch so bekannte wie Arnulf Neuwirth und Linde Waber, einen Überblick über das weitgestreute Waldviertler Kulturgeschehen geben. Insgesamt beteiligen sich bei der sehr umfangreichen Schau dreißig Künstler, die sich in drei Gruppen gliedern. Künstler die aus dem Waldviertel stammen, jene die sich hier seßhaft gemacht haben und jene die vorwiegend im Waldviertel arbeiten. Es sind dabei alle Kunstarten und Kunstrichtungen vertreten, Grafik, Malerei und Plastik. Letztere ist auf dem Anger des Marktplatzes zu sehen.

Die Initiator dieser Ausstellung, sie findet im Haus Prinz auf dem Marktplatz statt (ehemals Bäckerei Berger), ist der Schweiggerser Künstler Willi Engelmayer. Die finanziellen Beihilfen gaben das Land, der Bund, die Gemeinde und der Landesverband Niederösterreich der Kunstvereine. Hausbesitzer Prinz stellt sein Gebäude für die Ausstellung kostenlos zur Verfügung.

Um den Besuchern einen besseren Überblick zu ermöglichen, wurde auch ein bebildeter Katalog herausgegeben.

Die einzelnen Objekte und Bilder sind in Gruppen in mehreren Räumen geordnet und ausgestellt. Aufgelockert werden die Grafiken, Druckgrafiken, Aquarelle, Ölgemälde, Phantastische Realisten und Abstrakten durch Plastiken.

In der Gruppe Druckgrafiken und Grafiken finden wir eine Reihe bekannter Künstler. So Prof. Franz Traunfellner, der mit seinen Lithografien der Waldviertler Landschaft besticht.

Mit hervorragenden Farbradierungen brilliert Ernst Steiner. Seine Bilder beinhalten kultische Zeichen aus verschiedenen Religionen.

Bezogen auf das aktuelle Thema der Kuenringer sind die Radierungen von Prof. Heinz Kitzler, wobei die Baumlegende der Gründung eines seiner Kompositionsmittel darstellt.

Der junge Gerald Penz besticht mit Holzschnitt-Portraits. Es sind expressive Darstellungen von Waldviertler Bauern, die geprägt sind von der Mühe und Last.

Die nächste Gruppe der Zeichner und Grafiker befaßt sich ebenfalls mit dem Waldviertel, dessen landschaftliche Schönheiten naturalistisch wiedergegeben werden. Meisterhaft sind die Bleistift- und Federzeichnungen von Emil Jaksch. Die Bäume in ihrer Ganzheit sind der Inhalt.

Gegensätzlich sind die beiden Bleistift-Zeichnungen von Gerhard Kohlbauer. Auch sie zeigen Bäume, jedoch detaillierte Ausschnitte, die kompositorisch gut durchgearbeitet und in Grauwerten gehalten sind.

Die beiden Radierungen von Prof. Theo Laube zeigen beeindruckend die Schwermütigkeit einer Waldviertler Landschaft.

Ein anderes Metier der Kunst bieten Hildegard Schmidt und Günter Schön. Schmidt präsentiert Hinterglasbilder, die als Grundlage biedervermeierische Blumenstilleben haben.

Auf den Spuren der Fotografie wandelte G. Schön. Er zeigt Landschaftsaufnahmen mit Waldviertler Motiven (vor allem Mohn).

Mit experimenteller Fotografie befaßte sich auch Gustav Böhm. Für seine Schwarzweiß-Motive wählte er die Stimmungen von Friedhöfen.

Die beiden Künstler Klitsch und Steininger haben für die Ausstellung das aktuelle Thema „Die Kuenringer“ gewählt. Während die kleinformatigen Werke von Klitsch in zarten Radierungen erfolgten (sie stellen einige Kuenringer-Sagen aus der Umgebung des Künstlers, dem Kamptal, dar), sind die Blätter von Steininger in kräftigen Holzschnitten ausgeführt. Man könnte diese großformatigen Blätter auch als „Moritat der Kuenringer“ bezeichnen. Auch Steininger wählte Kuenringer-Sagen aus seinem Geburtsort (Rappottenstein) als Grundlage für seine zwölf Blätter.

Gegensätzlich dazu sind die beiden nächsten Mappen, von Linde Waber und Helmut Schickhofer zusammengefaßt. Waber präsentiert herrliche zwölf kleinformatige Farbradierungen, die die Waldviertler Landschaft zum Inhalt haben. Mit den zarten Farbtönen, die die Künstlerin verwendete, hat sie viel Einfühlungsvermögen in die schöne Landschaft des Waldviertels bewiesen.

Wie schön auch „Ruinen“ und verfallene Häuser sein können, zeigt Helmut Schickhofer. Der Titel seiner Mappe „Hinterhöfe“. Die schwarz/weiß Radierungen (vier Stück) zeigen das Waldviertel aus der Sicht des Großstädtlers, etwas märchenhaft und romantisch.

Das Konzept, zu zeigen, wie vielseitig die Waldviertler Künstler sind, ist mit dieser Ausstellung sehr gut gelungen. Es beruht auf den Ideen von Erich Steininger und Willi Engel-mayer.

NÖN

Schwarzenau

Vorbildliche Denkmalpflege

Die Gemeinde Schwarzenau hat nach der Restaurierung der Ortskapellen und der Drei Heiligen bei der Thayabrücke, an der Bundesstraße in Schwarzenau, auch die Statue des hl. Felix bei der Thayabrücke, an der Zwetlerstraße, restaurieren lassen. Bildhauer Loidl aus St. Pölten hat hier wieder ausgezeichnete Arbeit geleistet, mußte er doch wesentliche Teile der Statue ergänzen. Interessant ist, daß der hl. Felix besonders im Waldviertel häufig anzutreffen ist.

Von den etlichen Heiligen mit Namen Felix, handelt es sich um den Felix von Cantalice (nördlich von Rom), geb. 1515, Kapuziner und Laienbruder, 42 Jahre lang Almosensammler in Rom. Er wurde wegen seines ständigen Dankeswortes „Vergeltsgott“ Bruder Deo gratis genannt. Er ist am 18. Mai 1587 zu Rom gestorben. Feier: 18. Mai (nach Otto Wimmer: „Handbuch der Namen und Heiligen“).

Die Statue ist aus Zogelsdorfer Sandstein. Darstellung als Kapuziner mit Bettelsack zu den Füßen, das Jesukind tragend. Die Inschrift auf allen vier Seiten der Statue ist leider nicht mehr vollständig. Interessant ist die Tatsache, daß es sich hier wieder — wie beim hl. Nepomuk bei den Drei Heiligen — um ein Chronogramm handelt. Vorne ergeben die noch zu erkennenden römischen Ziffern vermutlich die Jahreszahl 1730, links 1728 und rechts 1729. (Beim heiligen Johannes von Nepomuk scheint bekanntlich zweimal die Jahreszahl 1729 auf). An der Rückseite der Statue ist die Inschrift kaum mehr lesbar. Ein späterer Zusatz besagte, daß die Statue, allerdings wenig fachmännisch, am 18. Mai 1783 renoviert wurde.

Schließlich wurde vom gleichen Bildhauer auch die Steinsäule am Ortsende von Schwarzenau (Straße nach Ehsenbach) restauriert. Obl. Adolf Pürgy spricht in seinem Buch: „Beiträge zur Geschichte des Marktes Schwarzenau“ von einer drei Meter hohen, weiß getünchten Granitsäule mit seitlicher Durchsicht; dem Volksmunde nach soll sich, so wieder nach Adolf Pürgy, in nächster Nähe ein Schwedenfriedhof befinden.

Es handelt sich hier wahrscheinlich um eine Lichtsäule, die im Volksmunde auch als Schwedensäule oder Schwedenkreuz bezeichnet wird. Solche Säulen errichtete man auf dem Weg zum Friedhof oder auch an Weggabelungen, um Spätheimkehrenden durch das hineingestellte Lichtlein den Weg in der dunklen Nacht finden zu lassen.

Nach dem Restaurator ist die Säule aus Eggenburger Sandstein, der etwas härter ist, als der Zogelsdorfer. Sie weist auch gotische Merkmale auf. Entstehung vermutlich um 1500.

Nicht unerwähnt soll sein, daß auf Grund eines vor längerer Zeit gegebenen Versprechens — unerwartet guter Ausgang einer Krankheit — die Familie Anton Spießmaier die Kosten für die Renovierung der Bildsäule getragen hat.
OSR Adolf Bräuer/LZ

Neupölla

Msgr. Zimmerl wurde Ehrenbürger

Anläßlich seines 65. Geburtstages wurde Msgr. Josef Zimmerl, Spitalspfarrer in St. Pölten, in Anerkennung und Würdigung seiner besonderen Verdienste zum Ehrenbürger seiner Heimatgemeinde Pölla ernannt. Im Rahmen eines Familientreffens wurde die Urkunde von Bürgermeister Ferdinand Frank überreicht.

Msgr. Josef Zimmerl wurde am 6. Juli 1916 als Sohn des Tischlerehepaares Josef und Franziska Zimmerl in Neupölla geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums im Stift Seitenstetten trat er in das Priesterseminar St. Pölten ein. Am 19. März 1939 wurde er von Bischof Michael Memelauer zum Priester geweiht. Am 1. Februar 1940 zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, machte er als Sanitäter den zweiten Weltkrieg in Frankreich und Rußland mit. Nach der Kapitulation kam er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er erst am 1. Dezember 1947 in die Heimat zurückkehrte. Als Seelsorger wirkte er in Euratsfeld, St. Georgen am Ybbsfeld, Loosdorf und zehn Jahre an der Dompfarre St. Pölten (als Domkurat).

Am 1. September 1960 wurde er als Spitalseelsorger an das Krankenhaus St. Pölten berufen; seit 1. September 1977 betreut er auch das Landespensionistenheim. Seine eifrige seelsorgliche Tätigkeit fand die Anerkennung der Kirche: 1964 wurde er zum Geistlichen Rat, 1977 zum Kaplan Seiner Heiligkeit — Monsignore — ernannt.

Seinen Urlaub verbringt Msgr. Zimmerl schon seit vielen Jahren in seiner Heimatgemeinde, in der er die verantwortlichen Kommunalpolitiker der Großgemeinde Pölla besonders in kultureller Hinsicht, aber auch in vielen anderen Belangen, mit Rat und Tat unterstützt.

Durch seine reiche seelsorgliche Erfahrung ist er auch für die Pfarre Neupölla ein geschätzter und wertvoller Helfer. Für die Ausgestaltung der Kirche nach der Erneuerung der Liturgie durch das Zweite Vatikanische Konzil hat er viel getan, und ist immer bereit, geistig und finanziell in seiner Heimatpfarre mitzusorgen.

Durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft hat ein verdienter Sohn der Gemeinde und Pfarre Dank und Anerkennung erfahren.

NÖN

Auch der Waldviertler Heimatbund schließt sich den Gratulanten an.

P.

BEZIRK HORN

Ergebnis der Volkszählung

Das vorläufige Ergebnis der Volkszählung 1981 hat, wie von vielen vermutet, in einigen Gemeinden unangenehme Überraschungen gebracht. So konnten von den zwanzig Gemeinden im Bezirk Horn nur fünf Gemeinden einen Zuwachs verzeichnen (Altenburg 1, Brunn/Wild 9, Eggenburg 2, Horn 45, St. Bernhard-Frauenhofen 31).

Besonders gravierend ist die Abnahme in der Gemeinde Pernegg mit 20 Prozent (1971 — 1005 Personen, 1981 — 837 Personen), aber auch in Straning-Grafenberg mit 15,5 Prozent und in Röhrenbach mit 14 Prozent, ist die Abwanderung deutlich spürbar.

Nachstehend die Ergebnisse der Volkszählung 1981, in Klammer die Vergleichszahlen 1971:

Altenburg 714 (713), Brunn an der Wild 1045 (1036), Burgschleinitz-Kühnring 1331 (1462), Drosendorf-Zissersdorf 1711 (1938), Eggenburg 3730 (3728), Gars am Kamp 3761

(3970), Geras 1658 (1808), Horn 6310 (6265), Irnfritz 1566 (1674), Japons 1013 (1031), Langau 1065 (1185), Meiseldorf 936 (1036), Pernegg 837 (1005), Röhrenbach 679 (774), Röschitz 1225 (1372), Rosenberg-Mold 1087 (1141), St. Bernhard-Frauenhofen 1172 (1141), Sigmundsherb 2037 (2183), Straning-Grafenberg 943 (1090), Weitersfeld 2106 (2292). NÖN

Horn

Glanzvolles Jubiläumskonzert

Ein großer und schöner Erfolg war dem Jubiläumskonzert des Gesang- und Musikvereines Horn (1856) anlässlich seiner 125-Jahr-Bestandsfeier beschieden. Obmann Cadilec konnte im ausgezeichnet besuchten Vereinshaussaal begrüßen: Abt B. Naber (Altenburg), LAG Deusch, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Reg.-Rat Bürgermeister Rasch, Kulturstadtrat Reg.-Rat Taxpointner, Gymnasialdirektor Hofrat Maier, Bezirksschulinspektor Burger, die Ehrenmitglieder Hofrat Dr. Wiesinger und Benedikter, den Sängerkreisvorstand Fischer, Kreischorleiter Wanko und Vertreter der Vereine aus Kautzen, Langau, Vitis, Eggenburg, Gars am Kamp und Pulkau.

Thema der Aufführung „Chor und Instrumentalmusik im Wandel der Zeit“. So spannte sich der Bogen der Chöre vom gregorianischen Satz über Barock, Romantik bis in die Neuzeit. Der Kammerchor des Gesang- und Musikvereines unter Leitung von OSTR B. Plank bewältigte die diversen Stilrichtungen einwandfrei. Großer Beifall.

Das Orchester unter Fl. W. Göbel, diesmal sehr gut studiert, spielte schön im Ton von G. F. Händel, A. Vivaldi und Leopold Mozart und war den ganz ausgezeichneten Solisten der Konzerte, W. Heinrich (Trompete) und W. Svajda (Horn) sicherer Begleiter.

Der zweite Teil des Konzertes war dem Volkslied aus Österreich gewidmet. Der Gemischte Chor des Vereines unter B. Plank ist hier ganz in seinem Element und es wird sich nicht so bald eine Chorvereinigung finden, die so musikalisch, mit Witz und österreichischem Charme, Volkslieder vorzutragen versteht. Stürmischer Beifall und zum Ausklang schöne, besinnliche Zugaben. Pikal/NÖN

Ein neues Postamt

Das neue Post- und Telegraphenamt 3580 Horn konnte am 20. Mai vom Generaldirektor der Post- und Telegraphendirektion, Sektionschef Dr. Übleis, endlich seiner Bestimmung übergeben werden. Seit 1968 zogen sich die Verhandlungen über den Neubau des Postgebäudes, der einen Aufwand von 21 Millionen Schilling erforderte. Nach einem Platzkonzert der Blasmusikkapelle der Postler begrüßte Präsident Dr. Luckner die Festgäste. Für den erkrankten Bürgermeister sprach Vizebürgermeister Dr. Straub Begrüßungsworte namens der Stadtgemeinde.

Nach dem Obmann des Personalausschusses, Amtsdirektor Grasmuk, sprach Abg. Kurt Buchinger als persönlicher Vertreter des Landeshauptmannes. Gemeinsam nahmen Stadtpfarrer Pater Bösner und Pfarrer Pehlke die Segnung des Postamtes vor. Danach übergab der Generaldirektor das Gebäude seiner Bestimmung.

Das Postamt Horn wurde bereits 1833 als erbliches Postamt mit Poststation errichtet. Es nahm im Jahre 1867 den Geldanweisungsdienst, 1870 den Telegrafendienst, 1883 den Postsparkassendienst auf. Nach der Ärarisierung im Jahre 1896 und zugleich Verlegung in das Haus Nr. 12 (jetzt Hauptplatz 4) wurde 1902 die Poststation aufgelassen. 1910 folgte die Aufnahme des Fernsprechdienstes und 1924 die des Rundfunkdienstes. 1952 wurde das Fernsprechamt automatisiert und 1970 konnte Horn in den Selbstwählfernverkehr einbezogen werden.

Das Postamt 3580 Horn befaßt sich als Auf- und Abgabepostamt mit sämtlichen Postdiensten. Zusätzlich fungiert es als Umleite- und Vermittlungsamt für zwölf Postämter der Umgebung.

Den Postkunden werden sämtliche Dienste des Post-, Fernsprech-, Telegrafendienstes und der PSK angeboten. Insgesamt stehen zur Abwicklung dieser Agenden 28 Bedienstete (davon 14 Zusteller) im Einsatz.

Infolge der erheblichen Verkehrssteigerungen der letzten Jahre und der unzureichenden Unterbringung des Postamtes Horn war ein Neubau erforderlich geworden. Im Februar 1968 übersiedelte daher das Postamt in ein Ausweichlokal in der Hamerlingstraße 11. Nach langwierigen Verhandlungen hinsichtlich der Gestaltung der Fassade des Postamtes, die sich optimal in das historische Ensemble des Hauptplatzes einfügen sollte, wurde am 4. Dezember 1978 mit dem Neubau des Postamtes begonnen. In rund 13monatiger Bauzeit konnte ein Bauwerk mit einer Nutzfläche von rund 1060 Quadratmeter und einem umbauten Raum von 5900 Kubikmeter geschaffen werden, das allen Anforderungen des Postbetriebes und des Denkmalschutzes entspricht. Den Kunden stehen eine Paketschalterhalle mit drei Schaltern im Erdgeschoß und eine Brief- und Geldschalterhalle mit zehn Schaltern im 1. Obergeschoß zur Verfügung.

Durch den Einbau eines Kundenliftes und automatischer Türen können auch körperbehinderte Personen in Rollstühlen die Dienste des Postamtes leicht in Anspruch nehmen.

NÖN

Renovierung der Stephanskirche

Die Renovierung der Horner Stephanskirche geht weiter. Kürzlich wurde der bisher bewilligte Teil des Kreuzganges von Bildhauer Alfred Loidl aus St. Pölten abgeschlossen. Auch stark beschädigte Figuren konnten wieder instandgesetzt werden. Der zweite Teil kann erst nach Aufbringung der nötigen Gelder in Angriff genommen werden. Die Wandmalereien, die von Dipl.-Restaurator Rudolfine Seeber und ihrem Kollegen Wolfgang Baatz restauriert werden, sollen noch heuer fertiggestellt werden.

NÖN

Eggenburg

280 Millionen Jahre alte Fossilien

Im Eggenburger Krahuletzmuseum läuft derzeit eine bemerkenswerte Ausstellung, in deren Mittelpunkt die Permfossilien mit einem Alter von etwa 260 bis 280 Millionen Jahren stehen. Es handelt sich dabei um Spuren der Steinkohlenwälder von Zöbing. Gezeigt werden zahlreiche Neufunde, anschauliche Modelle, und auch reichliches Bildmaterial wird die Biologie des Südostrandes der Böhmisches Masse verständlich machen. Es wird dabei aufgezeigt, daß die nur wenige Quadratkilometer große Scholle des Perms von Zöbing hinsichtlich Gesteinsführung und Fossilvorkommen den Kohlerevieren der südlichen CSSR gleicht.

Die Ausstellung ist täglich bis zum Jahresende bei freiem Eintritt jeweils von 9 bis 11 Uhr und von 14 bis 16 Uhr zu besichtigen.

LZ

500 Jahre Handelsrechte

Wohl zum wertvollsten Baubestand im viel bewunderten Ensemble der historischen Bürgerhäuser sind am Eggenburger Hauptplatz die Häuser Grätzl 1 und Grätzl 2 zu zählen, bilden sie doch in zentraler Lage mit ihren charaktervollen Fassaden den barocken Gegenpart zu den Renaissance-Sgraffiti am „Gemalten Haus“, wobei diese im Getriebe der Stadt sicherlich am intensivsten pulsierende Südostecke des großzöglich weiten und funktionell gegliederten Hauptplatzes mit den Steinmonumenten des Prangers, des Adlerbrunnens und der Mariensäule noch zusätzliche architektonische Glanzlichter in unverwechselbarer Steigerung erhält.

Mit dem Erwerb des Hauses Grätzl 1 und seiner gediegenen Adaptierung als Betriebserweiterung des Stammhauses Grätzl 2 durch Herrn Otto Lamatsch als Firmeninhaber ist es bei der gesellschaftlich wie wirtschaftlich erfreulichen Eröffnungsfeier den Eggenburgern wieder bewußt geworden, daß das neueröffnete Kaufhaus für Damen- und Herrenmoden in seinem 2. Stock auch den bedeutendsten barocken Innenraum der Stadt aufzuweisen hat. Im Riemen- und Tressenwerk der reichen Stuckdecke aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wird im Mittelfeld das Eggenburger Wappen triumphal von Adlern getragen, in den Ecken umrahmen Medaillons die Brustbilder von Herrschern aus dem Hause Habsburg, allegorische Frauenge-

stalten als Verkörperung von Tugenden sitzen dekorativ auf dem Gesims, Landschaftsveduten und Blumenkörbe zieren zusätzlich den Saal mit dem vorragenden Erker, der gemauerten Anrichte und dem Unterbau eines Lavabos.

Das Eggenburger Stadtwappen in bester Steinmetzarbeit schmückt aber auch als Schlußstein neben dem Reichswappen das Netzrippengewölbe der Halle im 1. Stock des Hauses Grätzl 2, welche mit dem prachtvoll gearbeiteten Wandbrunnen aus Eggenburger „Weißem Stein“, einem Kleinod der Renaissance von überregionaler Bedeutung, an die im 16. Jahrhundert bis nach Breslau und Regensburg reichenden Handelbeziehungen erinnert. Dem Eisenhändler Paul Weinwurm ist dieser Umbau des alten „Turmhauses“ zu danken, zu dessen Vorbesitzern um das Jahr 1500 auch einige Bürgermeister zu zählen sind. Der Eisenhaken an der Außenfassade erinnert noch heute an die damalige Gepflogenheit, das Haus des jeweiligen Bürgermeisters mit einer steinernen Kugel kenntlich zu machen. Heute hängt diese würdevolle Steinkugel am Amtsgebäude der Stadtgemeinde.

Damit haben beide Häuser mit den ebenerdigen massiven Gewölben in der alten Handelsstadt Eggenburg, seit den Babenbergern mehrfach mit Markt- und Handelsrechten privilegiert, nachweislich eine fast 500jährige Kaufmannstradition aufzuweisen. Das Stammhaus wurde zuletzt 1870 für die jetzige Textilfirma vom aus Steinegg am Kamp zugewanderten Kaufmann Franz Gamerith erworben, dessen gleichnamiger Sohn nach dem Ersten Weltkrieg auch den imposant hohen Dachaufbau des bis zu diesem Zeitpunkt noch mit einer schlichteren Renaissancefassade versehenen Hauses besorgte, um diesem bei seiner zentralen Lage in der Hauptplatzmitte noch mehr Gewicht und Bedeutung zu geben.

Dem nächsten Firmeninhaber, dem um Eggenburg überaus verdienten Vizebürgermeister und Konsulenten des Bundesdenkmalamtes Franz Haberl, ist ein weiteres bedeutsames Faktum zu danken. Er war es, der 1963 gänzlich aus eigenen Mitteln und getreu nach genauen Instruktionen seines Schwiegersohnes, des damaligen Landeskonservators von Niederösterreich, Dr. Franz Eppel, als erster seine Hausfassade traditionsbewußt restaurierte. Zusammen mit dem damals gleichzeitig erfolgten denkmalpflegerisch so vorbildlichen Umbau des gegenüberliegenden Sparkassengebäudes, war dies das Startsignal und das nicht zu übersehende Vorbild für die spätere umfassende Restaurierung des gesamten Ensembles an Bürgerhausfassaden im Hauptplatzbereich.

Das nunmehr zum Stammhaus der Firma dazuerworbene Haus Grätzl 1 (bereits nach der Jahrhundertwende war es als Damenkonfektionsgeschäft gepachtet) ist auf alten Fotos aus der Gründerzeit noch als behäbige Eisenhandlung dokumentiert, den Eggenburgern aber aus den letzten Jahrzehnten als Café und dann als Gasthaus in lieber und froher Erinnerung.

Mit der jetzigen Eröffnung als Modenhaus durch den Firmeninhaber Otto Lamatsch, dem alle diese geschichtlichen Zusammenhänge lebendig und im Detail bewußt sind, hilft es, zusammen mit den Geschäften der Winterzeile, der Kremser und Rathausstraße, die alte Bestimmung von Eggenburg als Handelsstadt und Einkaufszentrum weiter zu vertiefen.

Heinrich Reinhart/NÖN

Stift Altenburg

Händels „Messias“ in barockem Rahmen

Im Zuge der Stiftskonzerte Altenburg, die vom Verein der Musikfreunde Schloß Breiten-eich/Stift Altenburg veranstaltet werden, gastierten Chor und Orchester von St. Augustin in Wien mit einer Aufführung von Händels „Messias“ in der berühmten Bibliothek des Stiftes. Dieser farbenprächtige und prunkvoll ausgestattete Raum gleicht auf den ersten Blick eher einem Tempel der Weisheit, einem Ort der Meditation und wurde auch schon in früheren Jahrhunderten wegen seiner ausgezeichneten Akustik gern für Konzerte verwendet. So vereinigten sich barocke Baukunst und Barockmusik zu einer einzigartigen Apotheose des Glaubens, der Berge versetzt und das Ewig-Gute im Menschen für unzerstörbar hält.

Bei Beginn des Konzerts der Wiener Musiker sank langsam die Dämmerung über die weiten Wälder rund um Stift Altenburg. Im windstillen Sommerabend verwandelte sich nach einem farbenprächtigen Sonnenuntergang das Grün der Bäume in dunkles Violett. Die Fenster der Bibliothek erstrahlten für den in dem Raum befindlichen Zuhörer zunächst in hellem

Sonnenschein und glänzten dann in durchsichtigem, intensivem Azurblau. Dieses Farbenspiel der Natur brachte das wunderbare Interieur der Stiftsbibliothek in immer neuen Variationen zur Geltung.

In diesem stimmungsvollen Rahmen führte Regenschori Friedrich Wolf Ensemble und Zuhörer durch das Erlösungswerk Christi, dargestellt in Georg Friedrich Händels berühmtestem Oratorium „Messias“. Nur 23 Tage benötigte einst der Komponist, um das eindrucksvolle Werk niederzuschreiben, das später ungeheure Popularität erlangte. Von der Heilsbotschaft dehnt sich der Bogen über Passion und Auferstehung zur Hoffnung auf die Wiederkehr Christi am Jüngsten Tag.

Der „Messias“ wurde 1742 in Dublin „zugunsten der Gefangenen in verschiedenen Gefängnissen“ uraufgeführt. Auch später hat dieses Oratorium viel mitgeholfen, Armut und Leid zu lindern, denn Händel hat es in den letzten zehn Jahren seines Lebens beinahe regelmäßig als Benefizkonzert für das Londoner Findlingshospital aufgeführt. Bei einer der ersten Wiedergaben in London erhob sich das begeisterte Publikum beim „Hallelujah“ spontan von den Plätzen, ein Brauch, der über Jahrhunderte hinweg in England beibehalten wurde.

Wolf modellierte den „Messias“ mit größter Sorgfalt, brachte in den Orchesterpassagen, aber vor allem auch mit Hilfe des Chors die barocke Fülle dieser Musik gut zum Ausdruck und hatte schließlich in Rotraud Hansmann (Sopran), Adelheid Schmid (Alt), Hans Reinprecht (Tenor) und Wout Oosterkamp (Baß) sowie mit Rudolf Scholz am Cembalo Solisten zur Seite, die den ihnen gestellten schwierigen Aufgaben gewachsen waren. Vor allem Adelheid Schmid setzte durch ihre schöne, klingende Mittellage immer wieder gesangliche Höhepunkte.
Johanna Frick / Wr. Ztg.

Großartiges Festkonzert der Sängerknaben

Es war ein Fest, das Konzert der Altenburger Sängerknaben anlässlich ihres 20jährigen Bestandsjubiläums am 21. Juni im Stift.

Nach einer Bläserintrada begrüßte P. Siegfried die überaus zahlreichen Gäste. Darunter die Landtagsabgeordneten Buchinger und Dr. Bernau, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Abt Otto Karasek aus Geras und viele ehemalige Sängerknaben, unter ihnen Marty Brem aus Eggenburg, und Josef Döller aus Großau bei Raabs, der nun selbst Kapellmeister bei den Wiener Sängerknaben ist.

Dann folgten geistliche Werke aus Barock und Klassik. Begleitet wurde der Chor von einem kleinen Orchester, dem auch die Hornerin Astrid Spitznagel und Prof. Gabler von der Musikhochschule Wien angehörten.

Der zweite Teil des Programmes enthielt weltliche Chorwerke, etwa die Deutschen Tänze von Franz Schubert. Den Abschluß machte eine Wanderliedkantate, die Chor, Orchester und Publikum vereinte: den Refrain des Liedes „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“ sang der ganze Saal, und das werden etwa 800 Menschen gewesen sein.

Über die Qualität der Altenburger Sängerknaben zu sprechen erübrigt sich. Ihr internationaler Ruf kommt ja nicht von ungefähr, und man kann stolz sein, im Waldviertel einen so berühmten Chor zu haben.

Und dennoch hat man in Altenburg große Sorgen: Es gibt zuwenig Nachwuchs. Daher auch der Hilferuf auf den Einladungen zum Konzert: „Wenn Sie singfreudige Buben der 3. und 4. Volksschule kennen, machen Sie diese bitte auf die Altenburger Sängerknaben aufmerksam“. Es werden noch Anmeldungen entgegengenommen: Tel. (02982)3451-25. NON

Peter Klitsch im Stift

Der Abt des Benediktinerstiftes Altenburg, Prälat Bernhard Naber, freute sich, im traditionsreichen Marmorsaal der Altenburger Prälatur einem Künstler der Gegenwart einen würdigen Ausstellungsrahmen geben zu können.

Für den Künstler bedeutet dies eine Herausforderung, neben Fresken von Troger und Werken anderer bedeutender Meister des Barocks seine Werke zu präsentieren.

Das Kloster bietet hier einen Ort der Begegnung zwischen traditioneller und moderner Kunst und sieht seine Aufgabe auch darin, ein Ort der Begegnung zu sein.

Hofrat Prof. Peter Weninger erklärte die eigentümliche Wirkung der Ölbilder des Künstlers. Durch das Auftragen mehrerer transparenter Farbschichten erzielt Klitsch einen emailartigen Glanz, der an die Malweise der alten Meister erinnert.

Die verfremdende Art seiner Darstellungsweise läßt ihn als Manieristen unserer Zeit erscheinen.

Die hier präsentierte Mappe „Die Kuenringer“ setzt sich mit der Geschichte und den dieses Geschlecht umgebenden Geschichtchen auseinander.

Vier Blätter beschäftigen sich mit Hadmar I. von Kuenring, seinem Leben, seiner gesellschaftlichen Stellung und seinem Charakter; zwei zeigen die Auseinandersetzung des Geschlechts mit der sie umgebenden politischen Landschaft. Dabei zupft der habsburgische Adler die Kuenringer immer wieder zurecht, und sie geben sich Mühe, stets auf der Seite der Sieger zu sein.

Das letzte Bild zeigt das Aussterben der Kuenringer, wie beim Tod des letzten Kuenringers vom Pfarrer Veit Mank zu Schrattental das Wappen der Kuenringer zerbrochen worden ist.

Originalplatten und das Stecherwerkzeug des Künstlers zeigen, wie mühevoll die Technik der Radierung ist.

Überlegt man sich, daß jeder Strich auf der Kupferplatte endgültig und irreparabel ist, so kann man sich vorstellen, daß die detailreiche Darstellung in dieser Mappe volle Konzentration und eine entsprechende Erfahrung bedarf. G. W./LZ

Gföhl

Alte Theatertradition

Der 1882 gegründete Gesang- und Orchesterverein Gföhl war — alten Berichten zufolge ein gesellschaftlicher Faktor, der neben der Pflege des Gesanges auch durch Unterhaltung (Silvesterabende) und Theateraufführungen das gesellschaftliche Leben des Marktes bereicherte. In den Fünfzigerjahren erlahmte der Elan der Mitarbeiter, und der Verein entschlief. 1979 wurde er reaktiviert und knüpfte an die Überlieferung an. Nach Chorauftreten und Silvesterveranstaltungen stand am 18. Juni 1981 eine Theateraufführung auf dem Programm.

Als Erstlingsstück hatten die Akteure unter der Leitung von Dr. Johann Wurzer das gewiß nicht leichte Lustspiel „Lumpacivagabundus“ oder „Das liederliche Kleeblatt“ von Johann Nestroy in einer Bearbeitung von F. Rieder gewählt. Zum Unterschied zur Original-Zauberposse Nestroys fehlt in der Bearbeitung die Feenhandlung; die Geister treten als allegorische Figuren (freier und guter Wille, Glück, Versuchung und Leichtsinn) auf und machen die Probe verständlich, der die drei liederlichen Gesellen unterzogen werden. Trotz dieser Vereinfachung forderte die Aufführung mit über zwei Stunden reiner Spielzeit vom Ensemble großen Einsatz und viel Ausdauer.

Rastenfeld

Karl Korab stellte aus

Eine große Anzahl von Prominenz versammelte sich am 10. Juli im Gemeindeamt von Rastenfeld zur Eröffnung der Ausstellung von Karl Korabs „Druckgraphiken“.

Bürgermeister Dir. Müller gab in seinen Ausführungen der Freude über die gelungene Ausstellung Ausdruck und erwartete sich auf Grund der gebotenen Qualität einen guten Besuch. Diese Ausstellung ist in Rastenfeld die erste in dieser Art, was eine hohe Besucherfrequenz erhoffen läßt.

Landtagspräsident Franz Romeder bedauerte in seiner Eröffnungsrede, daß die Ausstellung nicht in der Schulzeit hier etabliert wurde, weil sonst viele Schulkinder die Möglichkeit zur Besichtigung dieser wirklich gelungenen Druckgraphiken und Zeichnungen von Karl

Korab gehabt hätten. Den Kindern sollten frühzeitig die kulturellen Werte unseres Landes nähergebracht werden.

Nach einer Lesung von Hauptschullehrerin Maria Honeder über Korab's Leben und Wirken in der österreichischen Kunstszenarie, waren die Werke des Künstlers für die Besucher zur Besichtigung frei.

Karl Korab, von vielen als „Primus inter pares“ der Waldviertler Künstler bezeichnet, ist am 26. April 1937 in Falkenstein, Niederösterreich, geboren. Nach der Reifeprüfung kam Korab an die Akademie der Bildenden Künste in Wien zu Sergius Pauser. Weitere wichtige Stationen: 1961 Kunsterzieherstudium, später wieder aufgegeben, 1964 Diplom und Abgangspreis der Akademie.

Der Künstler wurde oftmals mit Kunstpreisen ausgezeichnet. 1967 bekam er den Förderungspreis des Landes Niederösterreich, 1969, nachdem er sich mit Siebdruck, Polyester und Druckgraphik beschäftigte, der 1. Preis der Zentralsparkasse im Siebdruckwettbewerb, 1970 die Goldmedaille der dritten Biennale in Bozen, 1972 Kulturpreis des Landes Niederösterreich, 1975 folgte die Überreichung des Snadzo-Preises.

Karl Korab konnte sich in Kennerkreisen vorwiegend durch seine Buchillustrationen, seine vielen Ausstellungen u. a. in Bonn, München, Tokio, Paris, Düsseldorf, Frankfurt, London, Genf, Zürich, San Franzisko, Berlin, Stockholm, Brüssel und nicht zuletzt durch die unzähligen Bild- und Buchpräsentationen am heimischen Kunstmarkt über die Grenzen des Landes hinaus profilieren.

Korab hat von den alten Niederländern zwischen Bosch und Jan Vermeer bis zu den Surrealisten (Max Ernst) gelernt, wie sich einander überlagernde Erfahrungs- und Denkbereiche vermitteln lassen.

Seine Bilder enthalten den uralten Glauben an die Beseelung der Dinge in einer animistischen Weltvorstellung, und zugleich findet sich in ihnen die Sachlichkeit und Nüchternheit unserer industriellen, technischen Welt.

Karl Korab, ein Künstler der es wert ist, durch einen Besuch seiner Ausstellung gewürdigt zu werden.
Rupert Leutgeb/LZ

Frauenhofen

„Türkenmarterln“ im Waldviertel

Speziell im niederösterreichischen Waldviertel findet man zahlreiche kleine Weg- und Flurdenkmäler, die im Volksmund als Raaber Marterln bezeichnet werden. Außenstehende müssen sich immer wieder die Frage stellen, was die heute ungarische Stadt für eine Verbindung zum Norden des Landes unter der Enns gehabt hat, beziehungsweise warum diese Marterln alle zur gleichen Zeit errichtet wurden. Die Raaber Marterln sind eine Dankesbezeugung für den Sieg der Christenheit über die Türken in der Schlacht bei Raab, die man im ausgehenden 16. Jahrhundert als endgültige Befreiung von der osmanischen Gefahr gefeiert hat. Vom Türkensturm von anno 1683 ahnte man damals noch nichts. Eines der schönsten Raaber Marterln steht vor der imposanten Pfarrkirche von Frauenhofen, einem Ortsteil von Horn (Bild). Es erinnert auch an die zahlreichen männlichen Bewohner dieser Gegend, die in Raab ihr Leben für den Sieg des christlichen Heeres lassen mußten.
Ernst Lokay/Volksblatt

Straning

13 kamen ins „Goldene Buch“

An 13 Bauernfamilien wurden am 16. Juni 1981 im Gasthaus Zwirner in Straning Urkunden über die Eintragung in das „Goldene Ehrenbuch“ des Nö. Bauernbundes verliehen. Die Urkunden bezeugen, daß die betreffenden Familien bereits seit mehr als 100 Jahren auf dem selben Hof ansässig sind, bzw. seit mehr als 200 Jahren im Ort als Bauern tätig sind.

Ortsbauernratsobmann Walter Krottendorfer begrüßte alle anwesenden Familien. Sein besonderer Gruß galt Bezirksbauernratsobmann Kammerobmann Josef Zehetgruber, Kano-

nikus Rudolf Brok und Bürgermeister Johann Brand. Nach der Begrüßung nahm der Bezirksbauernratsobmann die Überreichung der Urkunden vor.

Folgende Familien konnte er zu einer Urkunde beglückwünschen: Josef Much, Straning 113, seit 1683 auf dem Hofe, Johann Marhold, Straning 58, seit 1715 auf dem Hofe; Ferdinand Schneider, Straning 21, seit 1786 auf dem Hofe; Günther Seidl, Straning 32, seit 1866; Josef Schmid, Straning 74, seit 1808; Friedrich Fleischl, Straning 119, seit 1845; Johann Trauner, Straning 33, seit 1863; Josef Piwoda, Straning 49, seit 1873; Josef Greil, Straning 8, seit 1879 und Josef Bauer, Straning 84, seit 1869 auf dem Hofe.

Ernst Aufmesser, Straning 27, seit 1754 im Ort; Julius Marhold, Straning 87, seit 1715 im Ort und Josef Marhold, seit 1715 im Ort als Bauern tätig.

Nach der Ehrung sprachen der Bezirksbauernratsobmann, der Herr Kanonikus und der Bürgermeister einige Worte und beglückwünschten die geehrten Familien. NÖN

Rosenburg

Sparholzmühle: Es war einmal

Im Zuge eines weiteren Ausbaues der Bundesstraße 34 (von Krems nach Rosenberg), war die Sparholzmühle, bei Rosenberg ein unüberwindliches Hindernis. Diese Engstelle der Straße war nur zu erweitern, wenn die Sparholzmühle abgetragen würde. Nach langwierigen Verhandlungen erklärten sich die Besitzer bereit, die Mühle zu einem ansehnlichen Betrag (10 Millionen Schilling) zu verkaufen. Damit steht nun dem weiteren Ausbau der Straße nichts mehr im Wege.

Aus der Geschichte der Sparholzmühle (nach Prof. Heppenheimer): 1659 Graf Windhag und die nachfolgenden Herren von Rosenberg, Pächter: Mathias Zifferer, Georg Kloss. 1670 Papier-, Pulvermühle und Hammerschmiede, Eigentümer: Mathias Prutscher, Ferd. Donin, Ignaz Lammer.

In der Papiermühle arbeiteten neun Gesellen. Die Jahresproduktion betrug 2560 Ries Papier (1 Ries = 1000 Bogen)! Jede Woche gingen zwei Fuhren mit je 30 bis 40 Zentnern fertiger Waren nach Wien.

1880 bis 1961 eine Großmühle der Familie Sparholz. Einst Tagesvermahlung von vierzig Tonnen. Brände im Jahre 1685 und 1957. Die Mühle wurde verkauft an Franz Schedlbauer und der Mühlenbetrieb wurde eingestellt.

1981: Sparholzmühle, es war einmal!

LZ

Waiden

90 Jahre Freiwillige Feuerwehr

1891 faßten die damaligen Männer von Waiden den Beschluß, eine Feuerwehr zu gründen. Die Stärke der Wehr betrug achtzehn Mann, deren Kommandant Johann Ritter war.

Größere Brände gab es 1904 und 1905. Der größte und letzte Brand war 1911, wobei drei Bauernhöfe brannten. Nur durch rasches Eingreifen der Feuerwehr konnte damals ein Ausbreiten des Feuers verhindert werden. Zu dieser Zeit diente eine große Handspritzpumpe als erstes Gerät. Es war im ehemaligen Gemeindehaus untergebracht, bis im Jahr 1933 das neue Gerätehaus erbaut wurde. Die Anschaffung der ersten Motorspritze erfolgte 1935, weitere Motorspritzen wurden in den Jahren 1952 eine RW 25, und 1963 eine VW 75 angekauft. 1965 erfolgte der Kauf eines neuen Tragkraftspritzenwagens (TSW).

In den Jahren des Zweiten Weltkrieges wurden sogar Frauen in die Wehr aufgenommen, um die Feuerwehr in ihrer Funktion zu erhalten. Die Wasserversorgung im örtlichen Löschbereich ist mit zwei Löschteichen und einer im Bau befindlichen Ringwasserleitung sehr gut.

Die Wehrmänner nahmen auch an Wettkämpfen teil. Das Leistungsabzeichen in Silber haben zwei Mann, weitere zehn Mann haben das bronzene Abzeichen erreicht. Die Auszeichnungen für 40jährige Mitgliedschaft haben sechs Mann, für 25jährige acht Mann und drei Mann das Verdienstabzeichen 3. Klasse erhalten.

Ausrüstung: ein Gerätehaus, Sirene, eine TSW Handspritze, eine Motorspritze RW 25 und VW 75, 240 m B- und 140 m C-Schläuche, sechs Feuerpatschen, eine Feuerwehrleiter, einen Handscheinwerfer, einen Feuerlöscher P 6.

Kommandanten von 1891 bis 1981: 1891 Johann Ritter, Engelbert Geismeier; 1922 bis 1932 Franz Neumeister; 1932 bis 1949 Hermann Geismeier; 1949 bis 1955 Anton Genner; 1955 bis 1956 Rupert Sagl; 1956 bis 1958 Franz Genner; 1958 bis 1963 Franz Artwöger; 1963 bis 1965 Johann Biringer; 1965 bis 1972 Robert Ritter; 1972 bis 1974 Rudolf Genner; ab 1974 August Artwöger. NÖN

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Ergebnisse der Volkszählung 1981

Die offiziellen Zahlen, die uns von der Bezirkshauptmannschaft Waidhofen zur Verfügung gestellt wurden, sind ein Beweis dafür, daß die von uns in den letzten Jahren publizierten Darstellungen der Situation im Waldviertel kein Krankjammern waren, sondern eine Darstellung der rauen Wirklichkeit.

Über 15 Prozent (genau 15,37 Prozent) Abwanderung in der Gemeinde Waldkirchen, 13,14 Prozent in der Gemeinde Kautzen und 11,96 Prozent in der Gemeinde Windigsteig sind die Höchstzahlen der negativen Bilanz. Thaya, Ludweis-Aigen und Karlstein liegen nur geringfügig darunter.

Dietmanns 1264 Einwohner (1971: 1313); Dobersberg 1934 (1935); Gastern 1525 (1625); Großsiegharts 3372 (3545); Karlstein 1742 (1938); Kautzen 1559 (1803); Ludweis-Aigen 1324 (1471); Pfaffenschlag 1084 (1185); Raabs 3848 (4194); Thaya 1547 (1755); Vitis 2739 (2831); Waidhofen-Stadt 5403 (5197); Waidhofen-Land 1145 (1110); Waldkirchen 914 (1080); Windigsteig 1265 (1425).

Insgesamt ließen sich in den Gemeinden des Bezirkes Waidhofen 1981 30.665 Personen zählen, das sind um 1742 oder um 5,38 Prozent weniger als vor zehn Jahren. Der Bevölkerungsverlust entspricht dem Verlust einer ganzen Gemeinde in der Größe von Karlstein.

Bevölkerungszunahmen konnten lediglich die Gemeinden Waidhofen-Stadt und Waidhofen-Land aufweisen, also Orte, bei denen die Vorteile eines zentralen Ortes direkt oder indirekt zum Tragen kommen. NÖN

Waidhofen an der Thaya

Bericht des Museums

Die Thayastadt stand im Vorjahr im Zeichen ihres 750jährigen Stadtjubiläums. Ein Schwerpunkt des Jubiläumsprogramms war zweifellos die Sonderausstellung „Zünfte, Handwerk und Gewerbe im oberen Waldviertel“ im Heimatmuseum. Da diese Sonderausstellung so großen Anklang fand, entschloß man sich, während der Ferienmonate Juli und August auch an Wochentagen von 9 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr geöffnet zu halten.

Die Stadt war im Mittelalter das Zentrum für Handel und Gewerbe. Auch für Waidhofen trifft das zu. So gab es im Jahre 1709 nicht weniger als 22 Handwerksvereinigungen innerhalb der Stadtmauern. Das Sprichwort „Handwerk hat goldenen Boden“ galt im wahrsten Sinne des Wortes. Ein zahlreicher Handwerkerstand verschaffte einem Ort den Ruf der Wohlhabenheit. Wurde er durch Kriegsereignisse, Brände oder andere Unglücksfälle in seinem Wohlstand geschädigt, so waren es in hohem Maße die Handwerker, die durch Gewerbefleiß am Wiederaufstieg beteiligt waren.

Im Sinne einer städtischen Gliederung bildeten sich schon sehr früh Zünfte, Zechen, Innungen oder Gilden. Diese waren Träger der sozialen Fürsorge und des religiösen Lebens.

Aber auch politische Bedeutung erlangten diese Zusammenschlüsse der Handwerker. Wie es in den mittelalterlichen Zünften vorgebildet war, sind heute noch Bürgerkorps und Feuerwehr vom Sinne gegenseitiger Hilfeleistung getragen.

Den Strukturwandel von Handwerk und Gewerbe im Laufe der Zeit anschaulich darzustellen, war der Grund zur Einrichtung dieser Sonderausstellung. Viele Dokumente und Ausstellungsstücke aus älterer und jüngerer Vergangenheit erzählen die Geschichte der Entwicklung vieler Berufszweige, die heute durch die Technisierung von neuen Berufen abgelöst wurden oder nur noch vereinzelt in der alten Form bodenständig sind.

Seit jeher war im Waldviertel das Textilgewerbe von besonderer Bedeutung. Mit einem Bandwebstuhl und der Schußscheibe mit der Abbildung eines Wanderverkäufers wird die Zeit der „Bandelkramer“, wie der Landstrich um Waidhofen und Großsiegharts genannt wurde, dargestellt.

Verschiedene Handwerkszweige, wie Schuhmacher, Schneider, Wagner, Bäcker, händische Steinußknopferzeugung und ähnliches mehr werden vorgestellt und zeigen, wie schnell in den letzten hundert Jahren sich die wirtschaftlichen Strukturen verändert haben. Eine Ton-Dia-Schau zeigt eine Hammerschmiede aus Alt-Waidhofen.

In ältere Zeiten versetzen Originaldokumente, Zunftzeichen, Zunftsigel, Zunftladen und die großen Zunftfahnen.

Das Kernstück der Ausstellung ist aber ohne Zweifel ein Original-Greißlerladen, der noch vor wenigen Jahren in Speisendorf bei Raabs stand.

Gerade der Handel hat in den letzten Jahren sein Gesicht weitestgehend verändert. Das betrifft vor allem den Lebensmitteleinzelhandel, der durch Selbstbedienung, Supermärkte und Ketten aus der Konkurrenz hinausgedrängt wurde. Nicht nur als ein Stück Romantik oder Nostalgie ist daher der Greißlerladen der „Emma Pfeiffer“ im Heimatmuseums Waidhofen zu betrachten, es müßte vielmehr auch auf das Problem der Nahversorgung weiter Teile unserer Heimat aufmerksam machen.

Zu dieser sehenswerten Ausstellung ist auch ein Katalog mit Bildern aufgelegt.

Führer/NÖN

Raabs

Hans-Fronius-Ausstellung

Die Gemäldeausstellung „Biblische Themen“ von Hans Fronius, die mit Unterstützung der Niederösterreichergesellschaft für Kunst und Kultur in den Räumen des Pfarrhofes zu sehen war, zählte ebenfalls zu den Abschlußveranstaltungen am 15. August im Rahmen der 900-Jahr-Feier der Pfarre Raabs.

Hans Fronius (78) wurde in Sarajevo geboren. Er gehört damit einer Generation an, der es beschieden war, die schmerzhaften Geburtswehen eines neuen Zeitalters bewußt zu erleben. Seine behütete Kindheit in einem kultivierten, wohl-situierten Elternhaus und das innige Verhältnis zu seiner feinsinnigen, hochgebildeten Mutter beeinflussten ihn in seinen späteren Werken.

An der Wiener Akademie der Bildenden Künste, die Fronius ab 1922 besuchte, fand er Lehrer, die ihn ein hohes Maß an zeichnerischer und technischer Perfektion lehrten. Schon in Arbeiten der Akademiezeit suchte Fronius durch Einbeziehung von eher inhaltlichen als formalen Ausdruckswerten das sterile Naturstudium zu überwinden.

Auf Ferienreisen lernte er die wichtigsten Kunstzentren Europas kennen.

Bereits während des Krieges hatte sich im Zeichenstil des Künstlers deutlich ein Wandel angekündigt. In dieser Phase seiner künstlerischen Entwicklung wurde die Handzeichnung für Fronius das unmittelbarste und zwingendste Medium, Erschautes, Erdachtes und Erahtes in Bilder umzusetzen. Aus der Bibel entnahm er bevorzugt jene Motive, in denen sich tiefes menschliches Leid und Ergebenheit ins Unabwendbare offenbart.

Immer wieder setzt er sich mit dem Dulder Hiob, mit Saul und David, mit dem um seinen Sohn trauernden Jakob und mit der Passion auseinander. Den Höhepunkt sollte diese religiöse Thematik in seinen Ölgemälden finden. Eine tiefe Glaubense Sehnsucht, die außerhalb jeder engen Konfessionsgebundenheit steht, hat Fronius' Kunst von jeher bestimmt. NÖN

Fund kehrt heim

Als im April 1980 die Bestände für das zu errichtende Grenzlandmuseum in Raabs gesichert wurden, entdeckte der Historiker Dr. Herbert Winkler vom Niederösterreichischen Landesmuseum zwei Altartafeln, die der Donauschule, wahrscheinlich der Gruppe der „Meister von Pulkau“, zuzuordnen sind. Dieser Fund in der Gemeinde Raabs, der als kunsthistorische Sensation in jüngster Vergangenheit in Niederösterreich bezeichnet wurde, kam anschließend zur Renovierung in das Niederösterreichische Landesmuseum.

Die beiden Altartafeln, die wahrscheinlich aus der Spitalskirche in Oberndorf-Raabs stammen, zeigen in Tempera gearbeitet den hl. Sebastian und den hl. Florian. Nach gründlicher Renovierung durch Ob.-Rat Pischinger kann nun Bürgermeister Mayer die Bilder wieder in Empfang nehmen, und sie können in ihrer ursprünglichen Schönheit bewundert werden.

NÖN

Gastern

Noch immer Bollwerk

Den historischen Tag „800 Jahre Wehrkirche Klein Zwettl“ begingen Pfarre und Gemeinde Gastern am vorigen Wochenende offiziell mit Kirtag und einem feierlichen Gottesdienst, verbunden mit der Segnung eines Kleinlöschfahrzeuges für die Freiwillige Feuerwehr Kleinzwettl.

Abt Baumann vom Stift Zwettl, der die Meßfeier zelebrierte und die Autosegnung vornahm, sprach in seiner Predigt von einem Bollwerk, welches die Stifte des Waldviertels durch Jahrhunderte gegen die kriegerischen Einfälle waren.

Die Stifte wollen auch jetzt und in Zukunft Bollwerke sein, allerdings in geistiger Hinsicht. (Kleinzwettl wurde bekanntlich vom Stift Zwettl aus gegründet.)

Die Patin für das Kleinlöschfahrzeug der Freiwilligen Feuerwehr Klein Zwettl war Eva Homolka, die seit längerem im historisch interessanten Kleinzwettl wohnhaft ist.

NÖN

Engelbrechts

Interessante Statistik

Eine äußerst interessante Statistik, die den Lebensraum der kleinen Gemeinde Engelbrechts betrifft, erhielten wir kürzlich von Josef Rauscher (78).

Interessant ist, daß in den Jahren 1951 bis 1978 von zahlreichen Landwirten die Rinder- bzw. Kuhhaltung aufgegeben wurde. 28 Familien verkauften innerhalb dieses Zeitraumes 58 Kühe, 52 Kühe wurden auch bei der Feldarbeit verwendet.

In Engelbrechts gibt es derzeit 177 Einwohner und 65 Wohnhäuser, von denen fünfzehn jedoch leerstehen. Sie dienen großteils als Zweitwohnsitz. Von den 177 Einwohnern sind 23 Pensionisten, 17 Personen (vor allem Jugendliche) pendeln zur Arbeit nach Wien. Zwölf Jugendliche arbeiten in heimischen Betrieben.

Eine „Landflucht“ war auch in den letzten Jahrzehnten im Gewerbe zu verzeichnen. Schuhmacher, Marktfahrer, Huf- und Wagenschmied, Tischlerei, Weberei, Gemischtwarenhandel sowie Filetstickereibetrieb (dieser hatte in der Blütezeit 37 Mitarbeiter), mußten ihre Existenz aufgeben. Lediglich eine Weberei mit vier Mitarbeitern blieb übrig.

Von 1884 bis 1980 reichen die Aufzeichnungen von Rauscher an landwirtschaftlichen Geräten. 1884 erfolgte die erste Anschaffung einer Futterschneidmaschine in Engelbrechts; 1908 Nähmaschine; 1917 gab es den ersten Benzinmotor; 1949 den ersten elektrischen Motor; 1957 wurde der erste Traktor angekauft; 1963 die erste Melkmaschine; 1970 erste Motorsäge. 1935 gab es das erste Radio, 1961 das erste Auto und erst 1974 den ersten Telefonanschluß.

Seit 1955 gibt es kein Ochsenengespann mehr, seit 1969 keine Schweine- und seit 1975 keine Hühnerhaltung mehr.

Wie aufgeschlossen die kleinen Landwirte in Engelbrechts waren, zeigt der Umstand, daß 1929 eine Viehwaagegenossenschaft und 1947 eine Druschgemeinschaft gegründet wurden. 1966 wurde eine Vereinigung gegründet, die eine Traktorsattelspritze erwarb.

NÖN

800 Jahre Wehrkirche

Beim Kirtag am 26. Juli wurde auch der 800jährige Bestand der Wehrkirche gefeiert. Daß es zur Gründung von Kleinzwettl kam, ist Graf Konrad II. von Raabs zu verdanken, der 1170 dem Stift Zwettl hier ein Waldland schenkte. Auf diesem gründeten Mönche des Stiftes eine Siedlung, die zunächst Münchreith hieß. Diese Bezeichnung wurde bereits 1229 erwähnt. Seit 1780 heißt der Ort Kleinzwettl.

Die Wehrkirche liegt auf einer Anhöhe außerhalb des Ortes. Mächtige Mauern, die früher höher waren, umgeben Friedhof und Kirche. Das Tor zur Wehranlage trägt Zinnen und weist Schießscharten auf. Auch Rollen einer Zugbrücke sind noch zu sehen.

Bereits 1280 soll in Kleinzwettl eine Kirche bestanden haben. Ihr romanisches Schiff wurde 1350 um das Presbyterium erweitert und 1406 in eine zweischiffige Hallenkirche umgebaut. Die Hallenkirche (19,5 Meter lang, 6 bis 8 Meter breit, 5,8 bis 6,5 Meter hoch) dürfte in ihrer jetzigen Form 1636 in ihrer ursprünglichen Form wieder aufgebaut worden sein, nachdem sie 1615 abgebrannt war. Der Triumphbogen, der Altarraum und Kirchenschiff trennt, trägt die Jahrzahl 1406.

Der Hauptaltar stammt aus der Stiftskirche Zwettl. Er wurde in Kleinzwettl 1671 aufgestellt. Die linke Seite des Presbyteriums schmückt ein Bild der hl. Anna aus dem 18. Jahrhundert. Die gemauerte achteckige Kanzel und das Sakramentshäuschen stammen aus 1490. Der große Taufstein stammt wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert.

Unterirdische Gänge (Erdställe), die von der Kirche nach außen führten, dienten wahrscheinlich für Fluchtzwecke. Sie sind teilweise verfallen. NÖN

Viele steinzeitliche Funde

Dem ständigen Bemühen von Kulturstadtrat Othmar Knapp ist es zu danken, daß in letzter Zeit immer mehr Landwirte, die auf ihren Äckern Funde aus der Steinzeit gemacht haben, diese zur Dokumentation zur Verfügung stellen. Da StR Knapp die Fundberichte nicht nur in den „Raaber Stadtnachrichten“ veröffentlicht, sondern auch diese dem Bundesdenkmalamt weiterleitet, erfolgt somit endlich eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme durch diese Institution. Diese Literatur steht damit weiteren Interessenten zur Verfügung.

Da leider bisher zahlreiche Funde in „privaten“ Sammlungen Aufnahme gefunden haben und darüber keine Beschreibung bzw. Zeichnung der Gegenstände (Lochbeil, Flachbeil, Klopstein usw.) veröffentlicht wurde, weisen die Fundkarten für dieses Gebiet sehr wenig über die Siedlungstätigkeit vor 6000 Jahren aus.

Auch zu dieser Zeit haben tüchtige Menschen im „Waldviertel“ gelebt, deren Leistungen ins rechte Licht gerückt werden sollten. NÖN

Thaya

Das Carnuntum des Waldviertels

Nicht so euphorisch wie ein Grabungsbesucher, den der weitläufige Grundriß eines der heuer ausgegrabenen Häuser der Wüstung Hard zu einem Vergleich mit Österreichs wohl bekanntester Ausgrabung Carnuntum anregte, zeigte sich Univ.-Prof. Dr. Fritz Felgenhauer vom Institut für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien.

Der Grabungsleiter, der einen Teil seines Urlaubs geopfert hat, um die Grabung durchführen zu können, stellte der NÖN gegenüber jedoch fest, daß ihn die Ausgrabungsarbeiten an der besterhaltenen Ortswüstung Österreichs, das sei nämlich Hard bei Thaya, immer mehr interessierten. Die Ausgrabungsergebnisse seien, soweit man es bisher sagen könne, sehr gut.

Es seien heuer die Ausgrabungen am Wehrturm fortgesetzt worden, wobei nach dem eigentlichen Wehrbau ein Teil eines anschließenden Raumes freigelegt worden sei. Hier habe man bereits begonnen, fertiggegrabene Bereiche denkmalpflegerisch zu gestalten.

Über alle Erwartungen gut verlief die Ausgrabung eines zweiten Hauses, das einen sehr weitläufigen Grundriß aufweist. Innerhalb und außerhalb der insgesamt vier Häuser fand sich eine große Fülle von Keramikbruchstücken, die meist aus dem 14. Jahrhundert stammen.

Die große Überraschung kam jedoch außerhalb der Grundmauern zutage, hier fanden Felgenhauer und seine Mitarbeiter Keramikbruchstücke, die in das 12. und wahrscheinlich sogar in das 11. Jahrhundert zu datieren sind, ein Hinweis darauf, daß Hard schon vor dem 13. Jahrhundert besiedelt war.

Die dazugehörigen Häuser, es könnten Grubenhäuser ähnlich wie bei Pfaffenschlag bei Zlabings sein, und einer slawischen Epoche entstammen — ob damit das einige Hundert Meter entfernte Hügelgräberfeld in Beziehung steht? Anm. d. Red. — wurden bisher nicht gefunden. Aus den bisherigen Entdeckungen läßt sich aber bereits jetzt sagen, daß das Vorurteil, das Waldviertel sei erst relativ spät besiedelt worden, nicht der Wahrheit entspricht.

Eine Rarität ersten Ranges ist auch der ausgegrabene Brunnen, in dem sich ein fast kompletter Krug fand. Und außerdem Keramikbruchstücke aus dem 13. bis zum 19. Jahrhundert, wodurch deutlich wurde, daß der Brunnen in Hard noch lange nach der Verödung des Dorfes in Verwendung stand.

Bei einem Abschlußessen mit den Grabungsteilnehmern sprach Univ.-Prof. Dr. Fritz Felgenhauer dem Land Niederösterreich seinen Dank aus, das die Mittel für diese Grabungskampagne zur Verfügung stellte.

Von Waldviertler Seite ist nur zu hoffen, daß diese Grabung fortgesetzt wird, wodurch sich viele geschichtliche Vorurteile, die heute noch bestehen und dem Image unseres Viertels schaden, als Lüge entlarven ließen.

Und außerdem sollten die fremdenverkehrsmäßigen Möglichkeiten nicht außer acht gelassen werden.

NÖN

Viele Kulturaktivitäten

Wie die Ausgrabungen in Hard zeigen, ist Thaya ein Zentrum der archäologischen Ausgrabungen in Niederösterreich.

Daneben besteht eine Reihe weiterer kultureller Angebote, die sich sehen lassen können.

Das neueröffnete Museum Thaya bietet eine umfangreiche Dokumentation der Lokalgeschichte, z. B. über die Bereiche Zeitgeschichte, Hausweberei, Vereinsaktivitäten einst und jetzt, Wüstungen und Hausberger, die Eisenverhüttung in Thaya (die dem Handelshaus Fugger gehörte), slawische Gräberfelder, die Thayinger Madonna, Pranger und Rechtswesen, Kirche und Karner, Urbar der Herrschaft Waidhofen aus 1692, Schweinehandel, Zunftwesen, Flurdenkmäler der Marktgemeinde Thaya und religiöse Volkskunst.

Eine der Hauptaufgaben des Museums wird es jedoch sein, bei den Ausgrabungen in der Ortswüstung Hard gemachte Funde der Öffentlichkeit zu präsentieren und damit gleichzeitig zu verhindern, daß sie in den Archivdepots eines Museums verstauben.

Neben wertvollen und interessanten Ausstellungsstücken ist die Bausubstanz selbst interessant, denn das Museumsgebäude stammt teilweise aus dem 12. und teilweise aus dem 13. Jahrhundert.

Im Erdgeschoß steht ein Raum für verschiedene Bastelkurse (die bisher meist im Winter abgehalten wurden) zur Verfügung, damit das Museum eine lebendige Einrichtung im Dienste der Gemeindebevölkerung ist und bleibt.

Weitere kulturelle Einrichtungen sind die Pfarrbücherei Thaya mit einem sehr umfangreichen, qualitativ hochwertigen und zeitgemäßen Bücherangebot.

Interessanteste Kultur- und Bildungsveranstaltungen verschiedenster Art werden vom Katholischen Bildungswerk, vom Bildungs- und Heimatwerk und vom Kultur- und Museumsverein Thaya angeboten.

Der Kultur- und Museumsverein Thaya ist zweifellos ein Verein, der Kulturarbeit auf einem vielbeachteten hohen Niveau betreibt. Die Arbeitsberichte des Vereines, die vielen Mitgliedern im In- und Ausland und den Gemeindebürgern zugehen, dokumentieren das Kulturleben der Gegenwart und die Geschichte der Marktgemeinde Thaya. Ihre hohe Qualität und gefällige Aufmachung brachten nicht nur Lob, sondern auch finanzielle Unterstützung ein.

Neben anderen Aktivitäten veranstaltete der Kultur- und Museumsverein bereits drei Exkursionen zu Ausgrabungen: je eine nach Stillfried (Univ.-Prof. Felgenhauer) bzw. Gars/

Thunau (Univ.-Prof. Friesinger), und im Jahr 1980 besuchte der Verein die Ausgrabung der mittelalterlichen Ortswüstungen Pfaffenschlag bei Zlabings bzw. Mstenice, Ausgrabungen, auf die auch im Rahmen der Kuenringerausstellung besonders verwiesen wurde.

Auch ein Rekonstruktionsmodell der Ausgrabungen in Hard befindet sich bei der Kuenringerausstellung in Zwettl, Prof. Mag. Roland Hauke aus Thaya hat es mit seinen Schülern am Bundesgymnasium Wien III. Hagenmüllergasse, geschaffen.

Eines der bedeutendsten Kulturdenkmäler im Gemeindebereich ist die romanische Pfarrkirche, eine alte Wehrkirche, die damit nicht nur religiöse Funktionen erfüllte, sondern bei den zahlreichen kriegerischen Ereignissen des Mittelalters der Bevölkerung des Ortes und der Umgebung Schutz gewährte.

Pfarrer KR Florian Schweitzer hat sich durch die Renovierung und Neuerrichtung von Flurdenkmälern (Kreuzen, Marterln, Bildstöcken, Kreuzsteinen etc.) große Verdienste erworben.

Vor nicht allzu langer Zeit wurde bei der Franz-Zak-Siedlung in Niederredlitz ein Franziskusmarterl durch Bischof Zak gesegnet, sicherlich ein Höhepunkt in einem verdienstvollen Wirken, das sich darin zeigt, daß in der Pfarrgemeinde Thaya alle Flurdenkmäler restauriert wurden. Daß auch ein Großteil der Kapellen im Gemeindebereich renoviert wurde, braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden.

Bei den Renovierungsarbeiten an den Flurdenkmälern und Ortskapellen hat auch die jeweilige Ortsbevölkerung mitgewirkt, die im Bereich der Gemeinde Thaya in weiten Bereichen — leider nicht in allen — sehr aktiv ist. Kulminationspunkte gemeinschaftlicher Tätigkeit sind die Freiwilligen Feuerwehren, die meist die Funktion eines Universalvereins haben und damit auch im kulturellen Bereich tätig werden.

Musterbeispiel einer aktiven Ortsgemeinde ist Niederredlitz, wo neben der Freiwilligen Feuerwehr ein Heimat- und Verschönerungsverein besteht, der — engverbunden mit der FF — in bewundernswerter Aktivität Niederredlitz lebens- und liebenswerter macht. Die ehemalige Volksschule wurde zu einem Gemeinschaftszentrum (mit Zimmergewehrschießstand) umgebaut, das für kulturelle Veranstaltungen und Feste verwendet wird, die rund 250 Jahre alte Kapelle wurde innen und außen renoviert, ein elektrisches Läutwerk wurde angeschafft.

NÖN

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Yspertal, Altenmarkt

Das Heimatmuseum

Einen guten Einblick in die Geschichte des Yspertales gibt die stattliche Reihe heraldischer Schilde des frühen Mittelalters und der späteren Zeit, die Pfarrer Hans Wick alten Wappbüchern und heraldischen Werken entnommen und in einer Schau im Großformat dargestellt hat. In Farben richtig wiedergegeben, bilden sie nun eine wichtige Ergänzung der Galerie des Yspertaler Heimatmuseums.

Wenn man die Stiege, die zum ersten Stockwerk des alten Schulgebäudes führt, betritt, das nun in ein Museum umgewandelt wird, so gelangt man in drei Säle und deren Nebenräume, in denen das Heimatmuseum untergebracht ist. Der Blick fällt auf ein altes, restauriertes Wappenschild des Hauses Habsburg aus dem Jahre 1805. Auf einer Müllhalde lag es als verrostetes, verbogenes Eisenblech, wo es vom 2. Kustos des Heimatmuseums, Hans Steiner, aufgefunden wurde. Es stellt das große Wappen der österreichischen Monarchie mit den vielen Länderwappen und Orden dar.

Ein Großteil des Landesbesitzes des südwestlichen Waldviertels (Ysper- und Weintal, Ostrong und Burgstein, der Weinsberger Forst heute noch ein riesiges Waldgebiet), war nach Vertreibung der Awaren und Ungarn Königsgut. Königslehen, verliehen an die Stefaninger, die mit den Babenbergern versippt in die Ostmark kamen, war das Gebiet zwischen der Großen Ysper und dem Sarmingbach. So ist der alte Stefaninger-Schild mit dem Beiwappen, noch

als Burggrafen von Regensburg, die als Gründer der Mutter- und Großpfarre St. Oswald für diese Gegend von großer Bedeutung waren, in der Wappenreihe zu sehen. Nach ihrem Aussterben beerbten sie die verwandten Landesherren, die Babenberger. So wurden viele Güter landesfürstlich, erst babenbergisch, dann habsburgisch. Und habsburgisch ist ein Großteil des Landbesitzes mit kleinen oder großen Unterbrechungen wieder geworden oder geblieben bis auf den heutigen Tag.

So scheinen durch wenige Jahrzehnte die Herren von Tirna auf, ihnen folgten die Säusenegger, die noch auf der heute zur Ruine verfallenen Burg Wimberg am Eingang zur Yspertklamm saßen. Diese Burg wurde von der Königinwitwe Agnes, einer Enkelin von König Rudolf von Habsburg, als sie ihr Witwengut übernahm, ausgebaut. In den Genuß dieser Güter kamen als Käufer und Geldgeber durch wenige Jahrzehnte auch die Herren von Lapitz, ein kroatisches Geschlecht.

Als die Lehre Luthers im Yspertal Eingang fand, waren die Güter verkauft und verpfändet — Altenmarkt an die Irnfried von Rothenhof, die Herrschaft Yspertal an die Preising auf Rorregg. Beide Geschlechter entpuppten sich in der Folge als eifrige Lutheraner — die Irnfried nahmen sogar die Lutherrose in ihr Wappen auf — und die Bevölkerung blieb evangelisch durch fast hundert Jahre.

Die Hoyos, die um 1600 in den Besitz der Güter kamen, hatten viel zu tun, das Volk zum alten katholischen Glauben zurückzuführen. Sie bauten Rorregg als Stammsitz aus. Aus der Burg wurde ein Schloß. Ihr Wappen war ein blau-weißer Bindenschild mit zwei sich bekämpfenden Drachen. Die heute viel genannten Kuenringer scheinen hier nicht als Besitzer oder Pfandherren auf.

Um 1800 kaufte Kaiser Franz den einstigen habsburgischen Besitz, nun verzettelt auf viele kleine Güter, wieder zurück. Fast zweihundert Jahre besaßen den Großteil die Grafen Hoyos. Kaiser Franz, der das Regieren nicht sonderlich liebte, überließ es gerne dem Fürsten Metternich und führte lieber ein Leben der familiären Idylle mit seiner letzten Gattin Karolina Augusta, die er sehr liebte und die eine große Wohltäterin unserer Gegend wurde. In „seinem Donauländchen“, wie er seinen Landbesitz hier nannte, hielt er sich am liebsten auf und da mischte er sich gerne mit seiner erlauchten Gattin unter das Volk, wenn es seine Feste feierte.

Zu beiden Seiten des habsburger Schildes finden sich auch die Schilder freier bäuerlicher und bürgerlicher Geschlechter, deren es im frühen Mittelalter noch viele gab, die aber aus Gründen der Kriegsdienstleistungen auf ihre Freiheit verzichteten und lieber Dienstleute freier Ritter und Adelliger wurden. so waren freie Bauern am Puschachhof bei Rorregg, am Kienhof bei Pisching, von welchem Hof die Kienberger abstammen. Einen Aufstieg erzielten die Püschinger, die im Wappen den Sparren — deutend auf das gastliche Haus — und den grünen Buschen (davon der Name „Püschinger“ und „Greanbamwirt“) führten. Auch die Wappen zweier bürgerlicher Geschlechter, die längst erloschen sind, scheinen auf der Bilderwand auf.

Ein Stück Geschichte, großer Vergangenheit, taucht da vor unseren Augen auf, wenn man die Wappenbilder betrachtet, die zu den Gustostückerln des Yspertaler Heimatmuseums zählen werden.

Me.Ze.

Kirchschlag

Einer der letzten Brunnenmacher

Das seltene Handwerk des Brunnenmacher-Gewerbes übt noch der 76jährige Anton Wagesreither aus Kirchschlag Nr. 6 aus.

Nach Kriegsende von der Gefangenschaft aus Frankreich heimkommend, begann Wagesreither, aufgrund der Nachfrage, mit dem Brunnenmacher-Gewerbe. So hat er ab 1946 ca. 70 Brunnen gebaut.

Durch die Errichtung der Wasserleitungen — teils Gemeinde-, teils Genossenschaftswasserleitungen — in den einzelnen Ortschaften, ist die Nachfrage für Brunnen gesunken. Es gibt jedoch noch viele Hausbesitzer, welche ihre bestehenden Brunnen sanieren wollen und da wird der noch rüstige Brunnenmacher Anton Wagesreither herangezogen, welcher diese Arbeit zur Freude der Besitzer fachmännisch ausübt.

LZ

Wappenverleihung

Die Marktwappenverleihung im Rahmen eines Festaktes, bei dem auch ein Kriegermahnmahl geweiht wurde, beging man am 21. Juni in Dorfstetten. Landeshauptmann-Stellvertreter Leopold Grünzweig hielt die Festansprache. Im Verlauf des Festprogrammes kamen auch Pfarrer Gottfried Strasser, Bezirkshauptmann Dr. Lechner, ÖKB Präsident OSR Feuchtinger, Dechant Kons.-Rat Elter, Bürgermeister Göbetzberger und ÖKB Obmann Poschenreithner zu Wort.

Das an diesem Tag enthüllte Denkmal wurde vom Bildhauer und Pfarrer Josef Elter aus Wachauer Marmor geschaffen. Es symbolisiert eine trauernde Mutter und einen sterbenden Krieger, welche das Leid der Angehörigen und die Opfer der beiden Weltkriege zeigt, zwei betende Hände stellen das Bitten um den Frieden dar.

Bereits am 16. Juni überreichte Landeshauptmann Ludwig im Niederösterreichischen Landhaus an die Vertreter der Gemeinde Dorfstetten eine Wappenurkunde. Die neuen Wappen symbolisieren die Lage der Gemeinde an der Grenze zwischen Niederösterreich und Oberösterreich und eine grüne Fichte, die auf die Zugehörigkeit zum Waldviertel verweist. LZ

Wappenverleihung

„Maria Taferl, das ist eines der Landesheiligtümer und Wahrzeichen Niederösterreichs“, erklärte Landeshauptmann Ludwig am 24. Juni im Niederösterreichischen Landhaus bei der Überreichung eines Marktwappens an Bürgermeister Johann Öckmayer und den Gemeindevorstand des bekannten Wallfahrtsortes.

Das neue Wappen zeigt zwei silberne Eichenäste, die auf die Sage von der Auffindung des Gnadenbildes in einer Eiche verweisen, sowie eine goldene Kirche mit zwei Türmen, die die Bedeutung des Marktes als Wallfahrtsort symbolisieren.

Landeshauptmann Ludwig verwies auf die Aufgabe eines Wappens, das Heimatbewußtsein und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen in einer Gemeinde zu stärken, und würdigte die kommunale Aufbauarbeit in Maria Taferl, besonders die erfolgreichen Bemühungen um den Fremdenverkehr.

Die großen Fortschritte, die in Niederösterreich auf praktisch allen Gebieten erzielt wurden, seien nicht zuletzt eine Folge der ausgezeichneten Zusammenarbeit zwischen dem Land und den Gemeinden.

NÖN

Gemeinde renovierte Bildstock

Am südlichen Ortsende von Weiten, knapp an der Bundesstraße 216 in Richtung Weitenegg fristete ein Bildstock, von der Witterung bearbeitet und verfallen, sein Dasein. Vor kurzem faßte die Gemeindevertretung den Entschluß, diesen Bildstock zu renovieren und in seiner ursprünglichen Form wiederherzustellen. Die Leitung lag in den Händen des geschäftsführenden Gemeinderates und Fremdenverkehrsreferenten Johann Lagler, wobei auch Naturwachtleiter Hallmann mit von der Partie war.

Nunmehr erstrahlt der Bildstock wieder in neuem Glanze. Obwohl das Marterl von der Straße nur sehr schwer zu sehen ist, so ist es für den Spaziergänger um so interessanter, daß dieses kleine Juwel nach einer ersten Restaurierung im Jahre 1913 wiederum ansehnlich ist. Es liegt an einem kleinen Abhang neben der Straße und hat nach der Überlieferung früher als Erinnerung an ein Hochwasser gedient.

Es wurde im Jahre 1862 errichtet und man erzählt sich, daß in diesem Jahre eine furchtbare Hochwasserkatastrophe über das Weiental hereingebrochen war. Als Erinnerung wurde

dann der Bildstock errichtet, denn bis zu seinem Fuße soll damals das Wasser gereicht haben, und wer die Verhältnisse näher kennt, wird die Situation ermessen können, die damals herrschte. NÖN

Albrechtsberg

Gedichte und Gesänge von E. Fuchs

Ernst Fuchs kommt gerne nach Albrechtsberg. Die Landschaft des Waldviertels fasziniert ihn und er kehrt gerne auf Schloß Albrechtsberg ein. Der Einladung von Prof. Eugen und Elisabeth Jussel ist der Künstler auch diesmal gerne gefolgt: Ende Juni fand in der Schloßkirche eine Premiere statt. Ernst Fuchs trug in der Kirche „Maria von der Stiegen“, übrigens eine Wallfahrtskirche, neue Gedichte vor und ließ auch sein musikalisches Werk erklingen. In der Kirche waren zugleich Ölbilder und Grafiken von der Hand des Meisters zu sehen.

Was bei einer Darbietung von Fuchs zu erwarten war, ist auch prompt eingetreten: die Kirche war überfüllt. Viel Prominenz ist gekommen, aber genauso haben die Albrechtsberger an dem großen Fest teilgenommen. Die Initiatorin Elisabeth Jussel freut sich gerade darüber besonders, daß sich bei einem solchen Fest eine schöne Zusammenarbeit und ein herzliches Einvernehmen mit den Bewohnern von Albrechtsberg erweist.

Die Kirche bildet den stimmungsvollen Rahmen für den Vortrag von Ernst Fuchs. Sein Bestreben ist ja, mit seinen Gedichten, die in Musik übergehen und liedhaften Charakter annehmen, eine Atmosphäre zur Meditation zu schaffen. Diese Musik soll helfen, in das Innere des Menschen hineinzuhorchen. Von der Form her könnte man von Chorälen sprechen, den Inhalt benennt der Künstler selbst: „Gesänge, Gebete, Preisungen, Verkündigungen, Berichte und Aufrufe“. Wie es zu diesem Werk gekommen ist: 1956 geht Ernst Fuchs nach New York und in der Folge an die West-Coast, wo er viele Mitarbeiter der dortigen Musikszene als Freunde gewinnt und beeindruckt ist von deren Musikalität. Gleichzeitig erlebt er dort im jüdischen Synagogalgesang, wie das Wort zur Musik werden kann. Zur selben Zeit beschäftigt er sich auch sehr intensiv mit dem Studium der Bibel.

Zurückgekehrt nach Europa, beginnt er das Wort der Propheten in Bild und Gesang auszudrücken. Nur einem kleinen Freundeskreis war diese Tätigkeit bekannt. Nach zwei Jahrzehnten ist es nunmehr zur Veröffentlichung als Schallplatte gekommen, um einem größeren Kreis dieses Schaffen zugänglich zu machen. Eine besondere Freude, daß eine erste öffentliche Aufführung auf Schloß Albrechtsberg stattgefunden hat.

Der künstlerische Anlaß hat mit einem Empfang im Turnierhof seinen festlichen Abschluß gefunden. NÖN

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127

Buchbesprechungen

Helmut Sauer: Das Schwert der Kuenringer. Waidhofen an der Thaya, KFM-Verlag 1980, 119 Seiten, Federzeichnungen v. W. Engelmayr, kartoniert, Farbumschlag, 8°.

Vorliegendes Buch des bekannten Waldviertler Heimatforschers, Heimatpublizisten und Schulmannes stellt einen guten Beitrag zum „Kuenringerjahr“ und der Kuenringerausstellung im Stift Zwettl dar. Der Autor hat sich dabei die Aufgabe gestellt, die Familie der Kuenringer mit ihrem Stolz, ihrer Tapferkeit, aber auch ihren Sorgen und Nöten darzustellen. Dabei wurden die historischen Kapitel durch Erzählungen und romanhafte Schilderungen aus dem Leben namhafter Vertreter dieses österreichischen Adelsgeschlechtes aufgelockert. Das Buch ist in seiner Erzählform sicher ungewohnt für den reinen Geschichtsforscher, da es viele Begebenheiten sagenhaften Charakters enthält. Doch erfüllt dieses leicht lesbare und interessant geschriebene Buch vollauf die Absicht des Verfassers, ein Allgemeinbild über die Kuenringer zu schaffen und informiert über die damaligen Geschehnisse. Das Buch ist eine wertvolle Ergänzung der umfangreichen Kuenringerliteratur, die anlässlich der Ausstellung erschienen ist. Es wird vor allem die Schuljugend ansprechen und deren Interesse für die geschichtliche Vergangenheit unserer Heimat wecken. Das Buch trägt mit dazu bei, die Kuenringer von ihrem schlechten Ruf als „Hunde“ und „Raubritter“ zu befreien und in populärwissenschaftlicher Form das Geschehen zu ihrer Zeit dem Menschen von heute nahezubringen.

Pongratz

Margot Schindler: Die Kuenringer in Sage und Legende. Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde 1981, 159 Seiten, 12 Abbildungen auf Tafeln und 1 Kartenskizze, broschiert, Farbumschlag 8° (Raabser Märchenreihe, Band 6).

Stellt Sauer's Kuenringerbuch eine Mischung von Geschichte und Sage dar, so hat sich die junge Volkskundlerin Margot Schindler auf wissenschaftlicher Grundlage mit den Kuenringerlegenden und -sagen beschäftigt, vor allem mit jenen, die in der „Zwettler Bärenhaut“, dem Stiftungsbuch des Klosters Zwettl aus der Zeit von 1311-14, überliefert sind. Aus Sagensammlungen des 19. und 20. Jahrhunderts werden in den folgenden Anschnitten die Sagen von den „feindlichen Brüdern“, vom „letzten Kuenringer“ von der „Muttergottes von Maria Laach“ vom „Bauopfer von Gobelsburg“ und von der „Rosengärtleinsage auf Aggstein“ in ihren Überlieferungen dargestellt. Die vorliegende Sagensammlung versucht, die Volksüberlieferung über die Kuenringer möglichst umfassend darzustellen. Dabei ergab sich die große Schwierigkeit, einen klaren Trennungsstrich zwischen der Volksüberlieferung und der literarischen Überlieferung zu ziehen. Immer wieder lassen sich Querverbindungen erkennen. Insbesondere die weitverbreitete Trivalliteratur wirkte in diese Richtung, doch warf man in der Folge historische Ereignisse durcheinander und schob den Kuenringern auch manches in die Schuhe, mit denen sie gar nichts zu tun hatten. Dies zeigt besonders der Sagenstoff um „Schreckenwalds Rosengärtlein“ in Aggstein, der auf historischen Tatsachen des 15. Jahrhunderts beruht. Da die sogenannte Hochliteratur immer wieder Motive aus der Volksüberlieferung entlehnte, so erscheint es der Verfasserin gerechtfertigt, in diese Sagensammlung auch ausgewählte literarische Beispiele aufzunehmen. Das Buch enthält außerdem noch ein Literaturverzeichnis, ein Namensregister und zahlreiche Abbildungen aus historischen Handschriften und Druckwerken sowie eine Übersichtskarte. Besonders ansprechend ist der farbige Umschlag, der die Verabschiedung des Bischofs Poppo von Trier von Azzo von Kuenring aus dem Babenbergerstammbaum im Stift Klosterneuburg zeigt. Der Verfasserin, die auch den Abschnitt über das Nachleben der Kuenringer in der Zwettler Landesausstellung bearbeitet hat, legt mit diesem schmalen Büchlein eine wertvolle Ergänzung zum Thema „Kuenringer“ vor.

Pongratz

Karl Gutkas und Franz Trischler: Die Kuenringer in der Geschichte und in den Dramen von Matthäus von Collin. Waidhofen an der Thaya, KFM-Verlag, 1981, 27 Seiten, 1 Abbildung, 1 Stammbaum, kartoniert, 8°.

Vorliegende schmale Broschüre stellt einen Neudruck einer bereits 1975 erschienenen Schrift über das Kuenringer Drama von Matthäus von Collin des bekannten Heimatforschers

Reg. Rat BSI Dr. Franz Trischler vor, der durch einen historischen Abriß über die Kuenringer von Univ.-Prof. Dr. Karl Gukas ergänzt wird. Dieser Abriß, dies sei vorweggenommen, entspricht leider nicht mehr den neuesten historischen Erkenntnissen über die Kuenringer. Trischler analysiert das Drama Collins, das den historischen Stoff der kriegerischen Auseinandersetzung der Kuenringer mit dem streitbaren Friedrich II. von Österreich in freier dichterischer Form behandelt. In der Zeit der Romantik, die das Mittelalter besonders schätzte, hatte Collin zur sagenumwobenen Geschichte der Babenberger viel beigetragen. Pongratz

Zwettler Kuenringerfest. Festschrift 1981. Zwettl, Josef Leutgeb 1981, 64 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Die alljährlich erscheinende Festschrift ist diesmal dem Thema „Kuenringer“ gewidmet und kam anlässlich des Zwettler Kuenringerfestes vom 3. bis 12. Juli 1981 heraus. Außer den Vorworten und Programmen enthält die Schrift einen populär-historisch gefaßten Abriß über die Kuenringer von Franz Kitzler, der sich auch kritisch mit einzelnen noch nicht gelösten Kuenringer-Problemen auseinandersetzt. Othmar K. M. Zaubek schildert eine Burgenfahrt im Kuenringerland, vor allem aufgrund des Burgenbuches von W. Pongratz und G. Seebach des Jahres 1971. Otto Rudolf Braun beschäftigt sich mit den vielen Schalensteinen des Waldviertels und wärmt neuerdings die längst widerlegte Theorie von den „keltischen oder germanischen Opfersteinen“ auf, die romantisch-naive Gemüter immer wieder inspirieren. Den Abschluß bildet eine nachdenkliche Geschichte des bekannten Heimatdichters Sepp Koppensteiner. P.

Kuenringer-Forschungen. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, red. von Andreas Kusternig und Max Weltin. NF. 46/47, Wien Verein f. Landeskunde v. NÖ. 1981, 440 Seiten, 24 Bildseiten, 1 Stammbaum, kartoniert, 8°.

Wie zu erwarten war, wurde das diesjährige Jahrbuch des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich den Kuenringern gewidmet. Neben dem umfangreichen Katalog zur Landesausstellung in Zwettl stellt dieses Jahrbuch einen weiteren Versuch dar, das Thema „Kuenringer“ auch hochwissenschaftlich auszuleuchten, was sich auch schon durch die zum Teil selben Mitarbeiter dokumentiert. Die fünfzehn Beiträge namhafter Landeshistoriker, Kunstgeschichts- und Literaturforscher beschäftigen sich unter anderem mit der „Zisterziensergründung und Ministerialität am Beispiel Zwettls (H. Wolfram), mit „Quellenkritischen Bemerkungen zu den frühen Kuenringern“ (Heide Dienst setzt sich mit dem Buch von Karl Brunner kritisch auseinander), mit „Göttweig und die Anfänge einer österreichischen Ministerialität (Christine Fleck), mit dem „Herrschaftsbesitz der Kuenringer in Oberösterreich“ (Alois Zauner), mit dem „Besitz der Kuenringer zu Groß-Schweinbarth“ (Helmut Feigl), mit der „Geschichte und inneren Struktur der Kuenringerstädte“ (Folker Reichert), mit der Stellung der „Kuenringer im 15. und 16. Jahrhundert“ (Gernot Heiß), mit dem Gut „quod Azonis vocator“ (Klaus Lohmann), mit den „Kuenringern im Zeitalter Friedrichs III.“ (Leopold Auer) und mit der Stellung der Kuenringer zum Protestantismus (Gustav Reingrabner). Weitere Beiträge betreffen das Nachleben der Kuenringer (Peter Zawrel), die romanischen und gotischen Anlagen des Klosters Zwettl (Karl Kubes), die Fialkirche von Kleinzwettl (Hans Plach und K. Kubes), Beispiele zur deutschen und geistlichen Literatur des Mittelalters im Kloster Zwettl (Oskar Pausch) und das Rosensiegel Ulrichs von Lichtenstein (Hermann Reichert). Alle Beiträge sind mit zahlreichen Fußnoten und Literaturhinweisen ausgestattet, so daß die Grundlage zu weiteren Forschungen und zur Überprüfung des Gesagten gegeben ist. Unter den Schwarz-weiß-Abbildungen findet man zahlreiche Erstveröffentlichungen, wie das älteste Zwettler Stadtsiegel, das Chorquadrat der Johanneskapelle oder die Nordseite des Chorhofes nach der Restaurierung, den Dürrhof während der Wiederherstellung, das achteckige Ossuarium des Zwettler Karners und die einzelnen Schlußsteine der Fialkirche zu Kleinzwettl. Von dieser ehemaligen Wehrkirche findet man noch einen Höhenplan, einen Grundriß sowie einen Grund- und Aufriß des neuvermessenen Erdstalles unter dieser Kirche abgebildet. Siegelabbildungen, Textproben aus Handschriften und ein Ausschnitt aus dem Stammbaum der Kuenringer bilden den Abschluß dieses Kuenringer-Jahrbuches, dessen Inhalt allerdings gewisse wissenschaftliche Vorkenntnisse voraussetzt. Pongratz

Waldviertler-Zwettler Kurier Nr. 21. Zwettl, Leutgeb, Juni 1981, 95 Seiten, reich bebildert, kleines Zeitungsformat.

Zur Eröffnung der Kuenringerausstellung in Zwettl erschien auch eine umfangreiche neue Folge des bekannten Zwettler Kuriers, die ebenfalls das Thema „Kuenringer“ zum Inhalt hatte. Zum Anfang berichtet Josef Leutgeb über die Eröffnung der Ausstellung im Stift Zwettl, während Univ.-Prof. Dr. Herwig Wolfram einen historischen Überblick gibt. Nach einer Würdigung des umfangreichen Ausstellungskataloges (Zaubek) bietet W. Pongratz einen Abriss der Geschichte der Kuenringer. O.K.M. Zaubek stellt neben anderen Beiträgen zwei umfangreiche Artikel zur Verfügung, die sich einerseits mit dem Nachleben der Kuenringer in Dichtung und Sage, andererseits mit der Stadt und dem Stift Zwettl in den Schriften des Barock und Biedermeier beschäftigen. Beide Beiträge sind nicht nur reich bebildert, sondern auch mit zahlreichen Textproben belegt. Besonders hervorzuheben ist der Beitrag von Dr. Johann Tomaschek, dem ehemaligen Stiftsarchivar, über das „romanische Dormitorium“ in Stift Zwettl. Darin weist er erstmalig wissenschaftlich nach, daß das nach dem Kunsthistoriker Paul Buberl so genannte „Dormitorium“ kein Schlafräum der Mönche, sondern wahrscheinlich ein Arbeitsraum war. Schade, daß dieser Artikel nicht in einer wissenschaftlichen Zeitschrift erschienen ist! Bemerkenswert sind auch die Beiträge von Dir. Franz Fichtinger über die in Zwettl geborenen Priester und von Univ.-Prof. Dr. Helmut Birkhan über die Leckerbissen aus der mittelalterlichen Küche. Der Beitrag von Dipl.-Ing. Ernst Fietz über den Versuch einer vorgeschichtlichen Ortung des Waldviertels ist originell aber wissenschaftlich kaum beweisbar. Es würde den Rahmen dieser Besprechung sprengen, alle die rund achtzig größeren und kleineren Beiträge in dieser Folge zu besprechen. Wir finden darunter Belletristik, Buchbesprechungen, Vereins- und Sportberichte sowie auch Artikel „zum Schmunzeln“. Zahlreiche Bildreproduktionen lockern die einzelnen Beiträge auf. Dem bekannten Redakteur Josef Leutgeb ist es wieder gelungen, in seinem „Kurier“ eine große Anzahl von Waldviertler Heimatfreunden und Heimatkundlern mit Beiträgen „unter einen Hut zu bringen“ und Beiträge zu veröffentlichen, die teilweise sogar Lücken zum Thema „Kuenringer“ ausfüllen und die wissenschaftlichen Publikationen ergänzen. Diese Folge sollte nicht wie eine Zeitung weggeworfen werden, sondern in jeder heimatkundlichen Bibliothek einen Platz finden.

Pongratz

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. 5. Jahrgang, Nr. 16, Klosterneuburg, Niederösterreich-Fonds 1981, S. 66-126, kartoniert, 4°.

Außer sozial- und kulturkritischen Beiträgen im ersten Teil, enthält diese Folge unter dem Titel „Kuenringer, das Spiel der Mächtigen“ im Hauptteil bebilderte Beiträge der bekannten Kuenringenforscher Herwig Wolfram („Ein Staat entsteht“), Karl Brunner („Wer waren die Kuenringer“), Peter Zawrel („Zum Nachleben der Kuenringer“) und Falko Daim („Landflucht im Mittelalter, Dörfer unter dem Waldboden“). Diese ausgezeichneten Beiträge sind, obwohl kurzgefaßt, wissenschaftlich, allgemeinverständlich und übersichtlich; sie bieten in Kurzform das Wesentliche über die Kuenringischen Hauptthemen und sind trotz der zahlreichen Veröffentlichungen zur Landesausstellung weder überflüssig noch entbehrlich. Hier liegen Musterbeispiele vor, wie man wissenschaftlich einwandfrei und allgemeinverständlich vorgehen kann. Weitere Beiträge dieser Morgen-Folge beschäftigen sich mit den „Landesausstellungen und das Publikum“ (Karl Gutkas), mit den „Menschen in Pulkau“ (Renee Nebehay), und mit einem alten Hofbauer-Hof in Streith im westlichen Waldviertel (Bezirk Pöggstall oder Großgerungs). Zahlreiche Artikel betreffen Literatur, Bildende Kunst und Buchbesprechungen.

P.

Johannes Müllner: Roggendorf-Kattau. Roggendorf, Selbstverlag der Pfarre 1977. 11 Seiten, klein-9°, broschiert.

Einen Kurzführer über die Geschichte und die Kunstdenkmäler der Pfarrkirchen von Roggendorf und Kattau (politischer Bezirk Horn) sowie über das Schloß und die Schloßkapelle von Kattau, legt uns mit diesem schmalen Heftchen der Pfarrherr von Roggendorf vor. Die Bilder, schwarz-weiß und farbig gestaltet, ergänzen den Text. Die Schlußseite zeigt das Porträt des heiligmäßigen Pfarrers Michael Brenner, über den demnächst eine Broschüre in unserem Verlag erscheinen soll.

P.

Inge Resch-Rauter: Ranna. Geschichte in Geschichten. Mühldorf bei Spitz an der Donau, Gemeinde, 1981, 206 Seiten, zahlreiche Schwarz-weiß- und Farbbilder, Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°.

Vor mir liegt ein wunderschön ausgestattetes Heimatbuch, das von der großen Liebe der Verfasserin zu ihrer Wahlheimat Zeugnis ablegt. Der Untertitel des Buches „Geschichte in Geschichten“ kennzeichnet am besten den Inhalt. Wie das Quellen- und Literaturverzeichnis am Ende des Buches zeigt, hat sich die Verfasserin redlich bemüht, die geschichtlichen Grundlagen zu ihrer Arbeit zusammenzutragen und aus zahlreichen Archiven und Bibliotheken das Wesentliche für ihre Arbeit auszusuchen. Das Buch ist in seinen Kurzkapiteln überaus lebendig und anschaulich geschrieben. Es stellt, das sei besonders hervorgehoben, die kleinen Geschehnisse in ihrer engeren Wahlheimt immer hinein in das große Geschehen der Weltgeschichte. Das Buch behandelt, wie der Titel vermuten ließe, keineswegs nur die Burg und die Herrschaft Ranna, sondern auch die ganze Landschaft um Mühldorf bei Spitz, die Freien von Raxendorf und die angrenzenden Teile der Wachau, Menschenschicksale in dieser Landschaft, Sagen und Legenden, aber auch die Ergebnisse der Feldforschung durch Befragen der Bevölkerung werden von der Verfasserin sehr geschickt und lebendig in die historischen Kurzkapitel eingebaut, so daß ein interessantes, ja spannend geschriebenes Heimatbuch entstanden ist. Wissenschaftlich bedenklich sind die ethymologischen „Deutungen“ so mancher Orts-, Flur- und Riednamen, wie überhaupt die Liebe zu den Kelten („Keltomanie“) in den Kapiteln über die Frühzeit immer wieder hervorsteht. Hier müßte man schon einen Fachmann der Universität zurate ziehen, umso mehr, als sich die hohe Wissenschaft auch heute noch nicht über die keltischen, slawischen und germanischen Namen der Wachau ganz im klaren ist. Die Zeitgeschichte wird bis in die unmittelbare Gegenwart sehr anschaulich, vielleicht zu persönlich gesehen, dargestellt. Die politischen Ereignisse der Jahre 1933, 1938 und 1945 werden zwar — mit Recht — sehr zurückhaltend beschrieben, „der Tod auf der Straße“ hingegen hätte, um das Gefühl der betreffenden Familie zu schonen, nicht so ausführlich dargestellt werden müssen. Von diesen kleinen Einwänden abgesehen, bestätigt der harmonische und lyrische Abschluß des Heimatbuches, daß hier ein abgerundetes Ganzes, ein Heimatbuch in des Wortes bester Bedeutung vorliegt. Den Abschluß des Buches bilden ein Orts- und Flurnamenverzeichnis, von dem man besser die vielfach unrichtigen Ethymologien hätte weglassen sollen sowie das Verzeichnis der Quellenwerke, Handschriften, Bildwerke und Literaturhinweise. Besonders hervorzuheben wären noch die prachtvollen Bildreproduktionen und Zeichnungen, die sehr gut ausgewählt und technisch vorzüglich wiedergegeben sind. Pongratz

Waldviertler Künstler 1981. Eine Ausstellung in Schweiggers. St. Pölten, Landesverband der Nö. Kunstvereine 1981, 50 Blatt, darunter zahlreiche Schwarz-weiß und Farb reproduktionen, kartoniert, quer-8°.

Anlaßlich der großangelegten Ausstellung Waldviertler Künstler in Schweiggers erschien ein von Willi Engelmayer redigierter Katalog, der inhaltlich wie in der technischen Gestaltung der vielen Reproduktionen als ausgezeichnet bezeichnet werden muß und wohl keinen Wunsch offen läßt. Erstmals gelang es, vierzig repräsentative Waldviertler, darunter Josef Böhm, Gustav Elter, Willi Engelmayer, Carl Hermann, Eugen Jussel, Peter Klitsch, Karl Korab, Sieglinde Layr, Oswald Liebhart, Arnulf Neuwirth, Franz X. Ölzant, Helmut Schickhofer, Franz Traunfellner, Linde Waber, um nur einige — ohne Werturteil — herauszugreifen, sozusagen „unter einen Hut zu bringen“ und repräsentative Werke dieser Künstler in einem leer stehenden Haus am Marktplatz zu Schweiggers auszustellen. Unter altem Baumbestand, im Rasen des Angers in der Ortsmitte, wurden die Plastiken aufgestellt, die einen eigenartigen Kontrast zu den Bildwerken aus früherer Zeit bilden. Durch die Abbildung je eines ihrer Werke, manchmal sogar in Farbdruck, und eine kurze, stichwortartige Skizzierung ihres bisherigen Werdeganges wird jeder einzelne der Waldviertler Künstler vorgestellt. Dem Ganzen vorangestellt ist unter dem Titel „Kunstszene Waldviertel 1981“ eine Einführung vom Präsidenten des Landesverbandes Franz Kaindl, die eine allgemeine Charakteristik der Künstler und ihrer Werke zum Inhalt hat. Der Umschlag des Kunstführers, nach einem Linolschnitt von W. Engelmayer, zeigt das Symbol der Kuenringer. Die Arbeiten der Künstler, Grafiken, Druckgrafiken, Aquarelle, Ölgemälde, Plastiken, Bleistiftzeichnungen werden durch aus-

drucksstarke Reproduktionen wiedergegeben. Dieser Katalog kann nicht nur als künstlerisch sehr gelungen betrachtet werden, er ist auch ein einmaliger Führer durch die ständig wachsende Szene der Bildenden Künstler im Waldviertel. Er ist nicht nur für die Besucher der Ausstellung interessant, sondern auch für alle Waldviertler Kunstfreunde. Pongratz

Josef Keil: Geschichte von Gastern. Gastern, Pfarramt 1981, 124 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Der Pfarrer von Gastern legt mit diesem Heimatbuch eine sehr gut verfaßte, interessant geschriebene und gut lesbare Heimatkunde seiner Pfarrgemeinde vor, die zwar in erster Linie für die Bevölkerung von Gastern bestimmt ist, aber auch dem Waldviertler Heimatforscher und Landeskundler viel Wertvolles bietet. Nach einer kurzen Schilderung des Ortes und des Gutes Gastern folgt ein Abriss der historischen Entwicklung des Ortes, der einer Schenkung der Grafen von Raabs an das oberösterreichische Kloster Garsten seine Entstehung verdankt. Das Buch bespricht in knappen Abrissen das Vereinswesen, die heutige Großgemeinde, die Freiwillige Feuerwehr, die Schulgeschichte und natürlich wesentlich ausführlicher, die Geschichte der Pfarre, des Pfarrhofes, der Pfarrherren und des Gotteshauses. Dankenswert ist eine kurze Beschreibung der Kleinkunstdenkmäler in der Pfarre (samt Übersichtskarte). Es folgt eine Charakteristik der eingepfarrten Orte mit ihren Filialkirchen und Schulen, insbesondere der Wehrkirche von Kleinzwettl, wobei immer auch die kirchlichen Kunstdenkmäler beschrieben werden. Kriege und Kriegereignisse werden gestreift, ebenso das Untertanenwesen, die Herrschaftsbesitzer, das Patronat, der Protestantismus und die Weberei, die früher eine der Haupteinnahmequellen der Bewohner war. Besonders vorbildlich wurden in dieser Heimatkunde die Pfarrmatriken ausgewertet, wobei auch die Pfarrstatistik nicht zu kurz kommt. Unwetter, Mißernten und Brände im Pfarrbereich bietet eine historische Übersicht am Ende des Buches. Zuletzt werden noch Erläuterungen sowie der Quellen-(Literatur-) und der Bildnachweis angefügt. Da die Sachgebiete des Heimatbuches etwas unsystematisch angeordnet sind, bietet ein alphabetisch angeordnetes Inhaltsverzeichnis den „Führer“ zu den einzelnen Kapiteln. Pongratz

Emil Schneeweis: Bildstöcke in Niederösterreich. Wien, Verband Wissenschaftlicher Gesellschaften Österreichs 1981. 192 Seiten, 356 Abbildungen und Skizzen, kartoniert, 8°, 420 Schilling.

Die vorliegende Arbeit, die als Dissertation der Universität Wien approbiert wurde, stellt den vorläufigen Abschluß einer über zwei Jahrzehnte dauernden intensiven Beschäftigung mit den Bildstöcken Niederösterreichs dar. Während die frühere Fachliteratur über dieses Thema nur die schönen, alten Exemplare berücksichtigte, so versucht das vorliegende Buch alle derartigen Kleinkunstdenkmäler zu erfassen, um auch den Anschluß an die lebendige Gegenwart zu finden. So erschien es notwendig, an Hand des reichen und formal so vielfältigen niederösterreichischen Bestandes die für den Volkskundler primär maßgebende Funktion dieser Denkmale des Volksglaubens als Einteilungsprinzip herauszustellen, ohne daß dabei die formalen und stilistischen Elemente vernachlässigt wurden. Zur terminologischen und typologischen Seite des Problems leistete die Gliederung der Denkmale in die bestimmenden Teile von Sockel, Schaft, und Aufsatz mit dem Bekrönungskreuz gute Dienste um eine Kurzbeschreibung geben zu können. Besonderes Augenmerk wurde der Ikonographie zugewendet, da sie über die Funktion meist gute Auskunft gibt. Allerdings muß dabei auch die neuere, sekundäre Ikonographie, etwa in Form von Wallfahrtsandenken, herangezogen werden. Damit wird aber auch die Gegenwartsvolkskunde angesprochen, in deren Bereich überhaupt die bisher in der Literatur stiefmütterlich behandelten Monumente aus neuerer und neuester Zeit fallen.

Ein besonderes Anliegen des Verfassers war die religionsgeschichtliche und religionspsychologische Behandlung der Flurdenkmale und ihrer Teile, wie zum Beispiel der Nische als Höhlenerersatz oder die Beziehung zur Bergsymbolik. Der Symbolik überhaupt einschließlich des Sinngehalts der Farbe wurde gebührend Raum gegeben. Im Sinne der Wiener volkskundlichen Schule, das heißt der vergleichenden Volkskunde, wurden außerdem als Vergleichsländer Polen und Slowenien herangezogen, um eine der Hauptrichtungen der österreichischen volkskulturellen Beziehungen im Rahmen der Länder mit katholischem Glauben in angemessener

Weise zu würdigen. Da eine solche Untersuchung ohne das entsprechende Bildmaterial nicht auskommen kann, so enthält die Hälfte des Buches Fotoreproduktionen, vereinzelt auch Zeichnungen, die das Gesagte ausgezeichnet illustrieren. Es braucht wohl nicht besonders erwähnt zu werden, daß das Waldviertel, als „Land der Marterln“, sehr häufig in Wort und Bild vertreten ist. Zahlreiche Anmerkungen und ein Literaturverzeichnis regen zur eigenen Feldforschung an. Das Buch kann jedem Forscher von Kleinkunstdenkmälern wärmstens empfohlen werden. Pongratz

DRUCKSCHRIFTENEINLAUF

David Axmann und Franz Hubmann: Waldviertel. Porträt einer Kunstlandschaft. Text von David Axmann. Mit 24 Abbildungen nach Fotografien von Franz Hubmann und 60 Schwarzweißabbildungen. Hg. v. d. Nö. Gesellschaft für Kunst und Kultur. Wien, Edition Tusch 1981, 120 Seiten, Ganzleinen, Farbumschlag, quer-Großoktav.

Bauernbund-Kalender 1981. 75 Jahre Niederösterreichischer Bauernbund. Wien, Nö. Bauernbund 1981, 228 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. Folgen 14, 15, 16, 17. Klosterneuburg Niederösterreich-Fonds 1980/81.

Karlheinz Tinti: Austria — Afrika — Alaska. Geschichten rund um die Jagd. Wien, Hubertus-Verlag 1980, 180 Seiten, broschiert, 8°.

Ferdinand Chaloupek: Verheißung und Zuversicht. Gedichte. 2. Auflage, Krems an der Donau, Selbstverlag 1980, 78 Seiten, broschiert, 8°.

Karl Haiding und Sophie Gaß: Kinder- und Jugendspiele aus Niederösterreich. Wien, Österr. Museum für Volkskunde 1980, 70 Seiten, kartoniert, 8° (Raabser Märchen-Reihe Nr. 5).

Josef Newerkla: Rund ums Leben. Gedichte. Bilder von Sieglinde Layr. Wien, Europäischer Verlag 1980, 80 Seiten, Ganzleinen, Farbschutzmuschlag, 8°.

Helmut Drechsler und Georg Thurn: Baugestaltung in Niederösterreich. Musterblätter über Grundmerkmale landestypischen Bauens. Wien, Nö. Bildungs- und Heimatwerk 1980, 50 Blatt mit Skizzen, kartoniert, 4°.

Mitteilungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte. 30. Band, Wien, Institut für Ur- und Frühgeschichte Wien 1980. 148 Seiten, 6 Tafeln, kartoniert, 4°.

Franz Burger: Zemling. Ein Kirtag auf dem Dorfe um die Jahrhundertwende 1900. 16 Seiten, hektographiert, 4°.

Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich. Jahrgang 52, 2. Heft (Wien, 1981).

Aus dem Inhalt: *Helmut Feigl:* Die Pernegger Bauernunruhen 1614/15; *Rudolf Koch:* Das Kriegsgefängenenlager Sigmundsherberg 1915 bis 1919; *Hermann Maurer:* Ein mittelbronzezeitlicher textiltartiger Abdruck von Weitersfeld; *Walter Koch:* Die Auflösung von Kürzungen in mittelalterlichen und neuzeitlichen Inschriften.

90 Jahre Raiffeisenkasse Sieghartskirchen. 1891 bis 1981. Sieghartskirchen, Selbstverlag 1981, 44 Seiten, bebildert, kartoniert, quer-8°.

Nö. Veranstaltungskalender 1981. Wien, Nö. Information 1981, 289 Seiten, broschiert 8°.

Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich. Nr. 47, 54/55 und 56. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1981.

Walter Deutsch: Die Volksmusik in Niederösterreich. 1981, 46 Seiten, Notenbeispiele, kartoniert, 8°.

Karl Michael Kisler: Post und Boten in Niederösterreich. 30 Seiten, kartoniert 8°.

Mitteilungen

FAHRT INS MÜHLVIERTEL

Am Dienstag, dem 16. Juni, veranstaltete die Ortsgruppe Krems des Waldviertler Heimatbundes eine Fahrt mit dem Autobus (Büro Zöch) ins benachbarte Mühlviertel bis in die Nordwestecke Oberösterreichs, Aigen-Schlägl. Bei einigermaßen gutem Wetter gings zuerst entlang der Donau bis Linz und dann quer durch das landschaftlich schöne und dem Waldviertel so ähnliche Mühlviertel bis Schlägl, wo das gleichnamige Prämonstratenserstift mit seinen reichen Kunstschatzen besichtigt wurde. Unter sachkundiger Führung eines Stiftsherrn beeindruckte besonders die prachtvolle Gemäldegalerie und die Sonderausstellung über Glaskunst. Ähnlich wie in den westlichen Grenzgebieten des Waldviertels, so wurde auch hier unter böhmischem Einfluß die Glasherstellung betrieben. Nach dem Mittagessen in Aigen ging die Fahrt wieder ostwärts, und zwar nach Freistadt, wo Rast gemacht wurde und eine Besichtigung dieser mittelalterlichen Stadt mit ihren Befestigungsanlagen, Mauern und Türmen, Kirchen und alten Bürgerhäusern erfolgte. Die Rückfahrt erfolgte wieder zur Donau, die bei Mauthausen erreicht wurde. Gegen Abend traf die Reisegesellschaft, hochbefriedigt von dem Erlebten, in Krems ein. Frau OSR Fellner hatte alle Vorbereitungen für die Durchführung der Fahrt getroffen, Prof. Dr. Pongratz führte mit historischen Hinweisen durch die Landschaft.

In der zweiten Hälfte September wollen wir wieder eine Autobusfahrt unternehmen. Wahrscheinlich werden wir diesmal Schönberg und Rappottenstein besuchen. Pongratz

FAHRT INS SÜDLICHE WALDVIERTEL

Am Dienstag, dem 22. September, veranstaltete die Ortsgruppe Krems mit einem Autobus des Reisebüros Zöch einen Ausflug ins südliche Waldviertel. Erfüllte anfangs noch Nebel das Donautal, so begrüßte uns im Waldviertler Hochland strahlender Sonnenschein. In flotter Fahrt gings über Spitz an der Donau, Kottes und Ottenschlag nach Sallingberg, wo uns der sehr rührige Pfarrer seine in jüngster Zeit schön renovierte Pfarrkirche und ihre Kunstschatze zeigte. Weiter ging die Fahrt nach Rappottenstein. Nach der Burgbesichtigung erholten sich die Fahrtteilnehmer bei einem guten Mittagessen im gleichnamigen Markt (Gasthof Rotheneder). Nächstes Ziel war die Kirche im Markt Schönbach, wo vor allem der großartige gotische Flügelaltar aus der Zeit um 1500 bewundert werden konnte. Aber auch die beiden spätgotischen Flügelaltäre und ein ausdrucksstarker Kruzifixus mit echtem Haar (15. Jh.) fanden viel Beachtung. Die Rückfahrt führte uns durch den Weinsberger Forst in fast 1000 Meter Seehöhe nach Pöggstall. Während ein Teil der Reisegäste die Folterkammer und das Museum im Schloß besuchte, fuhr der andere Teil zur alten, renovierten St. Anna-Kirche auf dem Felde außerhalb des Marktes. Auch dort konnte man nicht nur den gelungenen Wiederaufbau bewundern, sondern auch den berühmten gotischen „Pöggsteiner Flügelaltar“, und die frühbarocke Statue der hl. Anna mit Jesuskind. Nach dem gemeinsamen Besuch der Marktkirche (ehemalige Schloßkapelle), mit dem gotischen Flügelaltar, der Gottesmutter (um 1500) und dem Chorgestühl (1492) fuhren wir durch das Weiental nach Emmersdorf, wo mit einem gemütlichen Beisammensein die Fahrt offiziell ihren Abschluß fand. Dankbar sei noch vermerkt, daß Frau OSR Fellner die Fahrt gewissenhaft vorbereitete, während Prof. Pongratz durch die Sehenswürdigkeiten der Landschaft führte. P.

INHALT

Seite

Friedrich P. Polleroß: Das „wirklich reizende und einnehmende Thal“ des Kamp zwischen Rosenberg und Wegscheid	169
Karl Weinmann: Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der großen Krems .	174
Philipp Georg Gudenus: Aus den Alten Gült-Einlagen (3)	181
Anton Bijak: Ansprache zur Eröffnung der Volksschule Traunstein vor 100 Jahren	185
Hans Lintner: Angehörige geistlicher Berufe, die aus der Pfarre Langschlag stammten ...	190
Wilma Bartaschek: Sommer in Straß (Gedicht)	192
Edith Sommer: Urlaubsbeginn (Gedicht)	192
Frieda Mauritz: Der Höllfall und der Teufel (Sage)	193
Friedrich Sagmüller: Möbel aus gutem Haus	194
Sepp Koppensteiner (gest.): Oast und Loansitz	196
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	198
Buchbesprechungen	242
Mitteilungen	248

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER

Friedrich B. Polleroß, 3593 Neupölla 45
Karl Weinmann, Munggenaststraße 27, 3100 St. Pölten
Philipp Georg Gudenus, Postfach 408, 1011 Wien
VD Anton Bijak, 3632 Traunstein 90
Altbürgermeister Hans Lintner, 3921 Langschlag
St.R. Wilma Bartaschek, Dachsberggasse 10, 3500 Krems an der Donau
Edith Sommer (Dr. Mrazek), Tallesbrunnngasse 6, 1190 Wien
HOL Frieda Mauritz, 3925 Arbesbach 81
Altbürgermeister Sepp Koppensteiner (gest.), 3972 Großpertholz 28
Friedrich Sagmüller, Maiklgasse 7/17/16, 1100 Wien

TITELBILD:

Das ehemalige Servitenkloster bei Schönbühel an der Donau

(Foto: Archiv des Heimatbundes)

Das Waldviertel

**Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau**

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund, Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Herausgeber, Verleger und Druck: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H., 3500 Krems, Wiener Straße 127, Telefon 02732/6571-74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 190,—

Einzelbezugspreis S 50,—

